Path.
203
X
Fiche

Path.
203 x =
Fiche
Cadet

203

Cadet de Vaux

Heilmethode der Gicht und des Rheumatismus.

ath.
03 x.

A. A. Cadet de Vaux

neue spezifische Heilmethode

der

Gicht und des Rheumatismus,

durch

praktische Erfahrungen bewährt.

Nebst

einer allgememein faßlichen Anweisung von J. H. Cloquet und C. Giraudy zur rationellen Behandlung dieser Krankheiten, um den Schmerz zu lindern und das Uebel zu heben.

R

Aus dem Französischen bearbeitet

von

Dr. C. G. Köchy.

Dinkelsbühl, 1826.

bei Friedrich Walthr.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorerinnerung.

Ungeachtet es unsrer teutschen Literatur nicht an Schriften fehlt, worin man die pathalogische Natur der Gicht und des Rheumatismus zu zeigen, und die rationellste Behandlung dieser Krankheiten anzugeben gesucht hat: so dürfte dennoch die Mittheilung dessen, was drei der berühmtesten jezt lebenden französischen Aerzte, Cloquet, Giraudy und Cadet de Vaux, über jenen eben so problematischen, als wichtigen Gegenstand der theoretischen und praktischen Heilkunde ganz neuerlich wieder gedacht und geschrieben haben, um so weniger überflüssig erscheinen, je gewisser es ist, daß alle frühern Untersuchungen nur schwankend waren, und keineswegs zu sichern Ergebnissen führten. Werfe also immerhin den ersten Stein auf den Bearbeiter vorliegender neuen Schriften des Auslandes, wer da will; es soll ihn nicht kümmern. Vor dem denkenden, verständigen Heilkünstler, der sich nicht statt der Wirklichkeit mit blosem Scheine begnügt, ist er wohl sicher;

und eben so wenig darf er die Legion unglücklicher Patienten fürchten, die Jahr aus Jahr ein unter peinigendem Schmerz in banger Erwartung sind, und vergebens auf ärztliche Hilfe harren, bis endlich der Tod, dieser knöcherne Wachtmeister, herankommt, und sie zur großen Parade dort oben abruft. Andre Tadler oder Spötter aber sind ihm gleichgiltig. Mit Bedauern sieht er herab auf niedrige Empirie. Sie hascht nur nach dem Scheine, der doch bei früher oder später wiederkehrender Krankheit augenblicklich verschwindet, wie das Leuchten des Johanniswürmchens und des faulen Holzes, wenn es Tag wird. Die Thörin, mag sie so vornehm thun, als sie will, wir werden vor ihr den Hut nicht ziehen; mag sie mit der Aegide frecher Schamlosigkeit, vielleicht stark wie eine siebenfache Büffelhaut, gepanzert seyn, beschämt steht sie doch am Ende offen vor der Welt da, wenn sie zu spät gewahrt, daß sie den Glanz ihres eingebildeten Verdienstes zu erkennen wähnte in einem flüchtigen Sonnenblicke, der dem Kranken nur ein Vorbote schwarzer, ewiger Nacht war. Wehe den Patienten, die sich dem Empiriker zu Narren des blinden Glücks hingeben, oder zu Rupfgänsen eigennütziger Quacksalberei!

Die Werke von Cloquet, Giraudy und

Cadet de Vaux sind ganz dazu geeignet, den rationellen Arzt zum weitern Nachdenken hinzuleiten; Nothleidenden aber werden sie dazu dienen, selbst ohne besondere ärztliche Hilfe ihre Schmerzen zu lindern, und das Uebel total zu heben, oder wenigstens zu mildern. Was insbesondere die in diesem Jahre bei Louis Colas zu Paris erschienene Schrift von Cadet de Vaux betrifft: so ist sie unstreitig eine der interessantesten und wohlthätigsten Produktionen im Gebiete der neuern medizinischen Literatur, da sie ein spezifisches Mittel gegen die Gicht lehrt, das sich durch vielfache praktische Erfahrungen vollkommen bewährt hat.

Um diese Schrift gleich vorläufig etwas näher zu charakterisiren, theilen wir hier die Widmung derselben an den König von Schweden mit, jedoch nur im Auszuge, weil die Dedikationskomplimente, die der Verfasser dem Könige macht, das Publikum wenig interessiren dürften. Sie lautet im Wesentlichen so: „Wäre es meine Absicht gewesen, über die Gicht zu schreiben, wie so viele Andre vor mir darüber geschrieben haben, so würde ich mein Werk am wenigsten unter den Auspizien des schwedischen Königs hervortreten lassen. Ich wollte keinen neuen Beitrag zu alten Irrthümern liefern, denen überhaupt die Arznei-

wissenschaft von jeher so oft unterlag, wenn man Erscheinungen, welche die Natur unserm Auge verbarg, erklären wollte, und sich dabei nicht um die einfachen Mittel bekümmerte, wodurch die Natur so verschiedenartige Wirkungen hervorbringt. Thatsachen wiederhole ich hier, die durch glaubwürdige Zeugnisse erwiesen sind, und sich durch eine Erfahrung von zwanzig Jahren bestätigen, in deren Verlauf ich die süße Belohnung meines Eifers für's allgemeine Beßte einerntete, da er nicht ohne Gewinn für die Menschheit war. Möge man diesen Stolz einem Greise zu gut halten, der sein ganzes Leben dem Interesse der menschlichen Gesellschaft weihte. Unter so glücklichen Umständen theile ich hier mein spezifisches Mittel gegen eine der schrecklichsten Krankheiten mit, die den menschlichen Organismus anfeinden. Es ist aus der Natur hergenommen: einfach, wie diese, ist es ein heroisches Mittel, da es dem thierischen Körper jene beiden Stoffe mittheilt, deren die Natur sich bedient, um ausserordentliche Wirkungen zu produziren, den Wärmestoff und das Wasser. Enthusiastisch dürfte ich sagen, der Gebrauch dieses Mittels erneuere das Wunder des Gichtbrüchigen im Evangelium."

Eben so bestimmt äussert sich der Verfasser weiter in der Vorrede über sein neu entdecktes

Mittel. Dort heißt es: „Zwanzig Jahre ungefähr sind im Strome der Zeit verschwunden, seit ich über die Gicht schrieb, und das Heilmittel dieser schrecklichen Krankheit bekannt machte. Schon damals erhielt ich viele authentische Zeugnisse über die treffliche Wirkung des Mittels. Der schönste Erfolg krönte mein eifriges Streben, und von allen Seiten erhob sich die Stimme der Dankbarkeit gegen Spötteleien, Spitzfindigkeiten und Witzeleien des Parteigeistes und des persönlichen Eigennutzes. Epigramme elender Müssiggänger und gallsüchtiger Skribler, Zudringlichkeiten der Mißgunst, Hintertreibungen des Parteigeistes, täuschende Verdrehungen und unnütze Theorieen habe ich längst vergessen; nur dessen erinnere ich mich noch, was das Wohl der Menschheit, dem ich mein ganzes Leben gewidmet habe, möglichst fördern konnte. Komme ich jezt auf diesen Gegenstand zurück, so bestimmt mich dazu das Bewußtseyn, Gutes wirken zu können. Ich will in mehrern Schriften zerstreute Thatsachen zusammenstellen, will einen gelehrten Streit wieder aufnehmen, worin meine Gegner alles aufboten, um mich zu ermüden oder wohl gar abzuschrecken. Meine fortgesezten Beobachtungen haben den bewährten Zeugnissen, die man in vorliegender Schrift aufgezeichnet findet, täglich neues

Gewicht gegeben. Ich bin mir bewußt, eine heilige Pflicht zu erfüllen, indem ich mich gegenwärtiger Arbeit unterziehe. Dieser Gedanke ermuthigt den neunzigjährigen Greis, und verjüngt ihn so, daß er in diesem Augenblick sich noch eben so stark und kräftig fühlt, als in seiner frühern Laufbahn, die er sechszig Jahre hindurch dem Gemeinwohl des Staats weihte. Ausser meinen eigenthümlichen Ideen über die Gicht, und ausser der Geschichte späterhin vorgekommener Fälle, findet man hier die Bekanntmachung meines spezifischen Mittels gegen jene Krankheit. Ich wünsche, daß irgend ein verständiger, aufgeklärter Heilkünstler, frei von Vorurtheilen und ohne etwa an diesem oder jenem System der Schule zu hängen, die in dieser kleinen Schrift enthaltenen Thatsachen vergleichen und von neuem würdigen möge. Die leidende Menschheit heischt es, daß man sie gegen Irrthümer und habsüchtige Spekulationen, denen sie nur zu lange Preis gegeben ward, in Schutz nehme. Ehre und Dank dem Manne, dem es vorbehalten seyn mag, diese heilige Pflicht zu erfüllen! Glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich etwas dazu beigetragen hätte, daß jenes Glück der menschlichen Gesellschaft zu Theil werde; dann könnte ich bei Endigung meiner Laufbahn

mir sagen: Gutes that ich, es war meiner Thaten schönste."

So weit Cadet de Vaux in der Vorrede. Wie man aus seiner Schrift selbst überall sieht, gehört er nicht zu den Aerzten, die den Leuten nur Pässe in die Ewigkeit ausfertigen, und ihre Rezepte immer so einrichten, daß der Patient von der Wirkung der Arznei, die sie ihm gaben, erst in jener Welt etwas erzählen kann; er ist ein rationeller Arzt im eigentlichen Sinne des Worts. Wozu nüzt aber alle theoretische Gelehrsamkeit, wenn nicht der sichere Kompaß der Erfahrung unsre Fahrt auf dem stürmischen Ozean des Lebens leitet! Unerwiesene Systeme und Hypothesen in der Arzneiwissenschaft, mögen sie noch so gut aufgestuzt seyn, gleichen den gefährlichen Sirenen, welche durch ihren verführerischen Gesang den Schiffbrüchigen an sich locken, und ihn dann nicht selten in ihrem Strudel verschlingen. Die schönste Blüthe ist hier weniger werth, als die geringste Frucht. Daher ließ der Verfasser seine gelehrte Theorie erst im Felde vieljähriger Erfahrungen reifen, bevor er sie seinen Zeitgenossen zur Anwendung empfehlen zu dürfen glaubte. Sie wird jezt mit dem glücklichsten Erfolge in Frankreich angewandt, und wir theilen in dieser Hinsicht unsern Lesern ein Schreiben des

Dr. Gaillard zu Paris mit, das wir im Februar dieses Jahrs erhielten.

„Die Bedenklichkeiten und Zweifel," schreibt er, „welche Sie gegen das von Cadet de Vaux empfohlene Gichtmittel äussern, glaube ich nicht besser beseitigen zu können, als wenn ich Sie aus meiner eigenen Praxis mit ein paar Fällen bekannt mache, worin ich es vollkommen bewährt fand."

„Es war am 6ten März vorigen Jahrs, als ich unvermuthet zu Hrn. B**** in der Vorstadt St. Antoine gerufen ward. Früher, vor mehr als zwanzig Jahren, hatte ich ihn als Lieutenant bei der Leibgarde gekannt. Manche hielten ihn damals für einen der schönsten Offiziere, und hätte er eine feinere, bessere Haltung gehabt, gewiß wäre er seiner guten Gesichtsbildung und seines schlanken Wuchses wegen der Gegenstand allgemeiner Bewunderung gewesen. Aber sein äusserer Anstand war nichts weniger, als einnehmend. Er sah fast immer finster aus, und ging etwas gebückt; war er in Gesellschaften, so nahm er unanständige Stellungen an, und seine linke Hand ruhte gewöhnlich in der Tasche, von der man nicht bestimmt wußte, ob sie zu dem Geldbeutel oder irgend sonst wohin führte. Ziemlich ordentlich lebte er übrigens damals; was man

von ihm wußte, war blos dies, daß er auf gute Schnabelweide hielt, und gern ein Glas Wein trank. Er kam mir bald aus den Augen, und eben so bald aus dem Sinn, da er nicht lange in Kriegsdiensten blieb. Denn kaum war ihm die reiche Erbschaft einer alten Tante zugefallen, als er schon seinen Abschied vom Regimente nahm, weil er nun lieber Amors Köcher tragen und auf dem Streitwagen sitzen wollte, den Cytherens Turteltauben ziehn. Nun lebte er in unthätiger Gemächlichkeit, schweifte in der sinnlichen Liebe aus, und ward ein Trunkenbold, der täglich seine zwölf Flaschen Wein leerte. Wie sehr fand ich ihn verändert. Er war ungeheuer aufgedunsen, und der Kopf steckte ihm zwischen den Schultern, daß er aussah, wie ein Hase, der im Lager sizt. Seine Wangen glühten, als wenn sie in der Feueresse Vulkans gewesen wären. Die Nase war klein geworden, in der Mitte etwas eingedrückt, und über und über war sie mit kleinen hochrothen Hügelchen bestreut, deren Spitzen, wenn er des Morgens aufstand, ins Blaue schattirten, sich aber, sobald er seine erste Flasche Wein getrunken hatte, in weiße und hellrothe Tippchen verwandelten. Schon seit vier Jahren hatte er die Gicht in einem so hohen Grade, daß er weder Hand noch Fuß rühren konnte, und

nur mit Mühe auf einem Räderstuhle von einer Ecke zur andern im Zimmer zu rutschen vermochte. Der Gichtschmerz war offenbar mit Entzündungszufällen, auch mit Fieber verbunden. Gichtknochen hatten mannigfaltige Desorganisationen der Gelenke veranlaßt, wodurch diese in verschiedenen Graden steif, verunstaltet und unbrauchbar geworden waren."

„Ich gewöhnte ihn bald zur Mäßigkeit, ließ ihn Milchspeisen essen, und wandte das von Cadet de Vaux empfohlne Mittel an, nachdem ich ihm zuvor einige leichte diaphoretische Antimonialmittel gegeben hatte. Schon am 9ten April entließ ich ihn so weit geheilt, daß er ohne Krücke gehn konnte, und am 4ten Mai tanzte er auf einem Balle in St. Cloud eine Polonoise mit so vieler Grazie und Geschmeidigkeit, daß man hätte glauben sollen, er sei nie gichtbrüchig gewesen."

„Mit demselben glücklichen Erfolge gebrauchte ich das neue Mittel bei Madame R . . . . . auf ihrem Landgute unweit Paris. Vor zwanzig Jahren war sie ein Mädchen von dem üppigsten Wuchse, schlank wie eine junge Fichte, mit pechschwarzen Augen, die so kerzenhell brannten, daß die Fliegen und Mücken darnach wie in ein Licht flogen, und die Stutzer wie Fledermäuse

daran herum schwärmten. Ihre Arme glichen elfenbeinernen Säulen, und die sanften Wogen des blühenden Busens, hie und da vom seidenen Haar überflossen, ähnelten en miniature den derben Schneehügeln Nordens, um deren Häupter feine, mondserhellte Silberwölkchen leise weben und schimmern. Schon als junges Mädchen stand sie jedoch von Seiten ihrer Sittlichkeit nicht eben in einem sehr apostolischen Rufe. Nachdem sie, ein Schmetterling der Liebe, viele Dutzende pariser Herren durchgeküßt, und den Taumelbecher der Sinnlichkeit bis zur Sättigung geleert hatte, heirathete sie Herrn L . . . ., einen reichen Geldmäkler auf dem Boulevard der Italiener. Immer noch könnte sie auf dem üppigen Blumenlager der Liebe und des häuslichen Glücks ruhen; aber ihr unglücklicher Gatte verließ sie aus Eifersucht, und einsam lebt sie jezt auf dem Landgute, das sie einst von einem ihrer Anbeter, dem Baron Ungern von Sternberg in Lievland, einem alten Venusritter, geschenkt erhielt. Dort verlangte sie ärztliche Hilfe von mir, und ich begab mich daher am 5ten Januar dieses Jahrs zu ihr hinaus. Bei genauer Besichtigung fand ich, daß sie höchst athritisch war, und ich verzweifelte fast an aller Genesung, da ihr ganzer Organismus sehr zerrüttet und baufällig erschien. Ihr

Gesicht war eingefallen, der Leib aber aufgetrieben und schwammig; Arme und Schenkel waren abgemagert; die sonst so schönen Augen sahen wie geschmolzenes Kalphonium aus, und der ehemals wogende Busen glich einem flachen Felde, von welchem die Aequinoktialsstürme des menschlichen Lebens jene schönen Hügel ganz weggeweht hatten, auf denen die flatternden Liebesgötter zuvor so gern scherzten. Wenigstens ein Dutzend Zähne mochte ihr wohl an der Anzahl fehlen, welche die Physiologen in ihren Systemen verzeichnen, und ihr Athem war nicht so lieblich als der, wovon im hohen Liede Salomons eine so poetische Beschreibung steht. Kurz, die brennende Jugendsonne war im schmutzigen Meere sinnlicher Leidenschaft gänzlich erloschen. Sie klagte über heftige Schmerzen im ganzen Körper, besonders aber am linken Knie, und in der Gegend der Hüften oder Lenden; Hand- und Fingergelenke waren besonders stark angeschwollen. Auffallend waren die Zeichen gestörter Funktion des Magens, des Lebersystems und andrer Eingeweide des Unterleibes, womit ein eigenthümlicher pathologischer Prozeß in der Absonderung des Urins in Verbindung stand. Vor jedem schmerzhaften Anfalle änderten sich die Bestandtheile des Urins; er enthielt wenig oder gar kein harnsaures Na-

trum, keinen phosphorsauren Kalk. Jeder Gedanke an Genesung schien nur ein frommer Wunsch zu seyn. Und dennoch stellte ich sie nach Herrn Cadet de Vaux's Heilmethode in so kurzer Zeit wieder her, daß sie schon im Anfang Februars mit vieler Leichtigkeit ohne Krücken von ihrem Gute nach Paris gehen konnte."

Wir schließen hier mit dem aufrichtigen Wunsche, daß Cadet de Vaux, Cloquet und Giraudy nun auf teutschem Boden viel Gutes stiften mögen. Nehme ihre Schriften der denkende Arzt zur Hand, um seine Kenntniß zu bereichern, zu befestigen und zu vervollkommnen; nehme sie auch der Kranke zur Hand, um sich selbst zu helfen, wenn er bei Andern vergebens Hilfe suchte. Und ihr Glücklichen! die ihr auf dem Blumenpfade der Gesundheit den Schwanenbusen der Freude und des Vergnügens suchet, zwischen den Feeninseln der lieblichsten Gegenwart nicht ahnend die Klippen und Abgründe der traurigsten Zukunft, lasset durch diese Schriften euch warnen. Haltet jederzeit auf Mäßigkeit und Ordnung, wie im Moralischen, so auch im Physischen. Sobald ihr anfangt, jene Mäßigkeit und Ordnung zu vernachlässigen, tretet ihr dem

Grabe um eine Stufe näher. Unvermerkt schleicht Krankheit sich ein, wie der Thautropfen in einen Blumenkelch; gleich dem Feinde überfällt sie euch zur ungelegensten Zeit.

A. A. Cadet de Vaux

neue spezifische Heilmethode

der

Gicht und des Rheumatismus.

Wie man insgemein behauptet, soll die Gicht eine von den Krankheiten seyn, die man durch den Gebrauch der bisher angewandten Mittel nicht heilen, ja nicht einmal mildern dürfe, weil beides nachtheilige Folgen erzeuge. Man hält ihre Anfälle für glückliche Krisen, und wenige Aerzte billigen es, Heilmittel und Präservative dagegen zu gebrauchen, die von ihren Erfindern so dreist herausgestrichen, und von den Kranken so tollkühn aufgehascht wurden.

Ich theile diese Meinung über die Unschädlichkeit der Gicht keineswegs, ungeachtet sie sich von Tage zu Tage größeres Ansehen zu verschaffen wußte. Sie ward volksthümliches, allgemeines Vorurtheil, wovon selbst Könige sich nicht frei erhalten konnten. So schrieb einst der König von Preußen an Voltaire: „Ihre Unpäßlichkeit ist also in Gicht übergegangen. In Ihrem Alter prophezeit diese Krankheit ein langes Leben." — Die Kunst führte jenen Irrthum ein, ihre Ohnmacht hinter demselben verbergend. Gliederlahm zu seyn, und ganze Jahre, oder doch mehrere Monate im Jahr unter den schrecklichsten Schmerzen im Bette zu liegen — ist das wohl eine glückliche Krise? Schwerlich konnte man einen seltsamern Mißbrauch von Worten machen. Wenn ich mich einem Gichtpatienten nähere, so sehe ich wohl die Symptome seines Uebels, nicht aber

eine glückliche Krise. Die Natur fordert sie von der Kunst, aber vergebens.

Man hat seit undenklicher Zeit über die Gicht geschrieben. Alle die zahlreichen, seit Jahrhunderten aufgehäuften Schriften aber, alle diese dicken Abhandlungen, welche Ausbeute haben sie gegeben? Wo ist der Heilkünstler, der die Ursache der Krankheit nachgewiesen, der ihre Natur genau bestimmt hätte? — Auf ihn wartet erst noch die leidende Menschheit.

Hippokrates meint, „die Gicht enstehe dadurch, wenn Galle und Schleim austritt, und sich auf die Gelenke wirft." An einem andern Orte definirt er sie als „eine Krankheit des Geblüts, das in den Venen durch Galle und Schleim verdorben ist."

Um nichts glücklicher waren die Nachfolger des Vaters der Heilkunde. Stellt man ihre verschiedenen Meinungen zusammen, so erstaunt man über die Dunkelheit und das Widersprechende ihrer Vorstellungsarten. Die Schriften eines Galen, Artius, Paracelsus, van Helmont, Bõrhave, Sydenham, Stoll, Grandt, Stahl, Cullen, Hoffmann, Barry, Vanderboch und mehrerer Andern liefern die auffallendsten Belege.

Aus jener großen Verschiedenheit der Meinungen sind die verschiedenen Vorschriften entstanden, die nicht heilen, und deren Unbrauchbarkeit oder Gefahr den jungen Arzt überzeugt, wie unmächtig seine Kunst bei einer Krankheit ist, deren räthselhafte Natur so viele dunkle und widersprechende Bestimmungen veranlaßte. Kann man bei so

bewandten Umständen etwas Besseres thun, als dieses Dunkel mit der Fackel der Erfahrung zu beleuchten? Ist es nicht am vernünftigsten, daß man die unnützen Theorieen nebst ihren ungereimten Schlußfolgen bei Seite setze, um den Fingerzeigen der Natur zu folgen, die Aehnlichkeitsverhältnisse zu studiren, und darin die Vorschrift für unser Verhalten zu suchen? — Meines Erachtens liegt die gewöhnlichste Ursache der Gicht in einer unordentlichen, unmäßigen, ausschweifenden Lebensart, und ihre Heilung wird durch gehörige Diät bedungen.

Länge der Zeit, die nützlichen Wahrheiten Bedeutung gibt, und ihr zu Seite stehende Erfahrung, beide sprechen für das Mittel, das ich Gichtkranken empfahl. Schon seit zwanzig Jahren konnte ich mir täglich Glück wünschen, auf den Gebrauch des warmen Wassers, als eines spezifischen Mittels gegen Gicht und Rheumatismus, aufmerksam gemacht zu haben. Ward dieses Mittel von Vielen geächtet, so lag der Grund blos darin, daß es höchst einfach ist. Achtungswürdige praktische Aerzte verwarfen es nicht; nur das abergläubische Publikum that es, im blinden Vertrauen auf Mittel, die minder einfach und eben deswegen blendender sind, vorzüglich aber auf solche Mittel, die als Arkana oder Geheimmittel angepriesen werden. Pott empfahl vier Unzen Salzsäure in sechs Pinten oder drei rheinischen Maas Wasser als ein treffliches Fußbad gegen die Gicht. Sein Ansehen konnte das Mittel nicht geltend machen. Ein gewisser Gontdrand aber gab es für

ein Arkanum aus, und sogleich erhielt es großen Beifall.

Ein Verzeichniß der gegen die Gicht gerühmten Geheimmittel würde zu vielen Raum einnehmen, und ich mag mich dabei nicht aufhalten. Sämmtliche Geheimnißkrämereien haben mehr oder weniger Unglück angerichtet. Doch bin ich weit entfernt, als Ankläger gegen die Arzneiwissenschaft aufzutreten, selbst dann, wenn sie sich in den Schleier des Geheimnisses hüllt. Mag sie immerhin ihren Götzendienst, ihre Mysterien, ihre abergläubigen Gebräuche haben; der Glaube der Menschen bedarf unbekannter und unerkannter Gegenstände, wenn er selig machen soll. Der Wasserkur fehlte es, um ihr Glück und das ihres Erfinders zu machen, blos daran, daß sie nicht in den Schleier des Geheimnisses gehüllt ward. Ich hätte das Wasser für bloses Vehikel eines Mittels ausgeben, ihm die Ehre der Heilkraft nehmen, und sie einem aus arabischen Pflanzen bereiteten Elixir zueignen sollen, einem Elixir, das weiter nichts als Wasser gewesen wäre, durch Farbe und Geschmack unkenntlich gemacht. Achtundvierzig Tropfen dieses vorgeblichen Elixirs, in achtundvierzig Gläser warmes Wasser geschüttet, würden ein spezifisches Mittel gewesen seyn, das man gern um 48 Franken oder Thaler gekauft und überall ausposaunt hätte. Die Wirkung hätte wenigstens hier der blinden Leichtgläubigkeit entsprochen.

Kaum hatte ich das warme Wasser gegen die Gicht empfohlen, als schon praktische Versuche, deren Glaubwürdigkeit nach unverwerflichen Zeug-

nissen mehrerer Aerzte, Staatsbeamten und Patienten ausser Zweifel beruht, dieses Medikament bewährten. Bald ward es allgemeiner bekannt, und die Kuren vermittelst desselben vervielfältigten sich überall. Auf meinen Reisen, die ich seitdem in Geschäften der Regierung unternahm, fand ich es aller Orten gut angeschrieben, und durchweg versicherten mich viele geheilte Gichtbrüchige ihrer Dankbarkeit.

Was haben nun meine Verläumder von ihren Schmähungen und Spöttereien? — Weiter nichts, als die Schande, sie ausgestoßen zu haben. — Welche beleidigende Ausfälle haben sich nicht selbst diejenigen meiner Gegner erlaubt, die, da sie von Heilkunde und Chemie nichts verstanden, sich nicht einmal eine Stimme in der Sache anmassen durften!

Von den Aerzten sind einige mit Theorieen und Beweisgründen gegen mich zu Felde gezogen; ich habe sie durch widerlegende Thatsachen abgefertigt. Sie waffneten sich mit dem Ansehen des Hippokrates, des Vaters der Arzneikunde, der geradezu erklärt: die Gicht lasse sich durch menschliche Kunst nicht heilen. So groß aber das Ansehen dieses talentvollen Gelehrten ist, so kann dennoch Irrthum die Wahrheit nicht bestechen. Auch hat Hippokrates durch seine Behauptung, daß menschliche Kunst die Gicht zu heilen nicht vermöge, genau genommen keinen Irrthum begangen: nein, eigentlich vermag es die Kunst in der That nicht. Ihr unmächtiges Streben, von Hippokrates bis auf unsere Zeiten, bestätigt dies.

Während Hippokrates das Vermögen, die Gicht zu heilen, der Kunst abspricht, räumt er es ausdrücklich der Natur ein. Richtig bezeichnet er den Durchfall als ein Heilmittel, dessen die Natur sich bediene. Durchfall jedoch ist nicht die einzige Krise; reichliche Harnabgänge, starke und übelriechende Schweiße, Ausbrechen des Krankheitsstoffs sind ebenfalls Krisen, welche Heilung bewirken. Bei der Ungewißheit nun, welchen Weg die Natur einschlagen will, kann da der Arzt wohl etwas Besseres thun, als ein Mittel anwenden, das eine oder die andere jener Krisen begünstigt? Und dieses Mittel ist Wasser und der darin enthaltene Wärmestoff. Der Arzt muß überhaupt bei allen Krankheiten die Mittel den individuellen Verhältnissen und Umständen anpassen; er muß der Stimme der Natur Gehör geben. Wenn er, gegen die Stimme der Natur, da ein Abführungsmittel gibt, wo sie Schweiße verlangt, oder ein erhitzendes, flüchtiges schweißtreibendes Mittel da, wo sie reichliche Absonderung des Urins heischt, und umgekehrt, so mordet er seinen Kranken.

Unläugbar legte die Natur dem Wasser große eigenthümliche Wirkungen bei, wie der Luft und besonders dem Wärmestoff, diesen drei einfachen Hauptbestandtheilen des Lebens, deren nachtheilige Veränderung die meisten epidemischen und alle endemischen Krankheiten verursacht. Ueber die Heilkraft des Wassers ist unsäglich viel geschrieben worden. Weiß man aber die wunderbare Wirkung der warmen, gashaltigen oder luftsauren

Gesundbrunnen nicht genug zu rühmen; warum wundert man sich denn, daß das Wasser ein spezifisches Mittel wider die Gicht und wider Krankheiten, die sie herbeiführt, seyn kann? und warum glaubt man denn, Gifte, ätzendes Quecksilbersublimat in Fußbädern, Akonit, Bilsenkraut, Schierling, Belladonna, Senfpflaster, Blasenpflaster, Moxa und mehrere andere Mittel, die gegen die Gicht gebraucht wurden, dem Wasser vorziehen zu müssen?

Daß das warme Wasser die Gicht heile, ist erwiesene Thatsache. Nun fragt sich's: wie bringt es die Wirkung hervor? — Es wirkt bald durch Schweiß, bald durch Harn und Stuhlgang, selten durch Erbrechen; zuweilen hat es weiter keine sichtbare Wirkung, als die Heilung selbst. Wie viele berühmte Heilmittel gibt es nicht in der Arzneiwissenschaft, deren Wirkung viel schwerer zu erklären seyn dürfte, als die des Wassers, dieses auflösenden und beruhigenden Fluidums, das, von Wärmestoff durchdrungen, erfrischend, abführend und schweißtreibend ist, und wovon endlich die dem Gichtpatienten gegebene Menge ein innerliches Bad bildet, vermittelst dessen die Natur ihren Krisen angenähert wird!

Doch jezt näher zur Sache. Wie die Koryphäen der Arzneikunde annehmen, ist die athritische Feuchtigkeit ein aus Säure (Harnsäure oder Phosphorsäure) zusammengesezte Salz, kalkartiger Substanz, in Verbindung mit verfezten Säften des Organismus. Jedes Salz aber löset sich in Wasser auf, und deswegen verordne ich Lezteres gegen die Krankheit. Da nun auch ferner

die kalkartigen Salze mehr oder weniger Wasser zu ihrer Auflösung erfordern, und gerade das arthritische Salz schwerer aufzulösen ist, so sieht man leicht ein, warum ich eine große Quantität Wasser, von 12 bis zu 15 Pinten, vorschreibe. Der Gichtkranke zu Thiange, von dem weiter unten die Rede seyn wird, nahm 20 Pinten ein. Er hatte die Gicht in besonders hohem Grade; seit drei Jahren war er bettlägrig, und dennoch ward er sogleich geheilt. In vier Tagen waren seine Gichtknoten vertheilt, und vier Tage darauf ging er an sein voriges Geschäft als Arbeiter auf der Landstrasse. — Ein Salz, das durch kaltes Wasser nur in geringer Quantität aufgelöset wird, löset sich durch warmes Wasser in größerer Menge auf; daher verordne ich das Wasser warm, und zwar sehr warm. Der Wärmestoff ist schon an sich ein starkes Auflösungsmittel; und welche Masse von Wärmestoff entwickelt sich nicht aus zwölf bis fünfzehn Pinten Wasser, das auf 40 Grad erhizt ist!

Zu den Einwürfen, aus denen nur Parteigeist spricht, gehört unter andern auch der:

„mein Verfahren entferne sich von den Grundsätzen einer gesunden Physiologie und lasse höchst nachtheilige Folgen für den Magen befürchten.“

Die Aerzte aller Zeiten legten großen Werth auf ihre Physiologie weil sie dieselbe für gut hielten, und Vernunftschlüsse waren es, womit die Scholastik unaufhörlich die wichtigsten Entdeckungen, wie den Kreislauf des Blutes, das Einimpfen der Blattern, selbst auch die heroischsten Heilmittel, bestritt. Der Physiologie jener ältern

Zeiten fehlte es nicht an Scheingründen; aber in einem Jahrhundert, wie dem unsrigen, wo die Naturwissenschaften so große Fortschritte machen, wo die Erfahrung so oft theoretische Grillen widerlegt, was vermögen da alte Argumente gegen anschauliche Gewißheit unläugbar neuerer Thatsachen.

Mögen die Aerzte vor allen Dingen sich zu vereinigen suchen. Zuerst läugneten einige die Heilkraft des warmen Wassers geradezu. Aber es heilt ja doch in der That. Da sich dies nach eben so unwidersprechlichen als vielfachen praktischen Versuchen nicht weiter bezweifeln ließ, so machten nun andre großen Lärm über die Folgen, welche die Heilung einer Krankheit nach sich ziehen würde, die man — nach ihren physiologischen und pathologischen Begriffen — nicht heilen müsse. Man hat sie blos dadurch abgefertigt, daß man ihnen Personen zeigte, die vor mehreren Jahren von der Gicht hergestellt wurden, aber immer noch leben und sich sehr wohl befinden, wie unter andern eine alte achtzigjährige Dame, die vor 30 Jahren geheilt ward. Wir machten es hier wie jener Philosoph, der, als Jemand die Bewegung läugnete, statt aller Antwort vor ihm auf und ab lief. Noch andre haben über die Quantität des Wassers und den vorgeschriebenen Wärmegrad geschrieen. Ihr Geschrei verstummte vor unsrer Antwort, und wir trugen den Sieg davon. Endlich noch andre läugneten die eigenthümlichen Wirkungen des warmen Wassers, um sie dem kalten beizulegen. Hier wollen wir nun mal sehen, was sich analogisch in Betreff der warmen Bäder darauf erwi-

dern läßt. Es lohnt schon der Mühe, deshalb bei dem berühmtesten dieser Bäder, bei dem von Plombieres, einen Augenblick zu verweilen.

Keine einzige warme Mineralquelle bringt so ausserordentliche Wirkungen hervor. Die Jahrbücher von Plombieres beurkunden, daß Kranke zu vielen Tausenden dort von Rheumatismen, von dem Hüftweh und der Gicht völlig geheilt wurden, während tausend andre Kranke, die nicht vollkommen hergestellt wurden, wenigstens den Vortheil hatten, daß sie nicht mehr so häufigen und starken Anfällen ausgesezt waren. Aber woher dieses Wunder? Haben wir hier etwa ein Mineralwasser? — Nein; kein Wasser hat weniger mineralische Bestandtheile als dieses. Fünf und zwanzig Pinten desselben geben bei ihrer chemischen Zersetzung 25 Gran alaunhaltige Erde (Thonerde), die keine größern Heilkräfte besizt, als der Sand; dann vier oder höchstens fünf Gran mineralisches Laugensalz, ein Salz, womit unsre elende Maschine schon ohnehin übersättigt ist. Schon der Chemiker Monet untersuchte die Quelle, und bemerkte sehr richtig: „es gäbe kein Wasser, sei es so rein als es wolle, das nicht dieselbe Quantität erdiger und salziger Bestandtheile enthalte." Unparteiisch gewürdigt enthält das Wasser von Plombieres so wenig mineralische Theile, und folglich so wenig arzneihaltigen Stoff, daß man es recht gut zum gewöhnlichen Getränk brauchen könnte, allein es ist ein warmes Wasser; das Bad der Damen hat 45 Grad, das der Kapuziner hat 49, und die drei Röhrbrunnen haben 47, 59, 60 Grad. Besizt es al=

so, da es nicht mineralisch ist, dennoch Heilkräfte, so hat es sie blos als ein sehr heißes Wasser. Nur darin liegt der Grund seiner eigenthümlichen Heilkraft, und meine Theorie wird dadurch bestärkt. Denn wollte man einwenden, das Wasser von Plombieres sei doch von Natur warm, so antworte ich: der Wärmestoff ist immer derselbe, und es gibt davon keine doppelte Gattung. Mag demnach der Reiche nach Plombieres gehen, um mit großen Kosten seine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, indem er dort eine Diät führt, die er nicht führen würde, wenn er zu Hause an einer prächtigen Tafel schwelgt; mag er sich dort körperliche Bewegung machen, die der Gesundheit so zuträglich ist, und die er nicht haben kann, wenn er zu Hause still sitzend die Zeit in träger Gemächlichkeit vertändelt; mag er endlich dort ein reines und warmes Wasser trinken, und während der Brunnenzeit den unmäßigen Gebrauch geistiger Getränke aussetzen. Wem es seine Vermögensumstände und Geschäfte nicht erlauben, sich vom Hause zu entfernen, der kann bei seinem Feuerherde denselben wohlthätigen Genuß haben, wenn er sich da aus warm gemachtem Fluß- oder Quellwasser seinen Trank bereitet.

Man glaube doch also ja nicht, nur durch Empirie oder blosen Zufall hätte ich mein spezifisches Mittel wider die Gicht entdeckt; nein, die chemische Analyse des Gesundbrunnens zu Plombieres war es, die mich ganz natürlich darauf hinleitete. Da ich nämlich wußte, daß die Quelle unmöglich als Mineralquelle wirksam seyn

kann, indem sie in der That keine mineralischen Bestandtheile hat, so war es mir klar, ihre Heilkraft rühre blos da her, daß sie eine warme Quelle ist; und nun schloß ich weiter, gemeines Wasser von 40 Grad Wärmestoff müsse dieselben Wirkungen haben. Kranken daher, die nicht reisen konnten, verordnete ich warmes Wasser, während ich Reiche den Gesundbrunnen zu Plombieres gebrauchen ließ.

Wie viele Einwürfe hat nicht Neid und Mißgunst ausgebrütet, um meine Verordnung des warmen Wassers, als spezifischen Mittels wider die Gicht, verdächtig zu machen! Welches Geschrei und welchen bittern beleidigenden Spott hat man sich nicht über meine acht und vierzig Gläser Wasser erlaubt! Wie oft habe ich nicht hören müssen, „meine Kurmethode befolgen sei nichts anders, als Wassersucht gegen Gicht eintauschen, seine Gichtschmerzen gegen eine wahre Tortur vertauschen, seinen Magen durch Zerstörung der Verdauungskräfte gänzlich zu Grunde richten" u. s. w. Die Herren laboriren doch gar gewaltig an der Wasserscheu. Mögen sie mir erlauben, ihren wüthenden Ausfällen eine Thatsache entgegen zu stellen, die ich aus meinem Briefwechsel mit Hrn. Lagarde entlehne.

„Zu Ahunsqui auf dem pyrenäischen Gebirge ist eine Quelle, die auf dem Gipfel eines überaus hohen Berges einem Felsen entsprudelt. Am Ende Monats August strömen die Landleute dortiger Gegend, mehr als sechshundert an der Zahl, zu ihr hin, um sich durch reichlichen Genuß dieses im Sommer sehr kalten Wassers zu erquicken,

wenn sie durch die Ernteabeit abgemattet sind. Sie verweilen da vierzehn, auch wohl zwanzig Tage, und sammlen hier wieder neue Kräfte. Auch Kranke begeben sich zur Quelle. Ich sah dort Personen, die vor dem Frühstück sechzig Gläser tranken, ohne die mindeste Beschwerde zu empfinden. Dieses Wasser, tödtlich für solche, die einen Fehler auf der Brust haben, ist ein spezifisches Mittel gegen ordentliche Fieber; man weiß keinen Fall, wo sie nicht in vierzehn Tagen geheilt wären. Mein Vater besucht die Quelle regelmäßig seit vierzig Jahren. Das Wasser mindert ihm nicht nur die Wallungen des Bluts, sondern er hat auch die sichere Bemerkung gemacht, daß seine Gichtanfälle sich dadurch verlieren. Zweimal sogar war er da, als er das Podagra hatte, und der einige Tage hindurch fortgesezte Gebrauch des kalten Wassers war hinreichend, seinen Krankheitszustand so weit zu verbessern, daß er vierzehn Tage darauf nach dem nächsten Dorfe zu Fuß gehen konnte, das mehr als vier Meilen von dort entfernt liegt. Dieses Wasser ist sehr leicht, und auch solchen Personen sehr heilsam, die am Griese leiden, der in den Nieren und der Urinblase sich ansezt. Sie finden Erleichterung, indem ihnen das Wasser eine große Menge von Gries abtreibt, und ganz gewiß hat es diese Wirkung als auflösendes Mittel. Es ist nie chemisch untersucht worden, aber nach dem Geschmack zu urtheilen enthält es kein Mineral."

Da dieses Wasser, kalt wie es ist, leichtere sowohl als schwerere Anfälle von Gicht und Podagra gehoben hat, so berufen sich freilich darauf

die Anhänger der Partei, die den Gebrauch des kalten Wassers in Schutz nimmt. Aber um wie viel kräftiger und nachdrücklicher wirkt nicht das warme Wasser, wenn es in eben so großer Quantität getrunken wird. Hr. Lagarde, von dem weiter unten die Rede seyn wird, bestätigt dies durch sein Beispiel. Kaltes Wasser milderte oder hob seine Gichtanfälle nach forgeseztem Gebrauch von fünfzehn Tagen; warmes hingegen vollendete seine Genesung in einem einzigen Tage. In jeder Hinsicht brauche ich also nur in diesem Streit an's Tribunal der gesunden Vernunft zu appelliren. An der Quelle von Ahunsqui trinkt man im kurzen Zeitraum des Aufstehens aus den Bett bis zum Frühstück sechszig Gläser, ohne daß die mindeste Beschwerde dadurch verursacht wird; ich aber verordne nur acht und vierzieg Gläser in Zeit von zwölf Stunden zu nehmen, und doch will man die Kranken in Furcht und Schrecken setzen. Ich brauche mich beim hämischen Geschwätz meiner Gegner blos auf das Zeugniß der Kranken zu berufen, die sämmtlich auf ihre acht und vierzig Gläser Wasser ruhig und fest schliefen, sämmtlich guten Appetit und gute Verdauung hatten. Schon damit könnte ich den hartnäckigsten Verläumdern den Mund stopfen, wenn Streitigkeiten, wobei persönliches Interesse in's Spiel kommt, vernünftigen Vorstellungen Raum gäben.

Als ich die spezifische Heilkraft des warmen Wassers bekannt machte, lachte man darüber, und erlaubte sich Witzeleien und alberne Spässe. Durch den Dank derer aber, die ich von einer

der schrecklichsten Krankheiten befreit hatte, fand ich mich so belohnt, daß ich mir aus jenen Albernheiten nichts machte. Bald griff man das Mittel auch ernsthaft an, indem man ihm Theorieen entgegen sezte. Diese wurden jedoch sämmtlich durch Erfahrungen widerlegt, und die Gegner mußten schweigen. Ich hatte es mir gleich anfänglich nicht verhehlt, daß ich mich zu einem Kampfe rüsten, und das Panier der Erfahrung aufpflanzen müsse, um dem warmen Wasser Ansehen und Zutrauen zu verschaffen. Die praktischen Fälle, welche ich jezt mittheilen will, mögen über den Werth des Mittels entscheiden.

Erste Beobachtung.

Im Jahre 1802 lernte ich die Madame Bataillon zu Paris kennen. Sie hatte dreißig Jahre zuvor an einem Gichtflusse gelitten. Ihr ganzer Körper war während der Krankheit gelähmt; sie konnte kein Glied rühren, und empfand die heftigsten Schmerzen. Alle ärztliche Hilfe war vergeblich. Die Natur war zu schwach, um eine heilsame Krise zu bewirken. Eines Morgens kommt zu dieser Dame einer ihrer Freunde, und erzählt ihr die nähern Umstände einer ausserordentlichen Kur, die unter ähnlichem Zustande durch Wasser geschah, und zwar durch acht und vierzig Gläser warmes Wasser, in Zeit von zwölf Stunden getrunken. Der ungeheure Schmerz bestimmte sie, sich der Kur zu unterwerfen; sie trank alle Viertelstunden eine Tasse von sieben bis acht Unzen warmes Wasser. Schon nach dreißig Tassen war

der Schmerz gänzlich verschwunden, als ob er weggezaubert wäre; sie hörte daher auf zu trinken, und überließ sich dem lange entbehrten Schlafe. Indessen war von ihren langwierigen Leiden eine unangenehme drückende Empfindung in einem Arme zurückgeblieben. Da sie von diesem Umstande nachtheilige Folgen besorgte, und sich Vorwürfe darüber machte, daß sie die Vorschrift nicht pünktlich befolgt hatte, so entschloß sie sich, vierzehn Tage nachher, die warme Wasserkur noch einmal zu gebrauchen. Diesmal brachte sie es bis auf vierzig Gläser. Hunger und Müdigkeit erlaubten ihr nicht, mehr zu trinken. Sie aß eine Suppe, schlief ein, und war vollkommen genesen.

Einen neuen Gichtanfall hatte dieselbe Dame fünfzehn Jahre später, als sie fünf und sechszig Jahre alt war. Es stellten sich Schmerzen, Röthe, Geschwulst an den Gelenken, gänzliche Lähmung, und bald auch Knoten an den Fingern der rechten Hand ein. Sie glaubte die Krankheit der Natur überlassen zu müssen, nahm sich aber fest vor, wieder zum Wasser ihre Zuflucht zu nehmen, wenn sie keine Besserung spürte. Da leztere nicht erfolgte, so bestimmte sie den Tag zur Wiederholung der Wasserkur. Früh Morgens um sechs Uhr fing sie damit an, und um zehn Uhr war die Bewegung der Hände völlig frei. Diesmal trank sie die vorgeschriebenen acht und vierzig Gläser Wasser. Am nächstfolgenden Tage war Schmerz und Geschwulst verschwunden, und die Gicht ist von der Zeit an nicht wieder gekommen. Im Augenblick, wo sie mir alles dies in Gegenwart ihrer Schwester und

Nichte erzählte, war sie über achtzig Jahre alt und befand sich überaus wohl.

Während ich über diese Kur, die ich schon seit zwei bis drei Jahren kannte, meine Betrachtungen anstellte, fielen mir von ungefähr Marmontels Schriften in die Hände, worin ich folgenden Fall fand: Marmontel litt am Klavus, d. i. einer besondern Art von Migraine oder einseitigem Kopfweh. Der Sitz des Uebels ist allemal in der Augenbraune, und der Schmerz, den es verursacht, rührt vom Schlagen einer Pulsader her; jeder Pulsschlag ist wie ein Dolchstoß, der durch Mark und Bein geht. Der Patient hatte Alles gethan, um das Uebel zu heben, oder wenigstens zu lindern, aber vergebens. Grade, als er den Schmerz hatte, kam der Thierarzt Genson zu ihm, und gab ihm den Rath, er möge die Wasserkur gebrauchen. Er that's und ward gesund.

Uebrigens billigt schon Hippokrates den Gebrauch des Wassers bei der Gicht, indem er sagt: Fluida facere oportet, d. i. man muß den durch den Gichtstoff verdickten Säften ihre Flüssigkeit wieder geben. Als ich Marmontels Krankengeschichte mit der der Madame Baraillon und mit meinen frühern Bemerkungen verglich, ward ich in meiner guten Meinung vom Nutzen des Wassers bei der Gicht bestärkt. Von nun an machte ich mir's zur Pflicht, meine Ueberzeugung laut werden zu lassen, in der Hoffnung, sie werde wohlthätige Folgen für Gichtkranke haben und ein nützlicher Beitrag zur praktischen Heilkunde seyn. Ob mich meine Hoffnung

getäuscht habe, darüber mögen die nachstehenden Beobachtungen entscheiden.

Zweite Beobachtung.

Am 3ten Mai 1805 erhielt ich vom Hrn. Baron Desmousseaux, Präfekt des Departements de l'Ourthe, ein Schreiben, worin er mir folgenden, von der Maire zu Thiange offiziell beglaubigten Fall mittheilte.

Ein Taglöhner, Namens Joseph Hennuy, litt seit zwei oder drei Jahren an einem Gichtflusse. Er war am ganzen Körper gelähmt, konnte sich nicht bewegen, hatte unerträgliche Schmerzen, Füsse und Hände waren angeschwollen; insbesondere zeigten sich auch Drüsengeschwülste. Den heftigsten Schmerz empfand er, wenn sich das Uebel nach den Fußspitzen zog. Er entschloß sich, zu seiner Heilung acht und vierzig Gläser warmes Wasser, jedes zu sieben bis acht Unzen, in Zeit von zwölf Stunden, zu trinken. Am 15ten April machte er den Anfang, und trank alle Viertelstunden sieben bis acht Unzen warmes Wasser. Ungeachtet der Schwäche, die er nach dem dreißigsten Glase empfand, weil das spezifische Mittel die Krise der Krankheit vorbereitete, ließ er sich doch bereden, die Kur zu vollenden, und Nachmittags gegen vier Uhr nahm er die lezte acht und vierzigste Portion ein. Eine Viertelstunde nachher aß er eine Suppe; gegen sechs Uhr ging er zu Bett, fiel in einen festen Schlaf, und erwachte nicht eher, als bis es Tag war. Als er Morgens früh am 16ten April sich umbettete, konnte er den Körper frei bewegen, die Gelenke

waren geschmeidig, und er hatte nicht den geringsten Schmerz. Am 17ten April war alle Geschwulst an Füssen und Händen verschwunden; am 18ten, 19ten und 20sten hatten sich die Drüsenverhärtungen zertheilt. Ein schneidender Nordwind, der damals tobte, war Schuld daran, daß er einen stechenden Schmerz in der Gegend des Körpers empfand, wo das Uebel seinen Hauptsitz hatte. Am 21sten und 22sten hörte der Schmerz gänzlich auf, die Besserung nahm von Tage zu Tage zu, und bald war der Patient vollständig genesen.

Einige Tage nachher las man in einer medizinischen Zeitschrift, die von einer Gesellschaft praktischer Aerzte herausgegeben wird, die nähern Umstände dieses merkwürdigen Falles. Da sie höchst wichtig sind, wie fern man daraus sieht, durch welche Krise die Heilung geschah, so theile ich sie hier wörtlich mit.

„Wir haben von einem Augenzeugen genaue Anzeige einer Gichtkur erhalten, die nach Herrn Cadet de Vaux's neuer Methode trefflich von statten ging. Der Fall hat sich in Thiange, einem unweit Huy gelegenen Dorfe ereignet, an einem Taglöhner, Namens Joseph Hennuy, der seit drei Jahren an der Gicht krank lag, zur Arbeit ganz unbrauchbar war, aber so gut geheilt ward, daß er jezt als Maurergesell auf der neuen Landstrasse arbeitet. Sein Beispiel verbürgt nicht nur den glücklichen Erfolg des Mittels, sondern zeigt auch, daß das Wasser in derjenigen Quantität genommen werden müsse, worin es Hr. Cadet de Vaux verordnet. Der Patient hatte

ungefähr die Hälfte des Wassers verschluckt, als sich ein so reichlicher Schweiß zeigte, daß das Wasser überall durch die Haut drang, und Bettücher und Matratzen durchnezte. Dieser Schweiß war so stinkend, daß alle Anwesende das Zimmer des Kranken verließen; nur seine Frau und der Maire von Thiange blieben darin. Er trank das Wasser so warm, als er es vertragen konnte. Die Krise endete mit einem zehnstündigen tiefen Schlafe, den er seit langer Zeit nicht gehabt hatte. Beim Erwachen stand er auf, und verlangte zu essen."

Es verdient bemerkt zu werden, daß der Gichtkranke zu Thiange einer von denen war, die Hippokrates für unheilbar hält, indem er im zweiten Buche seiner Aphorismen ausdrücklich sagt: ich rede von solchen Gichtkranken und Podagristen, die schon in hohem Alter sind, oder Knoten an den Gelenken, keinen offenen Leib haben u. s. w., welche Niemand durch menschliche Kunst heilen kann. Er würde also hier die Heilung nicht einmal versucht haben, und dennoch geschah sie — durch Wasser.

Dritte Beobachtung.

Bald nachher, als mein spezifisches Mittel bekannt geworden war, trug sich folgender Fall mit einer gewissen Kammerfrau zu. Die Person mußte jede Nacht aus dem Bette heraus, weil ihre Herrschaft bald dies bald jenes brauchte, und so hatte sie sich denn schon vor geraumer Zeit heftige Rheumatismen zugezogen. Seit sechs

Wochen litt sie ausserordentlich, und klagte über unausstehliche Schmerzen, besonders über Hüft- und Lendenweh. Die aus Tränken, Klistiren und gelinde abführenden Sachen bestehenden Mittel schafften keine Linderung, daher sie sich entschloß, das warme Wasser zu brauchen. Gegen die neunte Stunde spürte sie eine sehr empfindliche heftige Veränderung; der Schmerz veränderte seinen bisherigen Sitz, und zog sich in den rechten Fuß. Sie aß eine Suppe und schlief ein. In der Nacht stellte sich Röthe, Entzündung und Schmerz am Fusse ein, und ein Gichtanfall, der so leicht war, daß die Patientin ihren Dienst wieder versehen konnte, ward die Krise eines chronischen Rheumatismus ihrer schrecklichen Krankheit. Hätte sie fortgefahren zu trinken, so würde auch der Gichtanfall ohne Zweifel gehoben und nie wieder gekommen seyn. Bis dahin aber beschränkte sich die Wirkung des Wassers auf die erwähnte glückliche Krise.

Vierte Beobachtung.

Am 1sten Junius Morgens um sechs Uhr besuchte mich Hr. Willems, ein geborner Holländer, ein großer starker Mann. „Ich komme," sprach er, „um Sie, meinen Schutzengel zu begrüßen. Sie sehen hier einen Mann, der an der Fußgicht dreißig Tage anhaltend krank zu Bett lag. Zwanzig Tage hindurch hatte ich nachher keinen Anstoß, dann aber mußte ich eines neuen eben so heftigen Anfalls wegen wieder das Bett hüten. Gestern trank ich Ihre acht und vierzig Gläser warmes Wasser, und schon Abends hätte

ich tanzen können. Hier stehe ich nun gesund vor Ihnen; denn ich habe nicht den mindesten Schmerz mehr. Vom zwölften bis zum fünfzehnten Glase stellten sich starke Stuhlgänge ein; vom zwanzigsten bis zum sechs und zwanzigsten hatte ich Neigung zum Erbrechen, die sich jedoch verlor; vom dreißigsten bis zum sechs und dreißigsten Glase fühlte ich Linderung in beiden Füssen, und hatte noch vier starke Ausleerungen; endlich nach dem acht und vierzigsten aß und schlief ich."

Hr. Willems war vollkommen geheilt, konnte aber den ungeheuren Schmerz nicht vergessen, den er gelitten hatte. Er fragte mich daher, wie er die Rückkehr ähnlicher Anfälle verhüten könne. „Durch Beobachtung einer guten Diät überhaupt, — antwortete ich — insbesondere durch Mäßigkeit im Genuß nahrhafter, kräftiger Speisen, und des Weins oder gebrannter Wasser." Diese Vorschrift schien dem Holländer eben nicht zu behagen, und beim Weggehn sagte er: „Will's überlegen; heilt man doch die Gicht in zwölf Stunden!"

Vorstehender Fall ist übrigens um so viel wichtiger, da er eine der Wirkungen, die das Mittel hervorbringt, beweiset, und zugleich dasjenige bestätigt, was Hippokrates sagt, nämlich daß der Gichtanfall heilbar sei, wenn sich ein ruhrartiger Bauchfluß dabei einstellt.

Fünfte Beobachtung.

Aus Cebazat im Puy de Domedepartement

erhielt ich unterm 31. Mai 1805 folgendes Schreiben:

„Dankbarkeit fordert mich auf, Sie umständlich von den Wirkungen zu benachrichtigen, die Ihr Gichtmittel bei mir gehabt hat. In der Nacht vom 11. Mai bekam ich einen Anfall von der Gicht, woran ich schon seit sieben Jahren schrecklich litt. Ich nahm mir sogleich vor, das von Ihnen empfohlene Mittel zu gebrauchen. Am 12. Mai, Morgens um 8 Uhr, begann ich alle Viertelstunden ein Glas warmes Wasser zu trinken. Ich fuhr damit fort bis um 6 Uhr Abends, wo ich so ohnmächtig ward, daß ich nicht mehr trinken konnte. Der Gichtanfall hatte am rechten Fuße angefangen, und drohte diesmal sehr heftig zu werden; schon seit mehreren Tagen schlief ich äusserst wenig; ich konnte nicht essen, der Kopf war mir eingenommen, und wenn ich den Urin ließ, so hatte ich große Schmerzen in der Harnröhre. Nach dem sechsunddreißigsten Glase brach ich einen Schluck Materie aus; sie war milchweiß, aber dichter als geronnene Milch. Vom sechsunddreißigsten bis zum vierzigsten Glase gab ich noch vier Schlücke derselben Materie von mir, die eben so weiß und dicht, als die erste, aber mit sehr dichtem Schleime vermischt war. Nach dem vierzigsten Glase spie ich mehrere Schlücke Wasser aus, das so klar war, wie ich es getrunken hatte. Da ich jezt zu schwach war, um noch mehr trinken zu können, so nahm ich nach einer halben Stunde einige leichte Nahrungsmittel zu mir, und legte mich zu Bett. Ueber Nacht stellte sich anfänglich eine Ermattung ein; sie verlor

sich jedoch gegen Morgen durch einen guten Schlaf. Beim Erwachen befand ich mich sehr wohl, und zu meinem großen Erstaunen hatte ich gar keinen Gichtschmerz mehr. Auch weiß ich von der Zeit an nichts mehr von Krankheit. Die zu mir genommenen vierzig Gläser Wasser habe ich ausgemessen; sie betrugen acht Pinten pariser Maas."

Die seltene Erscheinung einer weißen milchähnlichen Materie, die der Patient ausbrach, hat man auch nachher bei einer Dame zu Paris gesehn. Sie spie solch eine weiße Materie aus, begleitet von einer wasserartigen Feuchtigkeit, die sehr viel Säure enthielt.

Sechste Beobachtung.

Der Maire von St. Tropez im Vardepartement, Hr. Martin, meldete mir unterm 10. Junius 1805 folgenden Fall:

„Ich eile, Sie von den nähern Umständen in Kenntniß zu setzen, unter denen die Gicht durch Ihr treffliches Mittel geheilt ward. Hr. Abeille litt seit fünfzehn Jahren fürchterlich an der Gicht. Das Uebel zeigte sich immer periodisch zweimal im Jahre. Nachdem alle gewöhnlichen Mittel fruchtlos gewesen waren, versuchte er endlich Ihr spezifisches Mittel. Als er achtundvierzig Gläser Wasser getrunken hatte, ging der Urin reichlich ab. Dieser war anfänglich überaus trübe, ward aber nach Verlauf von acht Stunden allmählig klarer. Der Körper war den ganzen Tag über feucht; Magen und alle übrigen Organe waren nicht angegriffen, und der Patient empfand blos

einige Schwäche. Die folgende Nacht brachte er ruhig zu, und ein sanfter Schlaf endete mit frohem Erwachen. Früh Morgens kleidete er, ganz wider seine Gewohnheit, sich selbst an, und ging zu Jedermanns Erstaunen rasch und ohne Stock durch die Stadt, von einem Ende zum andern. Von der Zeit an war er fortwährend vollkommen gesund. Selbst einige kleine Ausschweifungen, die er absichtlich beging, um seine Gesundheit auf die Probe zu stellen, schadeten ihm nicht im Geringsten. Er führt jezt regelmäßig eine leichte Diät. Kleine Unfälle, die ihm zuvor gleich wieder Schmerz verursachten, begegnen ihm gegenwärtig, ohne das mindeste Krankheitssymptom zu erzeugen."

Siebente Beobachtung.

Um dieselbe Zeit erhielt ich viele andre glaubwürdige schriftliche Zeugnisse von Wunderkuren, die ganz Frankreich, und besonders auch die Hauptstadt in Erstaunen sezten. So schrieb mir unter andern der schon erwähnte Hr. Maire Martin wörtlich:

„M. J. Lieutaud, ein Seeoffizier, ungefähr sechszig Jahre alt, hat die gute Wirkung Ihres Gichtmittels an sich erfahren. Er ist geheilt, und seine Kur bietet eine Menge höchst merkwürdiger Umstände dar. Die Verdienste, welche Sie Sich um die leidende Menschheit erwerben, sind von zu hohem Werthe, als daß ich nicht die Empfindungen der öffentlichen Dankbarkeit theilen sollte. Empfangen Sie demnach, ausser der meiner Kommüne, auch die meinige."

Eine bekannte Zeitschrift, der Publizist, enthielt unterm 10. Julius 1805 ein anonymes Schreiben, dessen Verfasser, angeblich Arzt und selbst Gichtpatient, die allgemeine Vorliebe für mein Mittel vertilgen wollte.

„Es sei, meinte er erstens, noch immer eine große Frage, ob es überhaupt räthlich sei, die Gicht zu heilen, wenn man auch könnte, und ob nicht im Gegentheil die Gicht dem Kranken sehr heilsam sei." Einige Tage nachher aber las man in derselben Zeitschrift folgende Antwort: „Daß die Gicht eine schreckliche Krankheit sei, darüber herrscht im Publikum nur eine Stimme, und Hr. P. N. — so war das Schreiben unterzeichnet — wird schwerlich andrer Meinung seyn, möge er selbst Gichtpatient und Arzt seyn, oder nicht. Unmöglich können bei einer Behauptung, wobei es blos auf sinnliches Empfindungsvermögen ankommt, die Stimmen getheilt seyn. Und dennoch will Hr. P. N. weder heilen, noch geheilt werden. Wir erstaunen über seinen Eigensinn, da so viele Beispiele unwiderlegbar beweisen, daß die Gicht durch achtundvierzig Gläser warmes Wasser ohne den mindesten Nachtheil für die Gesundheit wirklich geheilt ward."

Zweitens wollte er die für mein Spezifikum sprechenden Thatsachen dadurch vernichten, daß er ihnen Theorieen entgegensezte. Die Personen aber, welche geheilt wurden, leben noch; man sehe und frage sie. Schwerlich wird doch wohl irgend ein Patient sich so sehr irren, daß er sagen sollte, er sei geheilt, wenn er fortwährend lei-

det. Ich erließ bei dieser Gelegenheit an die Herausgeber des Publizisten folgendes Schreiben:

„Wollte ich dem angeblichen Arzte auf sein anonymes Schreiben antworten, so könnte ich hinsichtlich seiner Behauptung, man dürfe die Gicht nicht heilen, mit vollem Rechte erwidern, daß Hippokrates wenigstens ganz anders dachte, wie er, indem dieser große Heilkünstler ausdrücklich erklärte, die Dysenterie sei glücklicher Weise ein Mitel wider die Gicht. Hätte Hippokrates gewußt, daß das Wasser die eigenthümliche Kraft habe, die Dysenterie zu bewirken, und, nach der individuellen Beschaffenheit der Patienten, verschiedene Krisen, wie die des Urins, des Schweißes und des Ausbrechens der athritischen Materie, hervorzubringen: so würde er diese Krisen ebenfalls in Anschlag gebracht haben. Die praktischen Erfahrungen übrigens, welche ich zur öffentlichen Kenntniß bringe, ruhen felsenfest auf unläugbaren Thatsachen. Mögen sie meine einzige Antwort auf das Schreiben des Unverständigen seyn, der ungenannt und unbekannt gegen mich zu Felde zog; ich finde gar keinen Beruf, eine Lanze mit ihm zu brechen, oder mich auf polemische Erörterungen mit ihm einzulassen. Die Tendenz Ihrer Zeitschrift verstattet es nicht, die praktischen Fälle darin mitzutheilen, welche mir durch Korrespondenznachrichten bekannt wurden. Erlauben Sie mir indessen, zwei Kuren anzuführen, nämlich erstens die eines Einwohners von Morlaix, wobei der Doktor Baudier den Kranken behandelte, und zweitens die, welche zu St. Trond Statt gefunden hat. Ueber leztere

äussern die Doktoren der Medizin Donk und Steinen sich dahin: „Nach reiflicher Ueberlegung hielten wir es für rathsam, Hrn. Meester das spezifische Mittel gebrauchen zu lassen, welches Hr. Cadet de Vaux bekannt gemacht hat. Der beßte Erfolg hat unsre Erwartung und das Zutrauen des Kranken vollkommen gerechtfertigt."

Achte Beobachtung.

Hr. Besgayeres, wohnhaft zu Paris, schrieb mir: „Ich konnte meinen gichtkranken Körper nicht mehr schleppen, und war in der peinlichsten Lage von der Welt. Sobald ich aber Ihr spezifisches Mittel gebrauchte, verschwand die Krankheit wie durch übernatürlichen Zauber, und schon am Abend konnte ich von der Strasse d'Hauteville nach den chinesischen Bädern spazieren gehen."

Neunte Beobachtung.

Der Doktor Seguy verordnete der Madame Daubenton, einer Handelsfrau auf der Gallerie im Palais royal, meine Wasserkur. Fast könnte die Erzählung ihres schrecklichen Zustandes, so wie ihrer schnellen und ausserordentlichen Heilung von meiner Seite übertrieben scheinen. Sie litt an wüthenden Schmerzen, hatte nach ihrer eigenen Beschreibung sowohl, als der ihres Mannes, Konvulsionen und war ganz wahnsinnig. Unter Leitung des Doktors Seguy ward die Wasserkur mit derjenigen Vorsicht und Schonung angewandt, welche der mißliche Zustand der Patientin heischte, und in einigen Stunden that das Wasser Wunder. Es geschah vor fünf Wochen,

und seit der ganzen Zeit weiß die Frau nichts mehr von Schmerz. — Ich erfuhr den Fall nur von ungefähr, daher ich mit Recht annehmen darf, daß viele Fälle nicht einmal zu meiner Kenntniß gekommen sind.

Zehnte Beobachtung.

Am 6. Julius machte das pariser Journal folgendes höchst merkwürdiges Schreiben bekannt, von Morlaix im Finisterredepartement datirt.

„Trotz des Krieges, den Neid und Mißgunst allen Entdeckungen ankündigt, welche, die Heilkunde auf einfachere Grundsätze zurückführend, den wohlthätigen Zweck haben, der leidenden Menschheit schnellwirkende und minder kostspielige Arzneimittel zu verschaffen, krönen dennoch vielfache gelungene Versuche die Bemühungen der Gelehrten, die das Gebiet der Heilkunst mit solchen Mitteln bereichert haben. Man hat in Ihrer Zeitschrift schon mehrere Fälle gelesen, welche die Wirksamkeit der von Hrn. Cadet de Vaux empfohlenen Wasserkur ausser Zweifel setzen. Erlauben Sie mir, diesen Fällen noch einen hinzuzufügen, der das, was über jene Heilmethode schon gesagt ist, aufs neue bestätigen wird."

„Hr. Gardet, Kommandant der Nationalgarde von Morlaix, litt seit einer Reihe von Jahren an der Gicht, und bekam einen besonders heftigen Anfall, der ihn zehn bis zwölf Tage ans Bett fesselte. Er gebrauchte alle bekannten Mittel, aber ohne den mindesten Erfolg. Der Schmerz ward immer stechender, als er von dem Cadet de Vauxschen Mittel reden hörte. Bei allem

Widerwillen, eine so große Quantität warmes Wasser in Zeit von zwölf Stunden zu verschlingen, faßte er dennoch den Entschluß, Gebrauch von dem Mittel zu machen."

„Nachdem er die ganze vorgeschriebene Quantität zu sich genommen hatte, empfand er gegen Abend ein Wohlbehagen, eine Gelenkheit in allen Gliedern; er begann stark auszudünsten, und ließ eine große Menge Urin, der auf dem Boden des Gefäßes einen weinsteinartigen Satz von einigen Linien hatte. Am folgenden Tage stand er auf, und da alle Schmerzen vorüber waren, so ging er an seine gewöhnlichen Geschäfte, die er nun auch immer noch ohne die geringste Beschwerde fortsezt."

„Obgleich geachtete Schriftsteller das Daseyn eines Krankheitsstoffs bei athritischen Uebeln läugnen, so darf man doch nach dem Bodensatze, den der Harn dieses Patienten hatte, wohl annehmen, daß die chemischen Bestandtheile des Urins, nämlich Phosphorsäure, Phosphornatrum, Phosphorammoniak und Phosphorkalk, wenn sie bis auf einen gewissen Grad vorherrschend geworden sind, der Stoff seyn können, woraus die Gicht entsteht."

„Aus dieser Voraussetzung würde sich dann auch die gute Wirkung des Cadet de Vaux-schen Heilmittels von selbst erklären. Da nämlich das Wasser ein gutes Auflösungsmittel ist, so bewirkt der reichliche Genuß desselben im ganzen Körper, und am schnellsten in den Harnwerkzeugen, eine Erschlaffung des Zellsystems, folglich eine Zertheilung und Zersetzung des Krankheitsstoffs, so daß sich die Natur seiner nun

leichter auf dem dazu bestimmten Wege entledigen kann."

Eilfte Beobachtung.

Hr. Baillet, Kaufmann zu Dieppe, bekam am 12ten März 1805 einen heftigen Gichtanfall. Am 24sten Junius desselben Jahres gebrauchte er die Wasserkur, und noch am Abend des nämlichen Tages schrieb er mir: „Ich benutze den ersten Augenblick meines Wohlbefindens dazu, Ihnen zu danken, daß Sie mir meine Gesundheit wieder geschenkt haben."

Zwölfte Beobachtung.

Hr. Sivie, wohnhaft zu Sarlat im Dordognedepartement, hatte am 1sten Januar 1805 einen starken Anstoß von der Gicht, der ununterbrochen fortdauerte, bis er am 30sten Mai desselben Jahres acht und vierzig Gläser warmes Wasser zu sich nahm. Um fünf Uhr Abends konnte er gehen, sich auskleiden, und sich selbst ohne fremde Hilfe zu Bett legen, was ihm seit fünf Monaten unmöglich gewesen war. Er schlief volle vierzehn Stunden, ohne zu erwachen. Am folgenden Morgen hatten die Schmerzen ganz aufgehört, und er konnte sich nun schon körperliche Bewegung machen. Die Krise bestand in heftigem Erbrechen. Er schließt einen spätern Brief mit der Bemerkung: „Seit jener Zeit hungert mich so, daß ich mich nicht zu sättigen weiß; meine Verdauung geht trefflich von statten, und ich schlafe unendlich besser nach dem Gebrauch des Mittels, das ich nicht minder segne, als den, dem ich's verdanke."

Dreizehnte Beobachtung.

Hr. Moreaux, Buchdrucker zu Paris, litt seit ein und zwanzig Monaten an einem gewaltigen Gichtanfalle, und war an den Beinen gelähmt. Nachdem er während dieser langen Zeit mineralische Wasser innerlich und äusserlich, so wie überhaupt Mittel aller Art, vergebens gebraucht hatte, versuchte er die Wasserkur. Sein Zustand besserte sich; er konnte nun aufstehen und sich selbst hinlegen auch im Zimmer auf und ab gehen; der Schmerz ließ nach, der Schlaf war ruhiger, und der Patient selbst würde schon mit dieser Erleichterung zufrieden gewesen seyn. Sein Arzt aber, ein achtungswürdiger Professor auf der Universität zu Paris, rieth ihm das Mittel zu wiederholen, weil er Augenzeuge der wohlthätigen Folgen gewesen war, die schon der erste Versuch gehabt hatte. Es ward also ein zweiter Versuch gemacht, und dieser fiel so glücklich aus, daß Hr. Moreaux jezt nicht nur seine Geschäfte im Hause besorgt, sondern auch große Spaziergänge und Reisen macht.

Wie sich doch die Zeiten ändern! Vor hundert Jahren würden meine acht und vierzig Gläser Wasser, wie damals die Brechmittel, eine Spaltung unter den Gelehrten veranlaßt haben; eigene Sekten von Hydrophilen und Hydrophoben würden aufgestanden seyn. Aber unsre heutige Arzneikunde, über welche die Fackel der Naturwissenschaften mehr Licht verbreitete, versteht mein Heilmittel zu würdigen; denn nicht nur Physiker und Chemiker, sondern auch Aerzte als

solche erkennen gegenwärtig die wirksamen Kräfte des Wassers an. Mögen immerhin Einige urtheilen: die Wasserkur müsse nothwendig den Magen schwächen; ich appellire von ihrem Urtheil an Hrn. Moreaux's trefflichen Appetit und gute Verdauung. Als er genesen war, schrieb er mir unter andern:

„Ich hatte am ganzen Körper nichts mehr als Haut und Knochen; seit ich aber die Wasserkur brauchte, werde ich dick und fett. Denn ich habe nun den schönsten Appetit von der Welt, und wollte ich's thun, so könnte ich jeden Tag sechs tüchtige Mahlzeiten halten."

So wohl befindet sich Hr. Moreaux, und täglich nimmt seine Gesundheit an Stärke zu. Er ist ein angesehener Bürger, auch Gatte und Vater. Seit ein und zwanzig Monaten war er ein höchst unglücklicher Mann; seine Familie verzweifelte schon an seiner Genesung, und lebte während der Zeit in der größten Besorgniß. Als seine Gattin zu mir kam, um Hilfe zu suchen, weinte sie vor Verzweiflung; einige Tage nachher aber sah ich sie Freudenthränen vergießen, und ich selbst konnte mich der Thränen nicht enthalten. Die Tochter, ein junges reizendes Mädchen, fiel mir um den Hals, und sagte: Sie haben mir meinen Vater wiedergegeben, von nun an ehre ich Sie als meinen zweiten Vater. Welche glückliche Tage bereitet sich der Menschenfreund, und welche beseligende Erinnerungen erfreuen sein Alter!

Vierzehnte Beobachtung.

Im Publizisten vom 28sten Julius 1805 las man folgendes Schreiben:

„Verschiedene Aerzte haben die Behauptung aufgestellt, das warme Wasser müsse die Gicht nach innen ziehen; und einer meinte gar, es müsse dort als Blasenpflaster wirken. Einige nahmen sich die Mühe, dieses elende Geschwätz durch Gründe zu widerlegen, ich aber setze ihm, statt aller Antwort, erwiesene Thatsachen entgegen, und theile hier ein paar mit, die sich ganz neuerlich ereignet haben."

„Hr. Deslandes, zu Paris unweit dem Boulevard in der Montmartrestrasse wohnhaft, hatte seit zwanzig Jahren die Gicht. Nicht vierzehn Tage vergingen in dieser langen Zeit, wo er nicht mehr oder minder starke Anwandlungen, und häufig langwierige Anfälle gehabt hätte. Der lezte war mit allen schlimmen Symptomen begleitet, und sezte ihn in die augenscheinlichste Gefahr. Der Krankheitsstoff warf sich auf einmal zugleich auf die untern Extremitäten, den Unterleib, den Magen, die Brust und den Kopf; der Patient war an den Beinen gelähmt, und alle angegriffenen Organe schmerzten ausserordentlich stark; zulezt stellte sich Wahnsinn ein."

„Sein Arzt, ein sehr geschickter Mann, wandte Senfpflaster an. Sie hatten früher gute Wirkung gethan, waren aber diesmal fruchtlos. Dagegen ward der Patient durch den Gebrauch von acht und vierzig Gläsern warmes Wasser sogleich völlig hergestellt. Und noch mehr: sogar eine

alte Taubheit, wahrscheinlich von der Gicht herrührend, ließ nach, indem das Gehör in einigen Stunden sich besserte."

„Da ich kein Arzt bin, so enthalte ich mich aller Bemerkungen über diesen merkwürdigen Fall. Ich theile ihn blos zum Besten gichtischer Personen mit, und um Hrn. Cadet de Vaux mit einem neuen Versuche bekannt zu machen, der ihm nothwendig angenehm seyn muß."

„Ein andrer Fall hat sich an einem athritischen Arzte ereignet. Der gute Mann hatte immer gegen die Wasserkur geeifert, und doch entschloß er sich bei einem neuen Gichtanfalle, den er vorige Woche bekam, dieselbe Kur, die er eine Tortur zu nennen pflegte — freilich nur heimlich des Nachts — selbst zu gebrauchen. Zwei Tage darauf besuchte er seine Kranken, die er seit fünf Tagen nicht hatte besuchen können. Ich mag sein Vertrauen nicht mißbrauchen und werde ihn nicht verrathen, wenn er nicht etwa von neuem auf's warme Wasser schimpft."

Nachdem ich vorstehendes Schreiben im Publizisten gelesen hatte, sah ich Hrn. Deslandes selbst, und er bestätigte sämmtliche darin enthaltene Nachrichten bis auf den geringsten Umstand. Die Senfpflaster, wodurch der Arzt sonst die Gicht immer wieder nach den Extremitäten hingeleitet hatte, waren dasmal ohne Wirkung geblieben. Alle Lebensorgane, Gehirn, Brust, Magen, Harnblase u. s. w. waren vom Gichtstoff verheert; der Patient hatte Delirien, Stickfluß, empfindliche Schmerzen in der obern Bauchgegend, Blasenkatarrh und unwillkürlichen Urinabgang. Kurz,

er war am Rande des Grabes, bis endlich sein Arzt ihm die acht und vierzig Gläser warmes Wasser gab. In Verzweiflung ging seine Gattin vorher zu vier oder fünf Personen, um genauere Erkundigung über die Kuren einzuziehen, wovon sie gehört hatte. Unter andern begab sie sich zu Hrn. Brusley, der von seiner höchst beschwerlichen Gicht zwar nicht gänzlich geheilt war, aber doch nach überstandener Kur keine harten Anfälle mehr hatte. Sobald sie Abends um elf Uhr wieder nach Hause kam, ward die Wasserkur sogleich angefangen, und bis zur elften Mittagsstunde des folgenden Tages fortgesezt. Die Genesung des Kranken erfolgte sehr schnell, und selbst seine Taubheit verschwand.

Ich frage dreist: hat wohl die Arzneikunde, unter Tausenden von Mitteln und pharmazevtischen Zusammensetzungen, irgend ein Spezifikum aufzuweisen, das den Kranken so vom Lager aufhilft und augenfällig das Wunder des Gichtbrüchigen im Evangelium erneuert?

Nach Verlauf von drei Monaten — ein Zeitraum, während dessen sich von jeher heftige Gichtanfälle eingestellt hatten — empfand Hr. Deslandes eine neue unbedeutende Anwandlung der Krankheit im Magen. Wohl zu merken, im Magen! Sogleich nahm er wieder die acht und vierzig Gläser warmes Wasser, und das leichte Uebel war auf der Stelle gehoben. Sechs Monate später sah ich ihn im besten Gesundheitszustande. Von seinen frühern Leiden war weiter nichts zurück geblieben, als eine Schwäche in den untern Theilen des Körpers, die von Anfällen

herrührt, welche den durch das Wasser geheilten vorher gingen. Die Wirkung der Wasserkur erstreckte sich also noch über den Paroxismus hinaus.

Noch einmal wiederhole ich es, dieser Kranke war für seine Familie verloren; nur dem Wasser allein verdankt er sein Leben und die blühende Gesundheit, deren er nun schon lange nach vollendeter Kur genießt. Das süsse Bewußtseyn, einen achtungswürdigen Mann sich selbst und seiner Familie wieder gegeben zu haben, entschädigt mich reichlich für die groben Witzeleien und beleidigenden Spöttereien, die man sich über mein Spezifikum erlaubt hat.

Täglich erneuert sich zwar der Gichtstoff, aber täglich entfernt ihn auch die strenge Diät, die Hr. Deslandes stets genau beobachtet. Der Stoff wird durch den Urin abgesondert, und droht den Lebensorganen keine Gefahr mehr. Sein Harn hat gewöhnlich einen Bodensatz, der sich verhärtet. Ich theile hier die chemische Untersuchung dieser Substanz mit, wie sie mein Neffe Ch. L. Cadet de Gassicourt angestellt hat. Sein Bericht lautet wörtlich so:

„Die Materie, welche ich untersuchen sollte, hatte eine ziemlich reine weiße Farbe; theilweise spielte sie auf der Oberfläche in's Gelbe. Das Ganze wog zwölf Gran. Ich goß destillirtes Wasser darauf, und erhizte es bis zum Aufwallen. Dadurch verlor die Materie fünf Gran. Nun sonderte ich die übrigen sieben Gran ab, und untersuchte die Auflösung. Anfänglich klar und durchsichtig, trübte sie sich etwas durch's Erkalten; der Gärbestoff machte sie noch trüber, sie

noch trüber, sie färbte den Veilchensaft grün, und schlug den salpetersauren Baryt, das salpetersaure Silber und das Kalkwasser, nieder; lezteres entwickelte ein wenig flüchtiges Laugensalz (Ammoniak). Weder Potasche und flüchtiges Laugensalz, noch Sauerkleesäure veränderte sie. Aus diesen verschiedenen Erscheinungen schließe ich, daß der auflösliche Theil des Stoffs aus ein wenig Kochsalz, aus natrumhaltigem Phosphorammoniak und aus ein wenig Gallerte zusammengesezt war. Der unauflösliche Bodensatz ward mit schwacher Schwefelsäure behandelt; er brausete nicht auf, und ein großer Theil desselben verwandelte sich in schwefelsauren Kalk. Davon überzeugte ich mich dadurch, daß ich ein Uebermaas von Säure hinzusezte, und den Kalk durch Sauerkleesäure niederschlug. Ich filtrirte es; die in der Flüssigkeit enthaltene freie Säure ward durch kohlensaures Natrum gesättigt; es schied sich noch Kalk ab, und das aus dieser Verbindung hervor gebrachte Salz war phosphorsaures Natrum, welches, mit Kohle behandelt, die Gegenwart des Phosphors anzeigte."

„Sonach war in den zwölf Granen des analysirten Stoffs enthalten:

Phosphorkalk	7 Gran;
Natrumhaltiges Phosphorammoniak ungefähr	3 Gran;
Salzsaures Natrum (Kochsalz)	½ Gran;
Gallerte	1½ Gran."

Die Ergebnisse dieser chemischen Untersuchung bestätigen Hrn. Berthollet's Ansichten über den Gichtstoff.

Funfzehnte Beobachtung.

Das pariser Journal enthielt folgenden, vom 14ten Julius 1805 datirten Brief:

„Alle unsre Gichtkranke machen von Hrn. Cadet de Vaux's spezifischem Mittel Gebrauch. Es thut Wunder, und ist für unsre Greise ein verjüngender Heilquell. Ich will von vielen andern Kuren nur eine anführen. Hr. Lanouville zu Harfleur, ein siebzigjähriger Greis, der seit vierzig Jahren die Gicht hatte, und jedes Jahr zwei bis drei Monate das Bett hüten mußte, entschloß sich, die acht und vierzig Gläser warmes Wasser zu nehmen, um einen starken Anfall der Krankheit los zu werden, die ihn unaufhörlich peinigte. Beim achten Glase bekam er Bauchweh, das sich nach und nach wieder verlor; das vierzehnte verursachte ihm viele Blähungen; beim dreißigsten zeigte sich Feuchtigkeit am Körper; und da er endlich beim sechs und vierzigsten einen Druck in der Magengegend fühlte, so mochte er die beiden lezten nicht trinken. Der Harn behielt während der ganzen Behandlung seine Klarheit. Zwei Stunden nach Beendigung der Kur aß der Kranke eine leichte Suppe, schlief um sechs Uhr Abends ein, und wachte erst am andern Morgen um sieben Uhr wieder auf. Er freute sich, ununterbrochen geschlafen zu haben, da dies sonst nicht der Fall war, und zu seinem Troste gewahrte er, daß die Geschwulst an den Beinen verschwunden war, und daß die Schmerzen aufgehört hatten. Aber wie groß war nicht vollends seine Freude, als er zu gehen begann, und nun

fand, daß seine Gelenke geschmeidig waren und ihm beim Gehen nicht den mindesten Schmerz verursachten."

Sechszehnte Beobachtung.

Am 28. August 1805 erhielt ich von Hrn. Guillemardet, Präfekt der Charente-Inferieure, ein Schreiben folgenden wörtlichen Inhalts:

„Ich eile, Sie von dem höchst glücklichen Erfolge zu benachrichtigen, den Ihr Gichtmittel in der Hauptstadt meines Departements gehabt hat. Es war der erste Versuch, den man hier damit anstellte, und ich war Augenzeuge davon."

„Hr. de la Martiniere, früher Offizier, jezt Kommandant der Veteranenkompagnie, von athristischen Voraltern geboren, litt seit mehreren Jahren an der Gicht unter den bedenklichsten Symptomen. Der Regel nach konnte er jedes Jahr neun Monate hindurch Zimmer und Bett nicht verlassen, und gerade war er jezt vor fünf Tagen im traurigsten Zustande, als ich ihm ernstlichst rieth, er möge doch Ihre Wasserkur gebrauchen. Ich kannte schon aus öffentlichen Nachrichten die unfehlbare Heilkraft des Mittels, und ging daher meinem Freunde nicht eher von der Seite, als bis ich ihn dazu beredet hatte."

„Tages darauf, früh Morgens um fünf Uhr, trank er sein erstes Glas warmes Wasser, und sezte das Trinken von Viertelstunde zu Viertelstunde bis zum achtundvierzigsten Glase fort, ohne die mindeste Beschwerde im Magen zu empfinden. Beim zwanzigsten Glase stellte sich starker Harnabgang ein, der während des Trinkens immer

fortdauerte. Hierauf fand sich der Kranke am ganzen Körper leichter; er aß mit gutem Appetit, und ging in seinem Zimmer auf und ab. Am folgenden Tage machte er eine Fußreise aufs Land, und besuchte mich, um mir für den freundschaftlichen Rath zu danken, den ich ihm gegeben hatte."

„Ich werde den Fall zum Beßten anderer Gichtkranken öffentlich bekannt machen u. s. w."

Siebzehnte Beobachtung.

Von Hales im Dyledepartement meldete mir Hr. de Poederle nachstehenden Fall.

„Hr. Latour, der vier Jahre bei unsern Armeen als Arzt diente, und jezt in Rebec, eine kleine Meile von meinem Wohnorte, sich aufhält, hat so eben einen dortigen Gichtkranken geheilt, der schon seit drei Monaten das Bett nicht verlassen konnte. Am Sonnabend gab er ihm achtundvierzig Gläser Wasser, und zwar sehr warm; Sonntags darauf ging der Gichtkranke zum größten Erstaunen des Publikums in die Messe. Die Krise geschah durch den Harn, der trübe abging, und einen starken Bodensatz machte."

Achtzehnte Beobachtung.

Das Schreiben des Hrn. Predigers Rabaut Pomier, das ich hier mittheilen will, ist sehr wichtig. Man lese es also aufmerksam, und prüfe meine Bemerkungen darüber.

„Wären Sie nicht so eifrig aufs allgemeine Beßte bedacht, so würde man von dem neuen Gichtmittel, dessen Bekanntmachung das Publikum

zur größten Dankbarkeit gegen Sie verpflichtet, nichts wissen. Um so mehr halte ich's für meine Pflicht, Ihnen die gute Wirkung anzuzeigen, die das Mittel bei einem meiner Freunde gethan hat."

„Hr. Souliez — ungefähr vierzig Jahre alt, galligen Temperaments, an ein thätiges Leben gewöhnt, mäßig im Essen und Trinken, häufig auf Reisen — litt seit etwa fünfzehn Jahren an rheumatischen Schmerzen, die sich alle Jahre bei herannahendem Frühling aufs neue einstellten. Seit ungefähr sechs Monaten hatte sich der Schmerz auf die Brust geworfen; dann und wann minderte ihn ein starker Schweiß auf kurze Zeit; nachher zog er sich in den rechten Schenkel, ward stechender und machte dem Kranken das Gehen unmöglich. Noch empfindlicher wurden die Schmerzen gegen den vierten Monat, und nahmen so sehr zu, daß der Kranke nicht im Bette bleiben konnte, und jede Berührung von hilfreicher Hand fürchtete. Zwar ließen sie im Schenkel etwas nach, warfen sich aber nun auf die rechte Ferse; die Knöchel am Fuße schwollen roth an, und die Gelenke thaten so weh, daß der Kranke sie nicht regen konnte."

„Von den angewandten Mitteln entkräftet, und betrübt darüber, daß sie nichts geholfen hatten, unterwarf er sich der Wasserkur."

„Tags zuvor aß er zu Mittag wie gewöhnlich um drei Uhr; Abends um neun Uhr nahm er eine Schale voll Fleischbrühe, die über Nacht auf gewöhnlichem Wege abging. Am folgenden Tage, um sieben Uhr Morgens, trank er das erste Glas Wasser. Jedes Glas, das er alle Viertelstunden

nahm, hielt sieben Unzen. Der Urin schaffte das Wasser leicht wieder weg, und dieser Umstand ermuthigte ihn, mit der begonnenen Kur fortzufahren. Nachdem er die ersten sechsunddreißig Gläser getrunken hatte, fühlte er große Erleichterung,, und er konnte nun schon das Fersengelenk wieder frei bewegen. Eine Stunde nachher, als er das achtundvierzigste Glas zu sich genommen hatte, bekam er Lust, zu essen. Er aß nun zu Abend wie gewöhnlich, und fand sich auf eine angenehme Weise dadurch überrascht, daß er mit zwei Krücken bis an sein Bett gehen konnte, da er dies seit langer Zeit nicht vermocht hatte. Die Nacht ging fast ohne Schmerz vorüber; man half ihm aus dem Bett, und er ging ganz allein mit einer Krücke. Er frühstückte, und eine halbe Stunde nachher konnte er in seinem Zimmer ohne Krücke gehen. Am Tage ward er zusehends immer besser. Den Tag darauf befand er sich munter und wohl, so daß er seine Geschäfte verrichten konnte. Seit dieser Zeit ist kein Krankheitssymptom wieder zum Vorschein gekommen, und er befindet sich jezt besser als jemals."

„Noch muß ich bemerken, der Kranke begnügte sich nicht, das Wasser zu messen, welches er trank, er mas auch den Urin, indem er ihn immer in ein eben so großes Glas schüttete. Ungeachtet er seit dem Mittagsessen weiter nichts, als eine Fleischbrühe vor Schlafengehen genossen hatte, die er über Nacht ausharnte: so fand sich's doch, daß ihm für die achtundvierzig Gläser Wasser, die er getrunken hatte, sechszig Gläser Urin abgegangen waren. Die ersten Gläser Urin waren sehr dick

und gefärbt; weniger waren es die übrigen, und nach und nach waren sie beinahe ganz klar. Man sah übrigens im Urin, besonders im später abgehenden, weißliche Fasern; sie waren fein und biegsam wie Haare, hatten ungefähr Fingerslänge, und schwammen in der Flüssigkeit."

Ich habe Hrn. Souliez, den vorstehendes Schreiben betrifft, gesprochen. Er sprach mit vieler Lebhaftigkeit über die ungeheuern Schmerzen, die er ausgestanden hatte, über ihr plötzliches Aufhören nach viermonatlicher Dauer, besonders aber über seinen gegenwärtigen vortrefflichen Gesundheitszustand. Eine Matratze, auf dem Fußboden ausgebreitet, war während der Krankheit sein Lager, da das Bett die heftigen Schmerzen noch vergrößerte; die Berührung einer fremden Hand war ihm unerträglich; wollte er seine Stelle verändern, so mußte er es mit Hilfe eines Tisches thun, auf den er sich stützte, und den er dann vor sich her schob. Meine Heilung, sagte er, war mir ein Traum, und ich brauchte einige Tage, um daran zu glauben. Zehn Monate später sah ich ihn wieder; er war gesund wie ein Fisch, und es hatte sich auch nicht die leiseste Anwandlung von Krankheit wieder angefunden.

Neunzehnte Beobachtung.

Von Hrn. Lagarde erhielt ich am 17ten August folgendes Schreiben:

„Mein Vater, Notar zu Mauleon im Departement der Unterpyrenäen, litt seit beinahe zwanzig Jahren an Gichtzufällen, die ihn zuweilen

sechs Monate lang an seinen Lehnstuhl fesselten. Als er solch einen Zufall bekam, der ihm langwierige Leiden drohte, griff er zur Wasserkur. Sie ist so glücklich ausgefallen, daß ich mir unmöglich das Vergnügen versagen kann, Sie davon zu benachrichtigen, so wie mir denn auch die Wiederherstellung meines Vaters viel zu wichtig ist, als daß ich meinen Dank gegen Sie zu unterdrücken vermöchte."

In einem seiner Briefe vom 5ten Julius schreibt er: „Ich ward von einem der heftigsten Gichtanfälle bedroht. Mein linkes Knie war stark angegriffen. Aber ich glaube diesmal — Dank sei's Hrn. Cadet de Vaux's Entdeckung — davon befreit zu seyn. Gestern war es, wo ich meine Zuflucht zum warmen Wasser nahm. Ich habe die acht und vierzig Gläser von fünf Uhr Morgens bis fünf Uhr Abends verschluckt, und zwar mit größerer Leichtigkeit, als ich dachte. Vorige Nacht schlief ich gut, und heute ging ich mit vieler Gemächlichkeit spazieren. Mein Knie hindert mich nur noch ein wenig, weil die Geschwulst noch nicht ganz vergangen ist."

Am 6ten Julius meldet er mir: „Die Geschwulst am Knie hat nur wenig abgenommen, indessen hatte ich vergangene Nacht keinen stechenden Schmerz mehr, und ich gehe heute mit ziemlicher Leichtigkeit."

In einem spätern Briefe vom 22sten Julius heißt es: „In diesem Augenblick komme ich von Calostre (einer von der Stadt eine Meile weit entfernten Meierei), und ich würde gar nicht mehr an meine Gicht denken, wenn ich nicht noch ei-

nige Empfindung am Knie hätte, so oft ich es stark biegen will. An den Füssen und andern Theilen des Körpers merke ich weiter nichts. Ein Glück für mich, daß die Wasserkur so zur rechten Zeit bekannt ward; denn ohne sie würde ich diesen Sommer, und vielleicht auch künftigen Winter auf meinem Lehnstuhl sitzen müssen."

Endlich unterm 11ten August benachrichtigt er mich: „Die Notariatskammer, deren Mitglied er ist, müsse sich zu St. Palais versammeln, und er fühle sich stark genug, der Versammlung beizuwohnen; denn, sezt er hinzu, alle Symptome der Gicht sind verschwunden." St. Palais ist übrigens acht Meilen von seinem Wohnorte entfernt, und die Reise hat überaus viele Beschwerden, weil man Gebirge und sehr schlechte Wege passiren muß.

Zwanzigste Beobachtung.

Ich mag mir nicht vorwerfen lassen, einen Fall mit Stillschweigen übergangen zu haben, der von meinen Feinden und Neidern begierig aufgegriffen ward, ohne daß sie ihn weiter untersuchten oder nach seinen wahren Umständen kannten. Unparteiische Leser mögen darüber urtheilen.

Im August 1805 erließ Hr. Foulong Dubosq, Präsident des Kantons von Lavardac im Lot- und Garonnedepartement, folgendes Schreiben an mich:

„Seit sieben und dreißig Jahren an der Gicht leidend, habe ich sehr oft höchst schmerzhafte Zufälle am ganzen Körper gehabt. Da ich jedoch die Krankheit für unheilbar hielt, so brauchte ich

kein Mittel dagegen. Ich bin so gliederlahm, daß ich kaum gehen kann, und meine Füsse sind ungeheuer angeschwollen. Nur von der Wasserkur machte ich endlich Gebrauch, weil ich so viel Gutes davon gehört hatte. Bei einem Anfalle nämlich, den ich kürzlich hatte, nahm ich in Zeit von zwölf Stunden acht und vierzig Gläser warmes Wasser ein, in der Hoffnung, das Mittel werde bei mir dieselbe gute Wirkung haben, die es bei so vielen Andern gehabt hat. Sämmtliche acht und vierzig Gläser, die ich verschluckte, waren mehr heiß als lauwarm. Erbrechen hatte ich nicht, auch keine Schweiße; doch ward ich am ganzen Körper feucht, nur eben nicht sehr. Am Ende schlief ich acht Stunden so sanft und ruhig, wie jemals. Dieser Schlaf war die erste wohlthätige Wirkung des Mittels; aber zweitens sind auch die Schmerzen nicht mehr so stark, im Gegentheil jezt unbedeutend. Eine Schwäche indessen habe ich fortwährend in allen meinen Gliedern, und die Feuchtigkeit am Körper hält stellenweise an."

„Ich ersuche Sie, mir Ihre Bemerkungen mitzutheilen und mir zu sagen, ob es bei der Linderung, die ich jezt habe, wohl gut seyn dürfte, die Kur zu wiederholen, oder ob ich erst einen neuen Anfall abwarten soll. Auch möchte ich dann gern wissen, welchen Wärmegrad das Wasser haben muß, wenn ich es wieder auf's neue gebrauche. Mein Magen ist gegenwärtig noch eben so, wie er vor dem Gebrauch des Mittels war."

„Haben Sie die Güte, mir zu antworten u. s. w."

Am 30. August beantwortete ich vorstehendes Schreiben, aber bald nachher stand im pariser Journal vom 19. Oktober 1805 der Tod des Patienten angezeigt. In dieser Todesanzeige, die anonym und unverbürgt war, — böser Wille und Mißgunst nimmt es bekanntlich damit nicht so genau — zog man gegen die Wasserkur zu Felde. Wohl noch nie ward eine härtere Anklage erhoben, der es an allen glaubwürdigen Beweisen fehlte; sie hatte weder Datum noch Unterschrift, ja der Ort, woher sie kam, war nicht einmal angegeben. Dennoch nahmen zehn andere Zeitschriften, auf erstere gestüzt, keinen Anstand, das Echo zu machen, ohne zu bedenken, daß es wenigstens unmenschlich sei, die Gichtpatienten, welche das Mittel gebraucht hatten, zu ängstigen, oder andre, die dadurch geheilt werden konnten, davon abzuschrecken.

Ich mußte Alles thun, um so viel als möglich das Unheil zu verhüten, welches jene Zeitungsschreiber durch ihren Leichtsinn anrichten konnten; schienen sie doch nach dem Wahlspruch: lästere frisch darauf los, haftet immer doch etwas, (semper aliquid haeret), gegen mich und mein Spezifikum förmlich komplottiren zu wollen.

Unverzüglich wandte ich mich an die öffentlichen Behörden des Lot- und Garonnedepartements, um glaubwürdige Nachrichten über den Todesfall einzuziehen, woraus sich die wahre Ursache desselben erklären ließe. Unterm 22. Dez. 1805 erhielt ich hierauf ein Schreiben vom Hrn. Präfekt des Departements, so wie ein Schreiben

vom Hrn. Unterpräfekt des Kantons Lavardac, nebst einem amtlichen Berichte des vereideten Arztes Hrn. Millac, und einem andern Berichte, den Hr. Doktor Cabiran-Cabanis zu Nerac ausgestellt hatte.

In dem Schreiben, das der Hr. Präfekt an mich erließ, spricht sich überall die hohe Theilnahme aus, womit die allgemeine Sache der Menschheit jeden gefühlvollen Mann beseelt. „Ich bin genau davon unterrichtet,“ schreibt er am Ende, „daß in dieser Provinz Beispiele von Wunderkuren vorkamen, die durch den Genuß des warmen Wassers bewirkt wurden. Vorzüglich ist es der Fall zu Moissac im Lotdepartement.“

Hrn. Millac's Bericht lautet im Wesentlichen dahin: „Foulong Dubosq hatte seit vierzig Jahren die Gicht in so hohem Grade, daß er den größten Theil jedes Jahres lahm oder bettlägrig war. Bei einem ausserordentlich starken Anfalle, dem heftigsten, den er jemals gehabt hatte, trank er binnen zwölf Stunden acht und vierzig Gläser warmes Wasser, deren jedes sieben Unzen hielt. Nach den ersten fünfzehn Gläsern ging ihm eine große Quantität schlammigen Urins ab, worauf er bald nachher merkliche Besserung spürte. Nach Verlauf von zwölf Stunden erneuerten sich zwar die Schmerzen, ließen aber in der Folge allmählig nach, und der Kranke stand auf. Zwei Tage später konnte er an Krücken gehen; am achten Tage nach der Kur warf er die Krücken weg, und bediente sich blos eines Rohrstocks. Einen Monat hindurch trank er alle Morgen ein Glas warmes Wasser, wobei

sein Appetit fortdauernd gut war. Da man ihm jedoch die längere Fortsetzung jener Diät als höchst gefährlich schilderte, so trank er nun statt des warmen Wassers täglich drei Gläser kaltes Wasser. Vierzehn Tage später zeigte sich die Krankheit, an der er starb, und die nähern Umstände seines Todes waren folgende: Am Sonntag that er Mittags eine starke Mahlzeit; Abends befiel ihn eine Unpäßlichkeit, die man einer Unverdaulichkeit zuschrieb. Tages darauf stand er wie gewöhnlich auf; über Tage aber stellte sich ein heftiges Fieber ein, von brennendem Durst, großer Trockenheit der Haut, starkem Kopfschmerz, häufigen Uebelkeiten, natürlichem Erbrechen und anhaltendem Irrereden begleitet. Am folgenden Freitag verschied der Kranke."

Der Hr. Doktor Cabiran-Cabanis schließt seinen Bericht damit, daß er sagt, Foulong Dubosq sei an einer brandartigen Entzündung gestorben, die sich hauptsächlich auf den Schlund und die Eingeweide warf. Die Prognostik ergab sich aus dem Zustande des Patienten sehr deutlich. Den Arzt rief man blos am Dienstage zu ihm. Es fanden sich alle Zeichen eines von den akuten Entzündungsfiebern, denen alte Venusritter sehr unterworfen sind; sie sterben gewöhnlich schnell daran, besonders, wenn sie durch langwierige Kränklichkeit oder fehlerhafte Diät entkräftet sind. So war also Foulong Dubosq's Krankheitszustand beschaffen. Das Wasser heilt die Gicht, ist aber kein Mittel gegen den Tod.

Ein und zwanzigste Beobachtung.

Um ihren bösen Zweck zu erreichen, lassen es die Verläumder der Wasserkur nicht einmal bei so schönen Mitteln bewenden. Eine literarische Zeitschrift, die sich gefälliger als andre zur Verbreitung parteisüchtiger Schmähungen hergab, legte von der durch acht und vierzig Gläser warmes Wasser bewirkten Heilung des Bierbrauers Fleury zu Havre Rechenschaft ab; aber geflissentlich unter Umständen, die auch den unerschrockensten Patienten mit Schauder erfüllen mußten. Tod schien in der einen, und Leben in der andern Wagschale gelegen zu haben. Ich ließ mich durch den dreisten Ton, worin die Zeitschrift sprach, nicht übertölpeln, und schrieb an Herrn Fleury selbst. Er antwortete mir unterm 11. Dezember 1805 Folgendes:

„Auf Verlangen theile ich hier in wenigen Worten den Verlauf meiner Krankheit mit. Ich verschluckte zwei und fünfzig Gläser warmes Wasser, um meine Gicht los zu werden, die mich alle Winter fürchterlich peinigte. Am andern Tage war ich freilich sehr schwach; aber vom folgenden Tage an hatte ich sehr starken Appetit. Ich habe auch seit der ganzen Zeit nicht die mindeste Anwandlung von Krankheit gehabt, und meine Verdauung ist beständig gut. Heil dem Manne, dem die leidende Menschheit eine so nützliche Erfindung verdankt!"

So verhält es sich mit diesem Falle, der den Stoff zu beissenden Spöttereien und unanständigen Scherzen hergeben mußte. Durfte ich aber wohl

solche Verfolgungen befürchten, als ich mein Heilmittel einer der schrecklichsten Krankheiten bekannt machte!

Zweiundzwanzigste Beobachtung.

Reichlichen Ersatz für grobe Witzeleien gewährt mir die dankbare Anerkennung der Verdienste, die ich mir durch mein neues Spezifikum um die leidende Menschheit erworben habe. Man urtheile selbst nach einem Briefe, den ich unterm 8. Jan. 1806 vom Herrn Unterpräfekt von Ville-Franche im Rhonedepartement erhielt. Er lautet wörtlich so: „Ich halte es für angelegentlichste Pflicht, Sie an dem glücklichen Ereignisse Theil nehmen zu lassen, dessen ich mich erfreue. Durch das gerechte Zutrauen, welches ich auf den Gebrauch des warmen Wassers bei athritischen Krankheiten sezte, bin ich sehr belohnt worden: ich ernte jezt die Früchte davon. Wie durch einen Zauber ist meine Gattin vom heftigsten Hüftweh in zwölf Stunden befreit worden, während sämmtliche, drei Tage hindurch angewandte Heilmittel den grausamen Schmerz nicht im Mindesten gelindert hatten u. s. w."

Dreiundzwanzigste Beobachtung.

Vom Friedensrichter des Kantons Gardanne im Bouches-du-Rhonedepartement, Hrn. Gibelin-David, bekam ich am 26. Februar 1806 folgendes Schreiben:

„Gewiß sieht jeder Menschenfreund nicht ohne Verdruß und Unwillen das sonderbare Bestreben einiger Journalisten, dem herrlichen Gichtmittel,

welches Sie zum Nutzen des Publikums bekannt gemacht haben, eine lächerliche Seite abzugewinnen. Die beßte Art, ihre Spöttereien zu beantworten, ist die von Ihnen bisher beobachtete; ich meine — die Bekanntmachung praktischer Erfahrungen. Wären Ihnen alle Fälle bekannt, so würden Sie die Schwätzer bald zum Schweigen bringen. Denn gewiß gibt es nur wenige Departements, worin nicht die achtundvierzig Gläser Wasser viele Wunder gethan haben. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, ja ich halte es für meine Pflicht, Ihnen einen Fall mitzutheilen, wovon ich Augenzeuge war. Sollte er jenen Schwätzern neuen Stoff zu unnützen Spöttereien geben, so wird er doch hoffentlich diejenigen, welche sich ernstlich mit der Arzneikunst beschäftigen, zu nützlichen Betrachtungen veranlassen."

„Erlauben Sie mir, den Fall etwas ausführlich zu erzählen; Sie werden die einzelnen genauern Umstände nicht für überflüssig halten."

„Hr. Joseph Finaud, wohnhaft in Gardanne, zweiundfünfzig Jahre alt, ein Mann von starkem Körperbau und kräftigem Charakter, hatte seit siebenzehn Jahren periodische Gichtanfälle, die abwechselnd Hände, Füsse, Kniee und Ellenbogen angriffen, auch selbst an den Schlüsselbeinen und Halswirbelbeinen bemerkbar wurden. Oft waren die Anfälle mit so heftigen Schmerzen verbunden, daß er plötzlich in Ohnmachten fiel; drei, vier, fünf, sechs bis sieben Monate im Jahre konnte er weder Arme, noch Beine gebrauchen. Sie

stellten sich gewöhnlich im Monat Dezember ein, und hörten nur erst bei guter Jahreszeit auf."

„Nachdem er die gewöhnlichen Mittel angewandt, und sogar auch alle Pallativkuren, zu denen natürlich Kranke in solchen Fällen gern ihre Zuflucht nehmen, versucht hatte, so pflegte er noch folgendes Mittel zu gebrauchen. Er tauchte den Theil des Körpers, der ihn gar zu sehr schmerzte, in heißes, beinahe siedendes Wasser. Dies minderte den Schmerz fast immer. Zwar entstanden dadurch Geschwülste, Verletzungen und Erstarrungen; aber der Kranke wollte doch lieber diese Ungemächlichkeiten ertragen, als die schrecklichen Schmerzen."

„Man kannte schon das Spezifikum, als Hr. Finaud immer noch krank lag. Es ward ihm gerathen, doch einmal damit einen Versuch zu machen; er war aber gegen das Mittel schon eingenommen, da er es blos aus den Nachrichten kannte, die er in einigen Zeitschriften gelesen hatte. Er wollte daher nichts davon wissen, und wartete wie gewöhnlich auf den Sommer, von dem er sich einige Linderung versprach."

„Im Anfang des lezten Dezembermonats erneuerten sich die Anfälle. Der Patient hatte gleich einen sehr heftigen Anfall an der linken Hand, und bediente sich seines gewöhnlichen Mittels, des Eintauchens in heißes, beinahe siedendes Wasser. Dadurch ward der Schmerz ein wenig gelindert, aber die Hand schwoll noch mehr an und ward so steif, daß die Finger ganz unbeweglich waren; die Schulter und das Schlüsselbein an der linken Seite thaten sehr weh, und der

Kranke machte sich darauf gefaßt, daß er das Jahr an einem der allerwüthendsten Gichtanfälle leiden werde."

„Glücklicher Weise fand ich Gelegenheit, ihn in diesem Zustande zu sehn. Ich äusserte ihm mein Befremden, daß er das neuerlich bekannt gemachte spezifische Mittel nicht gebraucht habe. Würden Sie, sprach er, mir im Ernste rathen, davon Gebrauch zu machen? Allerdings, war meine Antwort, da ich von so mancher glücklichen Kur, die dadurch bewirkt worden, unterrichtet sei. Zugleich machte ich ihn auf die gute Wirkung aufmerksam, die, wie er aus Erfahrung wisse das Baden des leidenden Theils in heißem Wasser habe. Und so brachte ich es dahin, daß er nun unbegrenztes Zutrauen zum innerlichen Bade gewann."

„Am 17. September, als er eben einen Anfall am Fußknöchel gehabt hatte, und der Schmerz an der Hand sich wieder zu zeigen begann, trank er achtundvierzig Gläser Wasser, von etwas mehr als lauwarmer Temperatur. Einige Linderung, die er dadurch erhielt, bewog ihn, am zweiten Tage darauf abermals achtundvierzig Gläser zu trinken. Es geschah Donnerstags, wo ich gerade einer Gerichtssitzung wegen in Gardanne anwesend war. Ich besuchte ihn; er hatte die Kur beendigt, befand sich aber nicht viel besser. Da ich bemerkte, daß das Wasser beinahe nur lauwarm war, so sagte ich ihm: er hätte das Wasser so warm nehmen sollen, wie er es nur irgend ertragen konnte. Dies versprach er bei nochmaliger Wiederholung zu thun, die er nur bis auf über-

morgen verschieben wollte; denn die kleine Linderung, die er spürte, hatte ihn jezt eben so sehr für das Mittel eingenommen, als er zuvor wider dasselbe war."

„Ich mochte es doch nicht auf mich nehmen, ihm zu rathen, daß er sich Schlag auf Schlag mit einer so großen Quantität warmen Wassers überlade; vielmehr vermochte ich ihn so lange zu warten, bis ich mich mit einem Kunstverständigen über die Sache berathen hätte."

„Eiligst schrieb ich nach Aix an meinen Bruder, den Doktor Gibelin. In seiner Antwort äusserte er sich als Kunstverständiger so vortheilhaft über das Spezifikum, daß ich dem Kranken nun sagte, er könne es ohne Gefahr wiederholen. Doch rieth ich ihm zugleich, er möge die Wiederholung so lange anstehen lassen, bis sich ein neuer Anfall einstelle."

„Der Patient säumte nicht. Schon in der Nacht vom 26. Dezember bekam er einen sehr starken Anfall an der großen Zehe des linken F sses, mit Röthe, Aufschwellung und unerträglichem Schmerz, und sogleich nahm er seine Zuflucht zur Wasserkur. Er trank das Wasser so heiß, wie ich's ihm gerathen hatte. Beim neunten Glase spürte er beträchtliche Linderung, die bis zum achtundvierzigsten Glase hinauf immer zunahm. Der Fuß schwoll bedeutend an, und da am andern Morgen Geschwulst und Röthe beinahe ganz verschwunden waren, so glaubte der Patient von Grund aus geheilt zu seyn."

„Aber am 29. Dezember Abends warf sich die Gicht auf's linke Knie mit ungeheurer Hef-

tigkeit und so entsetzlichem Schmerz, daß Hr. Finaud keine Geduld hatte, mit nochmaliger Wiederholung der Wasserkur bis zum folgenden Tage zu warten. Abends um neun Uhr begann er sie wiederum. Beim elften Glase ließen die Schmerzen etwas nach; beim achtundvierzigsten, das er Morgens um neun Uhr verschluckte, hatten sie fast ganz aufgehört, und der Kranke schlief sogleich ein."

„Abends war sein Knie sehr angeschwollen, schmerzte jedoch wenig. Am folgenden Tage endlich, den 1. Januar 1806, früh Morgens, war Schmerz, Röthe, Geschwulst, kurz alles Ungemach verschwunden, und mein Herr Patron, der sich vor Freude nicht zu fassen wußte, kam zu Fuß von Gardanne zu mir nach Verger, und machte so hin und zurück dreizehn Kilometres oder 3 ¹ Meilen, um mir seinen freundlichen Dank abzustatten. Da er mich nicht zu Hause fand, so hinterließ er auf meinem Schreibtische folgenden Brief: „Es sind nun siebenzehn Jahre, mein Herr Friedensrichter, seit ich nicht das Vergnügen hatte, Jemanden persönlich zum neuen Jahre Glück zu wünschen, weil ich um die Jahreszeit beständig an allen meinen Gliedern so gelähmt war, daß ich sie nicht ohne den schrecklichsten Schmerz bewegen konnte. Vor Freude ausser mir benutze ich meine Gehkraft und Gesundheit, die ich Ihrem guten Rathe verdanke, um Ihnen die herzlichen Wünsche darzubringen, welche mich für Sie und Hrn. Cadet de Vaux beseelen. Möge der Höchste Ihnen, wie ihm, nach Verdienst lohnen; ihm dafür, daß er das wunderthätige Mittel be-

kannt machte, und Ihnen, mein Herr, dafür, daß Sie Sich so viele Mühe gaben, mich zu dessen Gebrauch zu überreden! Ich grüße Sie u. s. w."

„Seit dieser Zeit verrichtete Hr. Finaud beständig seine Geschäfte. Da indessen die Hand, die er in siedendes Wasser getaucht hatte, lahm geblieben war und sogar noch ein wenig schmerzte, so unterwarf er sich am 10. Januar, Abends, wo der Schmerz zugenommen hatte, aufs neue der Wasserkur. Beim einunddreißigsten Glase hörte der Schmerz auf, und der Patient ward schläfrig. Er hörte daher auf zu trinken, und begab sich zur Ruhe Morgens um fünf Uhr. Tages darauf, am 12. Januar, that es ihm leid, daß er mit dem einunddreißigsten Glase aufgehört hatte. Er fing daher wieder an zu trinken, und nahm innerhalb zwölf Stunden noch einmal volle achtundvierzig Gläser zu sich. Dadurch ward endlich auch seine Hand wieder hergestellt; sie hat eine ganze neue Haut bekommen, und ist so gesund und brauchbar wie die andere."

„So verdankt nun Hr. Finaud jezt seine gänzliche Herstellung der großen Standhaftigkeit, womit er in weniger als einem Monat, zu sechs verschiedenen Malen, überhaupt zweihundert und einundsiebenzig Gläser warmes Wasser, jedes Glas zu acht Unzen, verschluckte. Er hatte weder Schmerz, noch Geschwulst mehr, macht sehr lange Spaziergänge, und kommt fast täglich nach meiner Behörde, um mich auf meiner Rückkehr nach Hause bis Berger zu begleiten, wo er dann nicht Worte genug finden kann, um mir seine fast unglaubliche Genesung zu erzählen, sein Glück zu

preisen und mir dafür zu danken, daß ich ihm die Vorurtheile benahm, die er gegen das Wundermittel hatte."

„Ihnen, mein Herr, verdanke ich diesen Genuß; er scheint mir schöner zu seyn, als der, den gewisse Menschen darin suchen, daß sie eine so herrliche Erfindung lächerlich machen wollen. Genehmigen Sie die Gesinnungen der Hochachtung und Dankbarkeit u. s. w."

Wie viele elende Einwürfe widerlegt nicht dieser neue Fall! Aus Großmuth gegen die Schreier, die sie leichtsinniger Weise machten, will ich nicht weiter daran erinnern. Zwar konnten sie durch ihr Schmähen manchem Gichtpatienten schaden, wiefern sie ihn abschreckten; aber dem Mittel selbst, das sich durch viele hundert Kuren als ein Spezifikum gegen athritische Krankheiten bewährt, vermochten sie nicht zu schaden.

Vierundzwanzigste Beobachtung.

Hr. Bonhomme, Doktor der Chirurgie, Oberwundarzt am Hospital von Ville-Franche im Aveyrondepartement, erließ am 27. Februar 1806 an den Herausgeber einer medizinischen Zeitschrift folgendes Schreiben:

„Als das Cadet de Vaux'sche Gichtmittel bekannt ward, forderten Sie Kunstverständige auf, ihre etwaigen Beobachtungen zu sammeln, und solche zur Kenntniß des Publikums zu bringen. Ich mache von dieser Aufforderung Gebrauch, indem ich Ihnen hier eine Krankheitsgeschichte zur öffentlichen Bekanntmachung mittheile."

„Johann Verdier, Generalmajor der Gens-d'armerie zu Ville-Franche, fünfundfünfzig Jahre alt, von starker, kräftiger Konstitution, litt seit ungefähr zehn Jahren an Gichtanfällen. Ward er zufällig vom Regen durchnäßt, so waren sie allemal gleich da; sonst aber kamen sie regelmäßig alle zwei Jahre wieder, und zwar mit größerm Ungestüm. Zuerst griff der Gichtstoff fast immer die große Zehe des linken Fußes an; es entstand Geschwulst und Entzündung, die sich in der Folge nach und nach über das ganze Fußgelenk verbreitete. Der Kranke war dann völlig lahm, und konnte das Bett nicht verlassen. Seine heftigsten Leiden dauerten gewöhnlich acht Tage, nach deren Verlauf er auftreten und einige Schritte gehen konnte."

„Der lezte Anfall überraschte ihn am 22sten März 1805, und äusserte sich wie gewöhnlich durch Geschwulst und starken Schmerz an der großen Fußzehe, jedoch mit dem Unterschiede, daß das Uebel sich diesmal am rechten Fusse anfand. Auch konnte der Kranke diesmal den Fuß schon seit zwei Monaten nicht gebrauchen; er war angeschwollen geblieben, schmerzte übrigens nicht sehr."

„Alle bisher gebrauchten Mittel, erweichende Räucherkuren, Blutigel, Breiumschläge von Brodkrumen und Milch u. s. w., hatten zwar das Uebel der Regel nach gemildert, nie aber geheilt. Der Patient war es daher müde, sie länger zu gebrauchen, und gab schon alle Hoffnung auf, jemals geheilt zu werden, als ihm ein Gendarme von seiner Brigade sagte, ich wisse ein Mittel

wider die Gicht, das blos in einer starken Dosis warmen Wassers bestehe. Er ließ mich nun bitten, ihm doch nähere Auskunft darüber zu geben. Das that ich, ihn zugleich auffordernd, die Vorschrift streng zu befolgen."

„Am andern Tage, früh Morgens um vier Uhr, trank Hr. Verdier das erste Glas Wasser, so warm als er's vertragen konnte, und um vier Uhr Nachmittags war er mit den verordneten acht und vierzig Gläsern zu Ende."

„Beim zehnten Glase bekam er heftiges Kopfweh, das aber schon wieder aufhörte, bevor er mit der ganzen Dosis fertig war. Nach dem acht und zwanzigsten Glase hatte er häufige Stuhlgänge, die auch nach dem dreißigsten noch fortdauerten. Auch ging ihm nun eine große Menge Urin ab, der übrigens sehr klar war. Schweiß stellte sich nicht ein, auch empfand er weder Schmerz, noch Druck im Magen und Neigung zum Brechen. Was er bemerkte, war blos dies, daß ihm das Wasser nach genommenem vier und zwanzigsten Glase einen salzigen Geschmack zu haben schien. Eine Stunde nach beendigter Kur aß er eine gute Suppe mit vielem Appetit. Am andern Morgen stand er auf, und trat auf die Füsse, was ihm seit zwei Monaten unmöglich gewesen war. Aber noch mehr; am nämlichen Tage schon ging er in seinem Zimmer mit Hilfe eines Stocks bis an's Fenster. Dies wiederholte er in der Folge täglich mehrere Stunden lang, und nach acht Tagen — bestieg er sein Pferd. Von der Zeit an versieht er, des bisherigen schlech-

ten Wetters ungeachtet, seinen beschwerlichen Dienst bei Tage und bei Nacht."

Fünfundzwanzigste Beobachtung.

Eine vornehme Dame zu Paris, Mutter von einundzwanzig Kindern, hatte verschiedene Krankheiten gehabt, die theils von höherm Alter herrührten, theils von vielfachem Kummer, den sie in der Revolutionszeit erduldete. Besonders litt sie seit zwölf Jahren an einem gichtischen Rheumatismus, der bald seine ursprüngliche Stelle behauptete, bald von einer Stelle zur andern zog. Zulezt lähmte ihr dieser Rheumatismus einen Vorderarm, und Gichtanfälle bildeten Knoten an allen Gelenken der Hände und Handwurzeln. Plötzlich warf sich die Gicht auf den Magen, und zog sich von dort nach dem Kopfe, unter den bedenklichsten Symptomen; ungeheure Schmerzen stellten sich ein, und das Gedächtniß ging verloren. Sie hatte die Wasserkur verschiedentlich rühmen hören, und entschloß sich, ihr Heil endlich darin zu suchen. Bei dieser Kur empfand sie weiter keine Beschwerde, als daß sie sehr viel ohne Durst trinken mußte. Erst beim fünf und vierzigsten Glase brach sie anderthalb Pinten einer dunkelbraunen Flüssigkeit aus. Diese Flüssigkeit war weder mit Galle noch Schleim vermischt, wohl aber hatte sie eine sehr scharfe Säure, wodurch die Zähne stumpf und die Kinnladen dergestalt angegriffen wurden, daß schon die blose Berührung derselben empfindlichen Schmerz verursachte.

Dessen ungeachtet trank sie auch noch die

lezten drei Gläser rein aus. Sie hatte seit langer Zeit nicht schlafen können, fiel aber nun in einen Schlaf, der elf Stunden anhielt, und aller Schmerz hörte auf.

Ohne Zweifel gesundete die Dame dadurch, daß sie den athritischen Stoff auswarf, indem sie sich der sauren Schärfe entledigte, welche die ersten Wege und von dort den ganzen Organismus verdarb. Am folgenden Tage konnte sie ausgehen, und ihr erster Weg war zu mir. Ihre Genesung machte viel Aufsehen, und widerlegte manches nachtheilige Gerücht, das unwissende und schlecht unterrichtete Personen verbreitet hatten.

Ihrem Arzte hatte die Patientin absichtlich nicht gesagt, daß sie die Wasserkur gebrauchen wolle. Er war erstaunt, als er sie auf einmal gesund fand, und sagte: „Achtundvierzig Gläser warmes Wasser zu trinken, würde ich nicht gerathen haben, denn ich hätte es nach den Umständen, besonders der großen Schwäche wegen und weil mehrere Uebel zusammentrafen, für bedenklich gehalten. Aber der Erfolg hat den Gebrauch des Mittels gerechtfertigt, und nur ihm, ich gestehe es, verdankt die Patientin ihre Genesung."

Alle Erscheinungen des Rheumatismus und der Gicht, selbst die Gelenkknoten, sind verschwunden. Die übrigen Gebrechen, wohin unter andern eine Leberverstopfung gehört, haben einen mildern Charakter angenommen, und die Dame befindet sich jezt so wohl, wie es zuvor seit zwölf Jahren nie der Fall war.

Sechsundzwanzigste Beobachtung.

Der Uhrmacher Balthasar, zu Paris in Nro. 2. der Calenderstrasse wohnhaft, war mit einem äusserst heftigen Gichtrheumatismus geplagt, an dem er seit zwanzig Jahren im Bette lag. Alle Gelenke waren ungeheuer angeschwollen, unter andern auch besonders das rechte Knie, woran er einen brennenden Schmerz hatte. Denselben Schmerz empfand er in den Lenden. Anrühren durfte man ihn nicht; denn schon die leiseste Berührung mit der Hand war ihm unerträglich. Ein schneidender Schmerz zog sich von Zeit zu Zeit von unten bis oben, von der rechten Ferse an bis zum linken Schlaf hinauf, vorzüglich nach dem Rückgrad zu; die Augen zogen sich konvulsivisch zusammen, und der Kranke verlor alle vernünftige Besinnung. Alle angewandten Mittel waren vergeblich, und man zweifelte schon an seinem Aufkommen, als man ihm in zwölf Stunden zweiunddreißig Blutigel sezte. Diese verschafften jedoch nicht einmal Linderung, sondern machten im Gegentheil das Uebel noch ärger, weil sie großen Blutverlust veranlaßten und viele Wunden verursachten. Gleich anfänglich hatte man auch ein Senfpflaster auf die Lenden gelegt, wohin sich der Schmerz damals gezogen hatte.

In diesem verzweifelten Zustande nahm er seine Zuflucht zur Wasserkur. Beim vierundzwanzigsten Glase ließ der Schmerz nach, so daß er sich aufrichten und aufrecht im Bett sitzen konnte, ungeachtet er zuvor schon zwanzig Tage starr und unbeweglich wie ein Stück Holz gelegen hatte. Bei der ersten Bewegung, die er wieder machen konnte,

weinte er vor Freude, und er hörte nicht eher auf zu trinken, als bis er das achtundvierzigste Glas verschluckt hatte. Bald fiel er in einen starken Schweiß, der übel roch und ungefähr zwölf Tage anhielt. Man mußte ihm jede Nacht fünf- bis sechsmal andere Wäsche anziehen.

Der starke Blutverlust und die daraus entstandene Schwäche hemmte ohne Zweifel die Wirkung des Wassers, und vereitelte die heilsame Krise, die es sonst bei so heftigen Paroxismen zu Wege bringt. Nur langsam ward der Kranke völlig wieder hergestellt. Glücklicher Weise wählte er einen Arzt, der mit Recht für einen der geschicktesten Praktiker galt. Dieser verordnete ein Brechmittel, um den Gichtstoff abzuführen, und als die Schweiße nachließen, ward das Vomitiv zweimal wiederholt. Zum leztenmal brach der Patient anfänglich etwas Galle aus; bald nachher aber entledigte er sich einer braunen Materie. Sie war dick, wie gekochte Schokolate, ließ sich durch Wasser nicht verdünnen, war mit weißlichen Punkten besprengt, und zeichnete sich durch eine Säure aus, die gar keinen bittern Geschmack hatte.

Siebenundzwanzigste Beobachtung.

Wie unschädlich die Wasserkur sei, selbst wenn sie falsch angewandt wird, beweist folgender Fall:

Ein junges Mädchen von fünfzehn Jahren, sehr mager und blaß, höchst schwächlicher Konstitution, an starken Koliken leidend, bekam heftigen Schmerz an den Füssen. Der Schmerz hatte zwei Monate gedauert, als er sich auf Hände und Arme warf,

die etwas anschwollen. Die Finger wurden unbeweglich, und bald konnte die Patientin auch die Beine nicht rühren. Ihre Leiden waren schrecklich. Der Arzt behandelte die Krankheit als Gichtübel, und wandte mehrere Mittel an, unter andern Guajaktinktur. Schmerz, Geschwulst, Blässe, Koliken und Schwäche blieben, wie sie waren, ungeachtet die Kranke viel aß; Finger, Arme und Füsse thaten ihr so weh, daß sie oft weinte.

Unter diesen Umständen ward die Wasserkur angewandt. Die Patientin trank fünfundzwanzig Gläser warmes Wasser, alle Viertelstunden ein Glas. Am folgenden Tage trank sie eben so viel, also überhaupt fünfzig Gläser. Sie hatte gar kein Ungemach davon; nicht sehr bedeutende Ausdünstung und mit dem verschluckten Wasser in Verhältniß stehender Harnabgang war alles, was man an ihr bemerkte. Nach beendigter Kur schlief sie eine Stunde, und als sie erwachte, hatte sie großen Hunger. Uebrigens ist sie gerade noch so, wie sie zuvor war; ihr Zustand hat sich weder gebessert, noch verschlimmert. Wahrscheinlich leidet sie, wie auch andere Aerzte vermuthen, an einer angeerbten Krankheit. Dem sei aber, wie ihm wolle, so zeigt doch dieser Fall, daß das Wasser, wenn es auch nicht half, doch völlig unschädlich war.

Schlußbemerkungen.

Der schönste Erfolg hat die Wasserkur als ein spezifisches Mittel bewährt; denn in hundert Fällen heilte sie athritische und rheumatische Krank-

heiten ohne Ausnahme. Bedingt wird jedoch ihre Heilkraft durch das Prinzip:

warmes Wasser heilt Gicht und Rheumatismus zur Zeit des Paroxismus.

Lezterer ist der Zeitpunkt, wo die Natur eine Krise zu bewirken sucht, also der sogenannte Gichtanfall, der sich in größern oder kleinern Zeiträumen durch schmerzhafte Symptome ankündigt.

Vor und nach dem Paroxismus wo das Gichtübel unstet, unschmerzhaft, chronisch ist, beschränkt sich die Wirkung des Wassers auf mehr oder weniger merkliche Linderung. Dasselbe gilt auch dann, wenn die Gicht mit andern Krankheiten zusammenhängt, wenn der Kranke eine schlechte, verdorbene Konstitution hat, oder schon in zu hohem Alter ist. Doch kann, wie die Erfahrung lehrt, selbst in diesen Fällen der wiederholte Gebrauch des Mittels noch Heilung bewirken.

Gesellen sich zu den Gichtanfällen gewisse schädliche Einwirkungen, wie z. B. mißbräuchliche Befriedigung des Geschlechtstriebes und anderer sinnlichen Vergnügungen, Unmäßigkeit im Essen und Trinken u. s. w., so ist die Wirkung des Mittels unmerklicher, und die dann langsamere Kur erfordert von Seite des Patienten größere Behutsamkeit.

Daraus folgt übrigens noch keine Ausnahme hinsichtlich der spezifischen Heilkraft des Wassers. Denn schwerlich wird man doch dahin z. B. den vergeblichen Versuch rechnen wollen, den Jemand vom Wasser macht, der bei einer Komplikation von Krankheiten sich etwa einbildet, er habe blos die Gicht zu bekämpfen.

Hippokrates sagt: Gichtkranke, die einen kritischen Durchfall bekommen, können genesen. So viel ich weiß, hat sich's noch kein Arzt einfallen lassen, zu behaupten, daß die dadurch bewirkte Heilung der Gicht gefährlich sei. Jenen Durchfall aber, wodurch namentlich Hr. Willems geheilt ward, und den die Natur von selbst so selten bewirkt, führt man durch's Wasser herbei. Woran Hippokrates nicht dachte, und was auch nach ihm kein Arzt bemerkt hat, das ist der Umstand, daß andere Krisen ebenfalls Heilung hervorbringen können. Wir haben nämlich oben gesehen, daß das Wasser auch Krisen durch Schweiß, Urin und Erbrechen produzirt, und hätte Hippokrates diese Wirkung des Wassers gekannt, so würde sein Lehrsatz ohne Zweifel so gelautet haben:

„Die Gicht ist eine Krankheit, die man nicht mit bittern, tonischen oder stärkenden Mitteln behandeln darf; wenn aber der Arzt dadurch der Natur zu Hilfe kommt, daß er die Krisen, die sie verlangt, nämlich Durchfall, Erbrechen, Harnabgang und Schweiß, gehörig befördert, so kann er die Krankheit heilen. Er heilt sie demnach durch warmes Wasser, weil solches, in reichlicher Dosis getrunken, eine oder die andere jener Krisen auf unschädliche Weise hervorbringt."

Nach den vielen gelungenen Versuchen, die man mit warmem Wasser angestellt hat, müßte der hippokrateische Lehrsatz so heißen.

Das Wasser heilt die Gicht blos dadurch, daß es die Krisen bewirkt, welche die Natur fordert. Also die Kunst ist auch hier weiter nichts, als eine dienstbare Magd der Natur; sie unterstüzt nur leztere durch ein Mittel, das, vielfacher Erfahrung zufolge, eine der Krisen herbeiführt, die den Kranken von seinem Uebel befreien.

Gesezt auch, es gäbe Ausnahmen, so können dennoch diese das Ansehen der Erfahrungen, welche die Wirksamkeit des Wassers gegen die Gicht bewähren, keineswegs vernichten. Hat doch bekanntlich jede Regel ihre Ausnahmen, wie überhaupt, so insbesondre in der Arzneiwissenschaft. Abführungsmittel purgiren zuweilen gar nicht, und zuweilen zu stark; die Chinarinde heilt das Fieber nicht immer; das Opium macht den Kranken oft unruhig, anstatt ihn zu beruhigen. Lauter Beispiele, die offenbar zeigen, wie wenig der Heilkünstler sich unbedingt und in allen Fällen auf die Mittel verlassen dürfe, die er anwendet. Finden bei der Wasserkur ja Ausnahmen statt, so sind sie wenigstens nur selten. Aber gewiß bleibt es allemal, daß sie nie Schaden anrichtete, sondern im Gegentheil jederzeit die Verdauungskraft beförderte.

Verschiedene meiner Gegner haben behauptet: ein gewisser Patient sei zwar durch achtundvierzig Gläser warmes Wasser hergestellt worden, aber die Gicht habe sich wieder bei ihm eingefunden. Ich bin nicht im Stande gewesen, genauere Erkundigung über die Sache einzuziehen, und ihre nähern Umstände zu erfahren. Indessen erstens ist der

Fall durchaus unverbürgt, um so mehr, da man sich in der öffentlichen Anzeige nicht einmal die Mühe genommen hatte, den Patienten namhaft zu machen; dann zweitens würde es ja widersinnig seyn, eine Ausnahme daraus herleiten zu wollen. Wie oft nimmt nicht der Patient ein Brechmittel, eine Purganz, ein Fiebermittel mehr als einmal, wenn Unreinigkeiten abzuführen sind, oder das Fieber vertrieben seyn will. Warum sollte nicht auch bei der Gicht dann und wann der Patient das Mittel wiederholen müssen? Ist die Gicht angeerbt, oder wird sie durch Diätfehler erneuert, so muß sich der Patient entschließen, entweder die Wasserkur zu wiederholen, oder die Krankheit zu behalten. Es ist wohl klar, daß es mit der Gicht in diesem Stück eine andere Bewandniß haben müsse, als mit einem anbrüchigen Zahne, den man blos auszuziehen braucht, um den Schmerz los zu werden. Man lasse sich übrigens hier noch einmal gesagt seyn: gehörige Diät sichert wider neue verstärkte Anfälle, und durch sie wird die fortdauernde Wirkung der Kur bedingt.

In der achtzehnten Beobachtung kommt ein Umstand vor, der dem ersten Ansehen nach befremdet, bei genauerer Ansicht aber eine Erscheinung ist, die sich aus physiologischen Gründen leicht erklären läßt. Nämlich für genommene achtundvierzig Gläser Wasser gingen dem Kranken sechszig Gläser Urin ab, da er doch Tags zuvor weiter nichts getrunken hatte, als ein wenig Fleischbrühe, die in siebenzehn oder achtzehn Stunden, zwischen dem Mittagsessen

und Erwachen am folgenden Tage, längst aus dem Körper geschafft war. Dieser Ueberschuß von zwölf Gläsern beträgt an Gewicht sechs Livres, und an Maas drei Pinten. Rechnet man dazu noch ausserdem zwei Livres, die der Kranke in Zeit von dreißig Stunden leicht durch unmerkliche Ausdünstung verloren haben konnte, so kommt im Ganzen ein Ueberschuß von ungefähr vier Pinten oder acht Livres heraus.

Natürlicher Weise folgt daraus, daß das Wasser die Feuchtigkeiten wieder flüssig gemacht hatte, die im ganzen Organismus koagulirt, mithin unthätig zurück geblieben waren.

Nach Berthollet's Erfahrungen gehört zu den der Gicht voran gehenden widernatürlichen Erscheinungen der Umstand, daß sich im Urin keine Phosphorsäure vorfindet. Diese Säure theilt sich den Feuchtigkeiten mit, und koagulirt sie, wie es der Natur der Säure überhaupt gemäß ist. In Verbindung mit dem Erdstoff — der mit unsern flüssigen Substanzen vermischt, und im höhern Alter, dem gewöhnlichen Zeitpunkte der Gicht, in großem Ueberflusse vorhanden ist, weil die Natur seiner alsdann nicht mehr zum Wachsthum der Knochensubstanz bedarf — bildet jene phosphorische oder Harnsäure ein phosphorsaures Salz (harnsauren Kalk), das, in die Gelenke sich absetzend, Knoten oder Verhärtungen macht, die am Ende oft aufbrechen, und jene salzigen Theile fixirt darstellen. Denn wenn die Phosphorsäure im Urin nicht vorhanden ist, so existirt sie doch im Körper; ihre Metastase, ihr Zurücktreten in

die Säfte des Oraganismus bildet den Gichtstoff, und verursacht die schrecklichen Paroxismen der Gicht oder des Rheumatismus. Bei der Gicht wirft sie sich auf die Gelenke; beim Rheumatismus greift sie das Muskelsystem an. Daher kommt es, daß Reibungen, Reizmittel, Wärme und örtliche Ausdünstung, die durch emplatische oder schweißhindernde Stoffe unterdrückt war, den Rheumatismus lindern. Indessen erfolgt dadurch auch nur Linderung, nicht Heilung. Leztere wird durch Wasser bewirkt, weil solches die koagulirte Säure auflöset und abführt.

Wie wir oben sahen, geschah eine Kur durch kaltes Wasser; aber auch nur diese einzige spricht für den Gebrauch des kalten Wassers, während sich hundert andre nachweisen lassen, die durch warmes Wasser geschahen. Ohnehin ging jene Kur durch kaltes Wasser nur langsam von statten, und der Urin des Patienten war zulezt voll langer dünner Fasern, die nichts anders als koagulirter unaufgelöster Gichtstoff waren. Hätte er, gleich hundert andern Gichtpatienten, warmes Wasser getrunken, so würden die Fasern aufgelöst worden seyn, und er wäre wahrscheinlich schon am nämlichen Abend gesund gewesen.

Man denke doch nur an die herrlichen Wirkungen der Gesundbrunnen, die denselben Wärmegrad haben, den wir beim Gebrauch des Wassers vorschreiben. Daß sie heilen, ist erwiesene Thatsache; würden sie aber wohl, wenn man sie kalt gebrauchte, eben die Wirkung thun? Kaltes Wasser mag ein Verwahrungsmittel seyn; warmes Wasser aber ist ein Heilmittel. Wenn

meine Gegner auf's Wasser von 45 bis 48 Wärmegrad leichtsinniger Weise schimpfen, und gern ein Blasenpflaster daraus machen wollen, so darf ich sie nur auf den Wärmegrad der Suppe verweisen, die sie täglich essen. Eine Brodsuppe von 54 Grad Wärme kann Jeder essen, ohne sie zu blasen oder umzurühren, ohne bei jedem Löffel zu warten, und ich kenne sogar Jemanden, der seine Suppe stehen läßt, wenn sie nicht 60 Grad hat.

Alle übrigen Einwürfe der Gegner sind so unbedeutend, daß sie fast keine Widerlegung verdienen. Dahin gehört erstens: das Wasser sei blos ein Ableiter der Gicht, indem es den Krankheitsstoff von den äussern Theilen des Körpers wegführe, um ihn auf die Verdauungsorgane zu werfen. Die vielfachen praktischen Erfahrungen, die ich oben mitgetheilt habe, beweisen das Gegentheil, und zeigen vielmehr, daß das Wasser die Verdauungsorgane stärkt und ihnen die größte Energie gibt. Insbesondere darf ich hier meine Leser an die vierzehnte Beobachtung erinnern. Ich frage: hatte Hr. Deslandes die Gicht im Magen? und war es möglich, daß das Wasser die Gicht nach dem Magen zugleich hinleitete, und davon ableitete?

Zweitens meinen die Gegner: man könne doch siedendes Wasser statt der Kanthariden gebrauchen. Aber zuvörderst sehn wir hier keine Wirkung des Wassers an sich, sondern nur die des Siedpunktes. Jede Flüssigkeit wirkt, wenn sie zu 80 Grad erhizt ist, als Zug-

pflaster oder künstliches Geschwür auf thierische Substanzen. Dann verordne ich ja gegen die Gicht kein **siedendes**, sondern **warmes** Wasser. Lezteres wird im Magen eben so wenig Blasen ziehen, als es Fleischbrühe, Thee, Kaffee, Punsch und andre Getränke thun, die man gewöhnlich sehr wärm zu sich nimmt; oder als es warme Bäder thun, die 50 Gr.) Wärme haben, und bei der Gicht so heilsam sind. Daß das Argument grundfalsch sei, davon waren die Gegner gewiß eben so gut überzeugt, als ich; aber man wollte nur mich ermüden, und Andre, denen es an eignem Nachdenken fehlt, täuschen.

Drittens wendet man ein: **durch mein Verfahren gewinne die Empirie freien Spielraum.** Unmöglich kann von Empirie die Rede hier seyn, wo sich Alles aus den Gesezen der Physik erklären läßt. Und gesezt — aber nicht zugegeben — mein Heilmittel wäre rein empirisch, so frage ich: **würde es darum minder nützlich und brauchbar seyn?** Die Fieberrinde, der Merkur, das Opium und mehrere andere spezifische Mittel, wurden sie nicht blos durch Empirie eingeführt? Sie werden in der Arzneimittellehre als heroische und spezifische Mittel aufgeführt, und täglich mit dem besten Erfolge von Aerzten verschrieben, ohne daß leztere ihre Heilkraft theoretisch zu beweisen vermögen. Wie oft ist nicht die heilende Natur im Verborgenen thätig! Noch sind wir viel zu wenig mit den Eigenschaften und Kräften des thierischen Organismus, besonders aber mit den in ihm vorgehenden chemischen Prozessen bekannt, um überall be-

friedigend angeben zu können, wie unter den innern Bedingungen der Heilung, und durch ihr Verhältniß zu den mancherlei äussern Einflüssen, die Genesungsprozesse entstehen und vollendet werden.

Neue Entdeckungen haben von jeher das Schicksal gehabt, daß sie nach alten Systemen und Lehrmeinungen bestritten, und besonders von denjenigen angefeindet wurden, die ihr Privatinteresse dadurch beeinträchtigt glaubten. Oft konnten sie sich daher nur durch Thatsachen geltend machen, die ihnen den Triumph über ihre Antagonisten sicherten. Wie hat man nicht gegen die von Franklin erfundenen Gewitterableiter geeifert, und wie hat man nicht das Einimpfen der Blattern und Kuhpocken verschrieen! Und dennoch sind wir jezt Herren über den Bliz, und Tausenden ward durch Blatternimpfung und Vaccination das Leben gerettet. Mein spezifisches Gichtmittel sollte mich den größten Ungerechtigkeiten aller Art preis geben. Eigenliebe und Habsucht hatten sich wider mich verschworen, und ich mußte gegen den Feind bis zur tiefsten Verschanzung ankämpfen. Man vergaß sich so weit, daß man nicht nur Thatsachen geflissentlich entstellte, sondern auch meine Redlichkeit und gute Absicht verdächtig zu machen suchte. Allerdings gehörte von meiner Seite einiger Muth dazu, solche Gegner am Ende anders, als mit Verachtung zu strafen. Ich kämpfte für die Sache der leidenden Menschheit, und wer diese vertheidigt, der darf sich durch nichts irre machen lassen.

Zulezt muß ich noch einem Verläumder begegnen, der sich erdreistet hat, mich in einer gewissen

Zeitschrift an den Pranger der Publizität zu stellen. Sein Name ist Pomme, und seine Anzeige lautet wörtlich so:

„Hr. Cadet de Vaux hat die ausserordentlichen Heilkräfte des Wassers gegen die Gicht bekannt gemacht. Er rühmt sich, der Erfinder zu seyn, scheint aber vergessen zu haben, daß ich dasselbe Mittel schon früher in allen Ausgaben meiner Abhandlung über die hysterischen Uebel (Traite des affections vaporeuses des deux sexes) empfahl; und ich darf annehmen, daß er die ganze Verfahrungsart aus meinem Werke entlehnt hat. Denn darin hatte ich nach Rondelet gesagt: Ego multoties aquae frigidae potu podagricos sanavi, quod facilius succedit in biblioso (oft heilte ich Podagristen durch kaltes Trinkwasser, und die Kur geht um so leichter von statten, wenn das Uebel gallichter Natur ist). Ausserdem hatte ich noch bemerkt, Sylvatikus verordne allen Gichtpatienten kaltes Wasser, und Martianus führe ein schönes Beispiel vom Nutzen dieses Mittels an, indem er schreibt: Solo aquae frigidae potu Bernarius cardinalis a podagra liberatus est (der Kardinal Bernarius ward blos durch kaltes Trinkwasser vom Podagra befreiet)."

Diesen Zeugnissen angesehner Schriftsteller füge ich meine eigne Erfahrung hinzu. Als ich im Jahr 1776 zum ersten Mal von der Gicht befallen ward, gebrauchte ich kaltes Wasser, weil ich dessen Wirksamkeit unter gleichen Umständen an Andern kennen gelernt hatte. Ich trank reichlich, bis der Paroxismus aufhörte, und die Gicht hat

sich nicht wieder eingestellt. Nun führe ich eine Wasserdiät; täglich trinke ich früh Morgens beim Aufstehen mehrere Gläser kaltes Wasser, und über Nacht trinke ich ein Glas, sobald ich zum ersten Mal wach werde. Wein, Branntwein, Kaffee und Thee trinke ich durchaus nicht. Dieser Diät glaube ich die vortreffliche Gesundheit verdanken zu müssen, der ich in einem Alter genieße, worin sie zu den Seltenheiten gehört."

„Hieraus ergibt sich, daß Herr Cadet de Vaux uns gar nichts Neues lehrt. Er unterscheidet sich von den angeführten Schriftstellern blos darin, daß er statt kalten Wassers warmes Wasser gibt. Ist aber nicht ersteres hinsichtlich seiner stärkenden Eigenschaft leztern vorzuziehen? Gichtpatienten müssen billig wissen, ob sie's mit jenem oder diesem zu halten haben. Solche Patienten, bei denen das Uebel noch nicht zu alt und eingewurzelt ist, werden in kaltem Wasser eine zuverlässige prophylaktische oder Vorbauungskur finden; andern aber wird das warme Wasser ein wirksames Heilmittel seyn, wenn sie, ohne nachtheilige Folgen für ihren Magen zu fürchten, den Muth haben, es nach Hrn. Cadet de Vaux's Vorschrift warm zu nehmen. Uebrigens erinnere ich noch, daß Friedrich Hoffmann in seinen Werken ein ganzes Kapitel de aqua medicina universali (vom Wasser als Universalarznei) hat, worin auch die Gichtpatienten nicht vergessen sind."

Als ehrlicher Mann kann Hr. Doktor Pomme nicht behaupten, daß ich mich gerühmt habe, das Heilmittel erfunden zu haben.

Ich habe die Schande des Diebstahls dadurch von mir abgelehnt, und die Ungerechtigkeit, die sich dieser Pomme gegen mich zu Schulden kommen ließ, dadurch gerächt, daß ich ihn auf verschiedene im Druck erschienene Artikel zurück wies, die den Gegenstand betreffen. Dort findet sich der sonnenklare Beweis, daß ich vom warmen Wasser als Gichtmittel zum ersten Mal gesprochen habe auf Veranlassung der Madame Baraillon, einer achtzigjährigen Frau, die seit dreißig Jahren dadurch geheilt ist. Derselbe Beweis findet sich auch hier wieder, da ich nur ein treuer Referent praktischer Fälle seyn wollte, die sich ihre Wichtigkeit wegen zur öffentlichen Bekanntmachung eigneten. Ich strebe weniger nach der Ehre neuer Erfindungen, als nach dem schönen Genusse, die Erfindungen Andrer zu verbreiten und zu vervollkommnen, wenn sie den Charakter der Gemeinnützigkeit an sich tragen. Eine nützliche Erfindung gemacht zu haben, ist allerdings sehr ehrenvoll, und Lob verdient der, der sie theoretisch und praktisch zu begründen sucht. Aber das Gemeinwohl fordert mehr; es will, daß man die Erfindung so bekannt mache, wie sie Eindruck machen kann auf diejenige Mehrzahl, der daran liegt, sie zu kennen und unmittelbar anzuwenden. Um dahin zu kommen, muß man das dringende Bedürfniß fühlen. Gutes zu thun, muß die Widerwärtigkeit nicht fürchten, die ein Eifer erwarten läßt, gegen den Privatinteresse und Eigenliebe der Schule sich auflehnen wird. Welche Folgen hatten denn wohl die Schriften von Friedrich Hoffmann, von Rondelet, von Sylvati-

kus und Martianus? Und welche hatten die an Bernarius und an Pomme selbst gemachten Kuren? — Keine, durchaus gar keine. Ist wohl seitdem eine Aenderung in der ärztlichen Praxis vorgegangen? Hat man wohl eine Kur öffentlich bekannt gemacht? — Die vom Hrn. Pomme angeführten Autoritäten, seine eigene mit einbegriffen, sind nicht über die Schulbänke hinausgekommen, wo sie von einmal als wahr anerkannten Systemen unterdrückt, oder durch Einwürfe und Widersprüche vernichtet werden, die persönliches Interesse ausstudirt und erhebt.

Hr. Pomme rühmt übrigens den Gebrauch des kalten Wassers. Ich gebe gern zu, daß kaltes Wasser zur gewöhnlichen und täglichen Diät allen Menschen, besonders auch Gichtkranken, zuträglich ist; aber es handelt sich hier davon, die Gicht zu heilen, ihren Paroxismus zu heben, sie in dem Augenblick zu bekämpfen, wo sie, so zu sagen, mit allen Waffen ausgerüstet ist. Dazu gehört warmes Wasser, und keineswegs kaltes, weil dies weniger auflösend, weniger schmerzstillend ist. Kaltes Wasser ist stärkender, sagt man. Allein tonische Mittel helfen bei der Gicht zu nichts.

Da Hr. Pomme indessen zugeben mußte, daß warmes Wasser ein wirksames Mittel sei, so schlägt er Lärm, um die Gichtkranken in Furcht und Schrecken zu setzen; er schildert es ihnen als ein gefährliches Mittel, das dem Magen schädlich werden könne. Um sie zu beruhigen, bedarf es keiner Phrasen, denn ich brauche sie nur auf praktische Erfahrungen zu verweisen, die

Bayerische Staatsbibliothek München

unwiderleglich zeigen, daß das warme Wasser nicht nur ganz unschädlich ist, sondern im Gegentheil den Verdauungsorganen die größte Energie gibt. Hundert und aber hundert Gichtpatienten tranken achtundvierzig Gläser warmes Wasser, hatten guten Appetit darauf, und schliefen vortrefflich. Fürchtet Pomme das Wasser von vierzig oder fünfundvierzig Wärmegrad: was hält er denn vom warmen Mineralwasser zu Plombieres, das doch auf Verordnung der Aerzte in viel höherer Temperatur getrunken wird?

Zum Ueberfluß beziehe ich mich noch auf die dreißig Jahre unbekannt gebliebene Kur der Madame Baraillon. Sie sagte in der langen Zeit oft zu den Leuten: Ich litt viele Jahre an der Gicht; durch achtundvierzig Gläser warmes Wasser ward ich glücklich geheilt, und nun schon seit dreißig Jahren weiß ich nichts mehr von der Krankheit, sondern befinde mich immerfort sehr wohl, ungeachtet ich jezt achtzig Jahre alt bin. Eben so sprach sie auch gegen mich. und ich hielt nur die Sache drei Jahre vor dem Publikum geheim, um sie erst in der Folge unter meinen Wahrnehmungen bekannt zu machen. Der von Marmontel erzählte Fall jedoch machte mich noch aufmerksamer auf die Heilkraft des Wassers, und erinnerte mich von neuem lebhaft an die Kur der Madame Baraillon. Ich fing daher sogleich an, die Empirie nach theoretischen Gründen zu untersuchen. Gar bald konnte ich mir alle Erscheinungen deutlich erklären, und ich ward überzeugt, daß sie mit

den Gesetzen der Naturlehre in vollkommenstem Einklang stehen. Natürlich durfte ich nun weiter keinen Anstand nehmen, das Wasser als spezifisches Heilmittel einer bisher unheilbaren Krankheit aufzuführen. Praktische Fälle kamen mir dann in großer Menge vor. Auf diese gestüzt, konnte ich meine Gegner zum Schweigen bringen, und ihnen zurufen: Nicht leeres Geschwätz über medizinische Gegenstände, nicht Thesen und theoretische Grillen machen den Heilkünstler aus, sondern Beurtheilungskraft und Erfahrung. Ist es doch allein Sache der Erfahrung, die Erscheinungen und Erfolge zu bestimmen, welche die Arzneien in den verschiedenen Krankheitsformen hervorbringen. Die Erfahrung muß nur eine wahre, keine vorgebliche, eingebildete, falsche seyn, d. i. sie muß sich auf eine hinlängliche Menge von Wahrnehmungen bei richtig angestellten Beobachtungen und Versuchen gründen, sie muß keine theoretische Vorstellungsart, keine blose Meinung als ausgemacht und unumstößlich voraussetzen, sie muß sich unbefangen an die reinen Thatsachen halten, und nur mit großer Vorsicht Schlüsse daraus ziehen.

Ich endige hier diese Bemerkungen mit einer nähern Anweisung zum richtigen Gebrauch des Mittels.

1. Die Kur wird unternommen zur Zeit des oben genauer bestimmten Paroxismus. Denn aus den Beobachtungen geht hervor, daß das Wasser allemal schnelle und ausserordentliche Wirkungen thut, wenn es während jener Epoche gettrunken wird.

2. Sie besteht aus zwölf Pinten oder Litres (Maas oder Kannen) Quell- oder Flußwasser, wovon der Patient alle Viertelstunden ein Glas zu sieben bis acht Unzen trinkt.

3. Sollte es dem Kranken durchaus unmöglich seyn, die vorgeschriebene Quantität Wasser in so kurzer Zeit ganz zu trinken, so kann er sie auf Dreiviertel oder die Hälfte vermindern, den Gebrauch mehrere Tage hinter einander fortsetzen oder einen Tag aussetzen, und demnächst stärkere Portionen nehmen.

4. Während der Kur bleibt er im Bette, oder ist wenigstens warm gekleidet bei gelinder Temperatur im Zimmer.

5. Das Wasser wird im Marienbade erhizt, und warm vom Patienten getrunken. Es darf weder so heiß seyn, daß er es nicht in einem Zuge, sondern nur schluckweise trinken könnte, noch darf es blos lauwarm seyn. Blos lauwarmes Wasser erregt Erbrechen, und das Mittel soll kein Vomitiv seyn.

J. H. Cloquet und C. Girauds

über

die Gicht und den Rheumatismus.

I. Von der Gicht.

§. 1.

Ungeachtet die Gicht (Athritis) sich durch Schmerzen in denselben Theilen äussert, die auch der Rheumatismus befällt, so ist sie dennoch von diesem, wie von den übrigen Glieder und Gelenkschmerzen, die sich mit andern Krankheitsformen verbinden, wesentlich verschieden. Eine unverkennbare Verwandtschaft ist allerdings unter diesen Krankheitsformen vorhanden, und besonders ist die Diagnose nicht selten um so schwieriger, weil die Gicht häufig in mannigfaltigen Zusammensetzungen vorkommt. Aber charakteristische Zeichen der ächten athritischen Krankheitsform sind folgende:

1) **Die Gicht ist allemal mit auffallenden Verletzungen des Verdauungsgeschäfts verbunden.** Früher oder später gehen dem schmerzhaften Anfalle Zeichen der gestörten Funktion des Magens, des Lebersystems und andrer Eingeweide des Unterleibes voraus; übermäßig starke Eßlust, Mangel derselben, krankhafte Gallen- und Schleimerzeugung, bitteres oder saures Aufstoßen, Erscheinungen krankhafter Reizbarkeit im Unterleibe und eines unvollkommnen Kreislaufs im Pfortadersystem, Hypochondrie, Hämorrhoidalbeschwerden u. s. w.

2) **Mit der Gicht ist ein eigenthüm-**

licher pathologischer Prozeß in der Absonderung des Urins verbunden. Die Bestandtheile des Urins ändern sich schon vor dem schmerzhaften Anfalle, indem er wenig oder gar kein harnsaures Natrum, keinen phosphorsauren Kalk enthält. Diese Salze bleiben demnach im Körper zurück. Nach überstandenem Anfalle finden sie sich in größerer Menge in dem Urin und in dem Schweiße, vorzüglich der leidenden Stelle, und wenn die Gichtanfälle anhaltend werden und oft kommen, so häufen sie sich um die Gelenke, hauptsächlich um die der Finger an, und bilden die sogenannten Gichtknoten. Diese bestehen immer in kreidenartig verdichtetem theils harnsauren Natrum, theils phosphorsauren Kalk, und veranlassen mannigfaltige Desorganisationen der Gelenke, wodurch diese in verschiedenen Graden steif, verunstaltet und unbrauchbar werden.*) Die abnorme Sekretion des Urins artet dann oft in chronische Nierenkrankheiten, in Gries- und Steinbeschwerden u. s. w. aus.

*) Bei den Leichensektionen solcher Personen, die häufige und heftige Gichtanfälle gehabt hatten, fanden sich in den Nieren Steine von verschiedener Größe und Farbe. Sie waren den Gichtknoten analog, die man übrigens nicht als Ursache, sondern nur als Wirkung der Krankheit ansehen darf. In einem Memoire der königl. Sozietät der Wissenschaften zu London vom 22. Junius 1797 hat der Chemiker Wollaston analytisch bewiesen, daß die athritischen Konkretionen harnsaures Natrum und phosphorsauren Kalk enthalten. Dasselbe hat der Doktor Pearson in einem Memoire der nämlichen Sozietät vom Monat Dezember 1797 gezeigt, durch eine Analyse von dreyhundert Blasensteinen, wobei besonders der in jenen Konkretionen enthaltenen Harnsäure gedacht wird. Fourcroy machte um dieselbe Zeit dieselbe Entdeckung.

3) Die angegriffenen Theile sind röther und angeschwollener, als beim Rheumatismus, und selten gehen diesem Symptome von Dyspepsie oder Unverdaulichkeit voraus, die sich bei der Gicht mehrere Tage vor dem Paroxismus in hohem Grade entwickeln.

§. 2.

Die Gicht zeigt sich auf vierfache Art. Entweder bleibt der Schmerz an seiner ursprünglichen Stelle (Athritis fixa), oder er äussert sich bald an diesem, bald an jenem Theile (Athritis vaga, ambulans), und ist entweder mit offenbaren Entzündungszufällen, mit Fieber verbunden, einen regelmäßigen Gang haltend (Athritis acuta, febrilis, inflammatoria, regularis), oder chronisch und von mannigfaltigen unregelmäßigen Erscheinungen begleitet (Athritis chronica, frigida, anomala, irregularis). Im leztern Fall können fast in allen Systemen und Organen örtliche Krankheiten der verschiedensten Art entstehen, die sich mit sehr wechselnden Formen des Uebelbefindens verbinden.

§. 3.

Die Gichtschmerzen sind entweder mit oder ohne Fieber. Das gichtische Fieber (Febris athritica) nimmt, in regelmäßigen Fällen, gewöhnlich folgenden Gang. Es zeigen sich eine unbestimmte Zeit vorher die vorhin gedachten Veränderungen in dem Verdauungsgeschäfte und in der Harnabsonderung; dann erscheint plötzlich Fieber und Schmerz (dieser bald früher, bald später

als das Fieber), und beide dauern, mit sehr verschiedener Stärke und Exacerbation gegen Abend, acht, vierzehn, auch wohl noch mehrere Tage fort, bis sie sich auf die nachher anzugebende Art entscheiden. In der regelmäßigsten Gestalt nimmt der Schmerz den Unterfuß, den Ballen der großen Fußzehe (Podagra), in der weniger regelmäßigen das Knie (Gonagra), die Gegend der Hüften oder Lenden, oder endlich das Elbogen- die Hand- und Fingergelenke ein (Chiragra). Es ist indessen kein Theil, der nicht vom Gichtschmerz befallen werden könnte, und oft klagen die Kranken über Schmerzen im ganzen Körper (Athritis universalis). Uebrigens kann das Gichtfieber in allen Formen und Zusammensetzungen der Fieber überhaupt erscheinen.

§. 4.

Mannspersoneu, besonders wenn sie vollblütiger Konstitution sind, leiden am meisten an der Gicht; weniger kommt sie bei Frauenzimmern vor, und nur bei solchen, die eine starke kräftige Leibesbeschaffenheit haben. Subjekte, die fortwährend körperliche mit Anstrengung verbundene Arbeit verrichten, so wie diejenigen, die fast ganz von Vegetabilien leben, ohne Wein und andre hitzige Getränke zu nehmen, werden von dieser schmerzhaften Krankheit selten befallen.

§. 5.

Fast nie stellt sich die Krankheit vor dem fünfunddreißigsten bis zum vierzigsten Jahre ein, und wenn es früher geschieht, so ist eine erbliche Anlage (habitus athriticus) zu vermuthen. Ge-

wöhnlich ist diese Anlage mit einer gesunden, starken, vollsaftigen Konstitution verbunden, welche den schwächenden Einflüssen oft lange widersteht.

§. 6.

Die entfernte Ursache der Gicht kann in sehr mannigfaltigen Verhältnissen liegen, die theils den Verdauungsprozeß nach und nach zerrütten, theils den Organismus überhaupt schwächen. Ausser einer erblichen oder sonstigen gichtischen Anlage gehört dahin im Allgemeinen jede Lebensart, wo schwächende, das Verdauungsgeschäft störende Ursachen mit einem kraftvollen, wohlgenährten, reizbaren und gereizten Körper in täglichem Streit liegen. Also träge und sitzende Lebensart, Genuß junger, saurer, herber Weine und überhaupt hitziger Getränke, volle, nährende, wenige, unregelmäßige Diät, Mißbrauch gewürzhafter Nahrungsmittel, auffallende Abwechslung der Temperatur, ausschweifende Befriedigung des Geschlechtstriebes, übermäßige körperliche und geistige Anstrengung, besonders wenn sie unordentlich und mit unregelmäßiger Diät verbunden ist, heftige Leidenschaften u. s. w. begünstigen ganz besonders die Entstehung der Gicht. Vielfachen Erfahrungen zufolge sind ihr vorzüglich die Trunkenbolde unterworfen. Insgemein glaubt man, Unmäßigkeit im Essen veranlasse die Gicht eben so oft, als der Trunk; der berühmte englische Arzt Darwin aber sagt, daß alle arthritische Patienten, die er zu beobachten Gelegenheit hatte, Wein- Branntwein- oder Biersäufer waren. Ist übrigens eine erbliche Anlage zur Krankheit vorhanden, so wird sie sich

schon bei geringerm Grade von Völlerei entwikkeln, wie sie es sonst nur bei höherm thut.

§. 7.

Was die nächste Ursache der Gicht betrifft, darüber sind die Aerzte nicht einig. Viele suchen sie in der gichtischen oder podagrischen Materie, die eine gewisse salzige Schärfe des Blutes seyn soll, wodurch in verschiedenen Theilen des Körpers die Kapillarextremitäten der Arterien krankhaft gereizt würden. Richtiger aber scheint es zu seyn, daß jene Materie blos auf Mischungsveränderungen beruht, die im Gefolge der Krankheit vorkommen. Cullen glaubt, sie entstehe unmittelbar durch eine Schwäche, welche die äussern Theile des Organismus affizire, während der Körper stark und vollblütig zu seyn scheine, und das Gehirn alle seine Energie behalte. Darwin hält sie für das Resultat eines schädlichen Reizes, der Verstopfuug und Entzündung hervor bringen könne. Alle diese Hypothesen jedoch, so wie mehrere andre die man bei den Aerzten findet, sind eben so unwahrscheinlich als unerwiesen. Vielmehr scheint die nächste Ursache der Gicht der vorhin gedachte pathologische Prozeß in den Organen der Verdauung und in den Nieren zu seyn, dessen ursachliches Verhältniß zu den Gelenkschmerzen und zu den mannigfaltigen Erscheinungen der anomalischen Gicht wir auf der gegenwärtigen Stufe unsrer Erkenntniß nicht vollkommen einsehen.

§. 8.

Zuweilen entstehen die regelmäßigen Gichtbe-

schwerden plötzlich ohne voran gehende Zeichen. Man kann sich Abends gesund zu Bett legen, und nach einigen Stunden erwacht man durch heftige Schmerzen am Gelenk der großen Zehe, an der Ferse, an der Wade, oder am ganzen Fuße. Es zeigen sich dann zugleich Frost und andre Fiebersymtome; der angegriffene Theil entzündet sich unter klopfendem Schmerze. Nicht selten schwellen beide Füße an, entzünden sich, und der Kranke kann nicht gehen oder die geringste Bewegung machen, ohne starke Schmerzen zu empfinden.

§. 9.

Die Gichtanfälle zeigen sich anfänglich in zwei oder drei Jahren nur einmal; in der Folge aber stellen sie sich jedes Jahr ein, und zulezt werden sie noch viel häufiger. Jeder neue Anfall pflegt dann auch heftiger und länger zu seyn, als der vorher gehende.

§. 10.

Die Dauer der Gicht ist übrigens sehr verschieden. Wenn das Uebel chronisch geworden ist, so erstreckt es sich oft, unter sehr abwechselnden Erscheinungen, auf die ganze Lebenszeit. Ein einzelner regelmäßiger Anfall kann sich, nach seinem Grade, in drei, sieben, neun, auch erst in mehreren Tagen entscheiden. Die möglichen Ausgänge sind:

1) Ein Gichtanfall, der seine Zeit auf die angegebene Art durchläuft, geht in Gesundheit über. Diese besteht alsdann so lange, bis sich unter fortdauernden Ursachen die Bedingungen zu

einem neuen Anfalle in dem Organismus entwikkeln, der dann früher oder später, oft periodisch, und mehr oder weniger regelmäßig eintritt. Bei diesem Wechsel kann der Kranke ein hohes Alter erreichen, das aber gewöhnlich von den chronischen Folgen der öftern Anfälle begleitet ist.

2) Die Gicht geht in mannigfaltige andre Krankheitsformen über. Sie gründen sich auf immer schlechter werdende Verdauung, zunehmende Schwäche, Entmischung der Säfte und Verletzungen einzelner Organe, daher denn unendlich viele und verschiedene akute und chronische Krankheiten gichtischen Ursprungs seyn können, wie z. B., ausser den schon oben genannten Uebeln, Cachexien, Wassersuchten und Abzehrungen, Fehler der Sinnorgane, Nervenkrankheiten u. s. w. Besonders gehören auch Entzündungen und andre Leiden innerer Organe (Athritis retrograda) hieher.

§. 11.

Selten ist die Gicht gefährlich, da sie wenigstens an sich nicht leicht tödtlich ist. Der Patient übersteht die heftigsten Anfälle ohne alle Gefahr, wenn nur ihr regelmäßiger Verlauf durch nichts unterbrochen wird. Sehr oft sieht man im Gegentheil ein gesundes und hohes Alter darauf folgen. Weicht aber das Gichtübel von seinem ordentlichen Gange ab, so daß eine Metastase erfolgt, dann drohen alle die Gefahren, welche die eben erwähnten Krankheiten mit sich bringen. Die sogenannte zurück getretene Gicht tödtet oft schnell, unter den Erscheinungen einer ört-

lichen Krankheit des Gehirns, des Herzens, der Lungen oder des Magens.

§. 12.

Leidet es gleich keinen Zweifel, daß die Gicht in manchen Fällen vollkommen und gründlich geheilt werden könne, so gibt es dennoch kein Spezifikum dagegen. Man hat von Zeit zu Zeit spezifische Mittel empfohlen, aber ohne zu bedenken, daß sie schon überhaupt einer richtigen Ansicht der Krankheit widersprechen. Bei der so großen Verschiedenheit der gichtischen Krankheitsformen kann es nicht einmal eine bestimmte Heilart derselben geben, viel weniger ein Spezifikum. Nur dadurch wird die Gicht vollkommen und gründlich geheilt werden können, wenn man ihre vorhin angegebenen Ursachen früh genug, dauerhaft und vollständig hebt. Diese unerläßliche Bedingung aber läßt sich hauptsächlich nur durch eine veränderte Diät und Lebensart, weit weniger durch bestimmte Arzneimittel erfüllen.

§. 13.

Da die Gicht auf verschiedenen Wegen entsteht, so beobachte jeder Kranke grade die Diät und Lebensart, die den Fehlern entgegen gesezt ist, wodurch er sich das Uebel zuzog. Im Allgemeinen kommt es dabei auf eine gänzliche Umstimmung des kranken Organismus an, auf Herstellung einer guten regelmäßigen Verdauung, auf gleichmäßige Verstärkung und Erhaltung der Funktionen des Hautorgans, und auf regelmäßigen Abgang des Urins. Hauptsächlich beruhet jeder glückliche Erfolg in gründlicher Heilung der Gicht

auf einer dem Körper angemessenen stärkenden, reizenden Methode. Und hieraus ergibt sich, wie nach Verschiedenheit der Kranken, Beobachtung einer sehr bestimmten, einfachen Diät, Milch, Wein, Brunnenkuren, animalische und vegetabilische Nahrungsmittel, Obst, Reizmittel verschiedener Art u. s. w. das Ihrige zur gänzlichen Befreiung von der Gicht beitragen könnten.

§. 14.

Bei einem regelmäßigen Gichtanfalle suche man den Schmerz möglichst zu besänftigen, und durch strenge Diät sowohl, als mäßige Leibesbewegung das Uebel wo nicht zu heben, doch wenigstens zu mildern. Arzneimittel sind hier selten von besonderm Nutzen. Man muß sich im Allgemeinen darauf beschränken, die entzündeten Theile gelinde warm zu halten, zu welchem Zweck das Umhüllen mit Flanell und andern wollenen Zeuchen vorzüglich empfohlen zu werden verdient. Ist der Patient jung und vollblütig, so führe er eine leichte Diät, und meide alles, was den Reiz unterhalten oder wohl gar vermehren kann. Alte Personen, die einen geschwächten Magen haben, ingleichen solche, die an starke Getränke oder Fleischspeisen gewöhnt sind, mögen eine kräftigere Diät führen und selbst etwas Wein trinken. Der Wein aus Madera und Andalusien ist jedem andern vorzuziehen, weil er am wenigsten Säure im Magen verursacht.

§. 15.

Während des Paroxismus muß der Kranke so viel als immer möglich nicht nur körperliche, son-

dern auch geistige Ruhe haben. Man verhüte demnach sorgfältig alles, was ihm Verdruß oder Aerger verursachen kann, und suche ihn durch theilnehmendes Zuvorkommen und liebreiche Behandlung zu trösten; denn gemeiniglich werden die Gichtpatienten über den heftigen Schmerz ungeduldig und mürrisch.

§. 16.

Durch Anwendung der antiphlogistischen Methode möchte ein regelmäßiger Gichtanfall sich wohl vertreiben lassen, aber leicht könnte dann ein wichtiges Leiden eines innern Organs an seine Stelle treten. Jeder Gichtanfall ist als ein eigenthümlicher pathologischer Prozeß, als ein nothwendiges Uebel anzusehen, dessen regelmäßigen Verlauf der Kranke ertragen muß, um weit schlimmern Folgen zu entgehen. Niemals darf ein schon eingetretener Gichtanfall durch gewaltsame Verfahrungsarten hintertrieben werden. Man wende also weder Aderlaß, Purganzen und starke Gaben Opium, noch andere heftig wirkende Mittel an. Denn wenn es auch einzelne Beispiele gibt, daß der Gichtschmerz ohne Nachtheil hernach verschwand, so läßt sich doch darauf durchaus keine allgemeine Regel begründen, indem vielmehr seltene glückliche Verhältnisse dazu gehören, wenn solche Verfahrungsarten nicht schaden sollen. In einigen Fällen schadeten Linimente, Fomentationen und Kataplasmen nicht, in andern aber hatten sie höchst nachtheilige Folgen; es entstanden Entzündungen und andere Leiden innerer Organe (Arthritis retrograda) daraus. Man hat in-

dessen die zurückgetretene Gicht öfters durch Blasenpflaster wieder in den äussern Theilen hervorgebracht. Sobald aber dieser Zweck erreicht ist, muß das Zugpflaster sogleich abgenommen, die Wunde mit einem Stück in frisches Olivenöl getauchter Charpie verbunden, und das Glied in Flanell oder anderes Wollenzeuch eingewickelt werden.

§. 17.

Verschiedene englische Aerzte, wie unter andern Blegborough *), versichern, unter allen äussern Mitteln sei kein einziges so wirksam, als der Dampf, und man müsse den entzündeten Theil von Zeit zu Zeit einer dünnern Atmosphäre aussetzen. Sie rathen daher, alle zwei oder drei Tage Dampfbäder unter einer Art von Luftpumpe zu gebrauchen, indem dieses Verfahren nicht nur die Symptome des vorhandenen Paroxismus mildere, sondern auch theils die Heftigkeit künftiger Anfälle mäßige, theils gegen öftere Wiederkehr derselben sichere. Bei dem Mangel eigener Erfahrungen müssen wir die Wirksamkeit des Mittels schon dahin gestellt seyn lassen.

Andere rathen, den leidenden Theil mit frischem Rindfleisch zu belegen. Das rohe Fleisch, sagen sie, werde zu dem Ende in dünne Scheiben geschnitten, und mittelst einer Binde mit dem leidenden Theile in feste Berührung gebracht; da es aber durch die thierische Wärme bald in Fäulniß übergehe, und dann einen unerträglichen Geruch verbreite, so müsse man in ge-

*) Blegborough Communications on Cout. Vol. XII. p. 62 sq. cf the medical and physical Journal.

hörigen Zwischenräumen, immerfort einen neuen Verband anlegen. Ich habe mit diesem Mittel in meiner vieljährigen Praxis keine eigenen Versuche angestellt, und muß es in so fern auf sich beruhen lassen; aber gewiß ist es, daß der vor kurzem verstorbene König von Frankreich, Ludwig XVIII., sich desselben wenigstens als Palliativmittels mit gutem Erfolg bediente. Die Gicht nimmt von königlichen und fürstlichen Würden keine Notiz; im Gegentheil pflegt sie häufiger in den Pallästen der Großen und Reichen, als in den Hütten der niedern und ärmern Volksklassen einzukehren. So litt denn bekanntlich auch jener Monarch in vorzüglich hohem Grade an dieser Krankheit. Alles Bestreben der geschicktesten pariser Aerzte, ihn radikal zu heilen, war um so fruchtloser, weil er sehr unmäßig im Essen und Trinken war; besonders auffallende, unangenehme und schmerzhafte Symptome jedoch wurden durch frisches rohes Rindfleisch entfernt, und selbst prophylaktisch soll es nicht selten gegen zu fürchtende neue Anfälle bei ihm gewirkt haben. Ich darf mich deshalb nur auf die Bulletins beziehen, die man im pariser Journal, in der Quotidienne, im Etoile, im Drapeau blanc u. s. w. bis zum Eckel gelesen hat.

Unschuldiger oder unschädlicher ist diese von Ludwig gebrauchte Kur auf jeden Fall, als das heroische Mittel, welches der Leibarzt des Königs von England, Hr. Doktor Kinglake *), empfiehlt. Dieser räth nämlich, Umschläge von kal-

*) Kinglake Treatise on the Gout, London 1822.

tem Wasser oder Eis auf den leidenden Theil zu legen. Seiner Meinung nach steht die bisherige Behandlung der Gicht, wornach man die athritische Entzündung durch Vermehrung der Wärme unterhält, um die Krankheit auf den leidenden Theil zu beschränken und ihr Zurücktreten zu hindern, in so gradem Widerspruch mit der Natur des Uebels selbst, daß man die Wärme vielmehr zu vermindern suchen müsse. Er führt verschiedene praktische Fälle an, wo kalte Wasserkompressen, die fortwährend auf den leidenden Theil gelegt wurden, treffliche Dienste thaten, und stellt folgende Theorie auf:

1. könne man durch Anwendung des kalten Wassers schnell und ohne Gefahr die Hitze vertreiben, die als die nächste Ursache der Gicht und als Ursache oder Wirkung der gestörten Lebensfunktionen anzusehen sei;

2. die gemeine Meinung, nach welcher die Krankheit durch gewisse, die Wärme vermehrende Mittel, wie z. B. durch Flanellumschläge, auf die äussern Theile fixirt werden müsse, sei falsch. Denn die Krankheit entstehe keineswegs, wie man insgemein annehme, durch einen pathologischen Prozeß in den Verdauungsorganen, sondern bilde sich unmittelbar in dem leidenden Theile selbst, und verbreite sich von dort sympathetisch in den übrigen Organismus. Je länger also das Lokalübel daure, desto wahrscheinlicher werde es in Entzündung und andere Leiden innerer Organe übergehen, wodurch dann schneller und schmerzhafter Tod erfolgen könne.

Unsers Erachtens ist diese Theorie höchst schwan-

kend und ungewiß; auch dürfte sie schwerlich viele Verehrer finden, da man schon allgemein dagegen eingenommen ist. Jungen Aerzten rathen wir, die kalten Umschläge nur mit der größten Vorsicht anzuwenden. Uebrigens hat Hr. Doktor Kinglake die Verfahrungsart selbst keineswegs zuerst zur Sprache gebracht. Schon Hippokrates und Celsus reden davon, und auch einige neuere Schriftsteller, wie unter andern Rigby *), erwähnen ihrer ausdrücklich. Dem Hrn. Doktor Kinglake bleibt also blos das Verdienst, eine alte Praxis wieder aufgewärmt zu haben, die man lange vor ihm kannte, gern aber der Vergessenheit übergab, weil sie sehr problematisch und zweideutig ist. Die theoretischen Gründe, womit er sie rechtfertigen will, widersprechen durchaus der richtigen Ansicht dieser Krankheit. Will man ja von Kühlmitteln und solchen antiphlogistischen Kuren Gebrauch machen, so schreite man doch wenigstens nicht anders dazu, als wenn der Magen und die übrigen innern Organe ihre volle natürliche Energie haben, und wenn die örtliche Entzündung noch nicht länger, als einen Tag oder zwei Tage gedauert hat. Selbst dann aber wird das Kühlmittel keinen höhern Grad von Kälte haben, oder längere Zeit angewandt werden dürfen, als gerade nöthig ist, um die topischen Symptome fortzuschaffen; und sollten sich, aller dieser Vorsicht ungeachtet, dennoch Störungen der Lebensfunktionen zeigen, so würde man das Kühlmittel unverzüglich weglassen, und den Torpor

*) Rigby's Treatise on animal Heat, Vol. VI. of the Medical observations.

mit Reizmitteln behandeln müssen. Ganz besonders muß man die ganze Zeit hindurch, wo die leidenden Theile kalt behandelt werden, seine Aufmerksamkeit darauf richten, daß der Magen in gemäßigtem Zustande von Thätigkeit erhalten werde.

§. 18.

Der Gichtanfall muß in der Regel, wie ein febrilischer Ausschlag, seine Perioden gehörig durchlaufen, und auf dieselbe Art behandelt werden, wobei man vor allen Dingen auf die Ursachen des Uebels zu sehen hat. Man suche diese entweder ganz zu entfernen, oder ihren Eindruck auf den Organismus so zu mildern, daß das Uebel unter den günstigsten Verhältnissen überstanden werde. Die Hauptsache bleibt immer, daß der Kranke jeden schädlichen Einfluß, der den Gang seines Uebels stören könnte, sorgfältig meide, eine gleichmäßig warme Temperatur beobachte, seine Diät nach dem Charakter des gleichzeitigen Fiebers einrichte, und dabei die Entscheidung abwarte, die oft ohne Zuthun der Kunst erfolgt. Befördern kann man sie nach Umständen bald durch die schwächende, bald durch die reizende Methode, nach den verschiedenen Graden der vorhandenen Kräfte und Lebensthätigkeiten, und es werden jene Methoden und Mittel hier, wie bei allen andern Gelegenheiten, angewandt, wo Beförderung gewisser pathologischer Prozesse, unter einer angemessenen Wirkung der Lebensthätigkeiten, der Zweck ist. Auf diese Regel müssen denn auch die Mittel berechnet seyn, die man äusserlich an der Stelle des gichtischen oder po-

dagrischen Schmerzes anwendet, und es kann demnach bald die ganze chirurgische Behandlung einer sthenischen Entzündung, bald mäßig warme Bedeckung, bald ein noch stärker reizendes Verfahren angezeigt seyn. Wie schon oben erinnert ward, haben freilich Arzneimittel bei einem regelmäßigen Gichtanfalle selten besondern Nutzen. Erfordert jedoch die Intensität der Entzündung und der Fiebersymptome einige Medikamente, so verdienen leichte diaphoretische Mittel vor andern den Vorzug, und ich pflege dann Folgendes zu verschreiben:

Schweißtreibendes Spießglas . . . 20 Gran,
kohlensaures Ammoniak . . . . 4 Skrupel,
Rosenkonserve, so viel genug ist, um
20 Pillen daraus zu bereiten.
Alle 3 bis 4 Stunden 2 Stück zu nehmen.

Oder:

Limonen- oder Zitronensaft . . . 1 Unze,
kohlensaures Ammoniak, so viel zur
Sättigung genug ist,
destillirtes Wasser . . . . 1½ Unzen,
Brechweinstein . . . . 24 Tropfen,
Pomeranzensyrup . . . . 2 Drachmen.
Untereinander gemischt, alle 4 bis 6 Stunden eine starke halbe Theetasse voll zu nehmen.

Zu gleicher Zeit lasse ich den Kranken eine starke Portion Ptisane trinken, während er in gemäßigter Temperatur unter einer wollenen Decke zu Bette liegt.

§. 19.

Man gebraucht zuweilen noch ein Guayakdekokt, um eine leichte Ausdünstung zu bewirken, und dadurch den Paroxismus abzukürzen. Dieses Mittel aber wird schädlich, wenn sich starke Fie-

berhitze entwickelt hat; daher es viel besser ist, den Kranken einen Gersten- oder andern Kühltrank nehmen zu lassen.

Hat der Kranke anhaltende Verstopfung, so gebe man ihm eine gehörige Dosis Rhabarbertinktur, oder ein anderes eben so tonisches und reizendes Abführungsmittel.

§. 20.

Daß ein eingetretener Gichtanfall, wie durch gewaltsame Verfahrungsarten überhaupt, so auch durch starke Gaben Opium insbesondre, nicht hintertrieben werden dürfe, ward schon oben bemerkt. Nur um die heftigen Schmerzen zu mildern, welche die Krankheit verursacht, mag der Patient zuweilen seine Zuflucht zu Opiaten nehmen. Werden sie jedoch gleich zu Anfang der Paroxismen genommen, oder wenn die Entzündung groß ist, so steigern sie oft die Krankheitssymptome ausserordentlich. Unbedenklich lassen sie sich nur dann anwenden, wenn der Kranke schon bejahrt ist, oder schon vorher viele Gichtanfälle gehabt hat, oder wenn die Entzündung weniger bedeutend ist, und der Kranke bei seinen Schmerzen besonders über Schlaflosigkeit klagt. Allemal ist hier der Opiumtinktur das Opiat der londoner Pharmakope vorzuziehen, wovon der Patient zwei Skrupel oder eine Drachme einnimmt.

Häufig hat man sich immer auch des Schierlings und andrer narkotischen Mittel wider die Gicht bedient, und viele Aerzte empfehlen vorzüglich erstern; die wenigen Versuche aber, die ich in meiner Praxis damit anstellte, hatten keine Wirkung.

§. 21.

Nach geendigtem Gichtanfalle muß man die Kräfte bald wieder herzustellen suchen, und die Lebensart so einrichten, daß neue Anfälle gehindert, oder wenigstens seltener gemacht und gemildert werden. Zu dem Ende muß der Kranke höchst mäßig leben, sorgfältig Alles vermeiden, was einen neuen Anfall veranlassen könnte, sich viele körperliche Bewegung machen und vor Kälte in Acht nehmen. Zugleich nehme er oft gelinde abführende Mittel, und suche seinen ganzen Organismus zu stärken.

§. 22.

Bleibt nach überstandenem Anfall Geschwulst und Steife in den Gelenken zurück, so kann man den Galvanismus mit gutem Erfolge gebrauchen; auch werden Reibungen mit einer sanften Bürste sehr zuträglich seyn. Was die oben erwähnten Gichtknoten betrifft, die häufig nach mehreren und anhaltenden Anfällen sich an den Gelenken bilden, so kann ihre Entwicklung durch Idiosynkrasie des Patienten sehr befördert werden. Einer der berühmtesten neuern englischen Aerzte, Hr. Doktor Parkinson *) räth, in Ansehung ihrer, die vermehrte Thätigkeit der Gefäße des leidenden Theils zu vermindern, weil die aus kreidenartig verdichtetem harnsauren Natrum und phosphorsauren Kalk bestehende Materie der Knoten durch die Gefäße abgesondert werde; ferner eine starke örtliche Transpiration zu veranlassen, und endlich die Anlage zur Säure, die man im Verdauungs-

*) James Parkinson Observations on the nature and cure of gout, London 1823.

system überhaupt, vorzüglich aber in den ersten Wegen bemerkt, zu verbessern. Hinsichtlich der ersten Indikation, sagt er, müsse man an den leidenden Theil Blutigel setzen, deren Zahl nach dem Umfange der Geschwulst und der Heftigkeit der Krankheit zu bestimmen sei; was die zweite betrifft, so werde um die Geschwulst ein aus gleichen Theilen simplen Diachylon und weißer Seife bestehendes Pflaster herum gelegt, das nach wenigen Tagen nur unbedeutend an der Haut klebe, und so der erregten Ausdünstung nicht hinderlich sei; wegen der dritten müsse der Kranke sehr aufmerksam auf seine Diät seyn, und er dürfe weder saure Sachen, noch gegohrne Getränke genießen. Um übrigens die im Magen schon vorhandene Säure, die beständig Schärfe erzeugen würde, zu neutralisiren, lasse man den Patienten täglich fünf, zehn oder fünfzehn Gran Kali nehmen.

Vom vereinten Gebrauch dieser verschiedenen Mittel verspricht sich Hr. Doktor Parkinson den besten Erfolg, der hier irgend möglich ist. Wirklich sah er Gichtknoten, die schon mehrere Monate alt waren, durch jene Mittel nach und nach abnehmen und am Ende ganz verschwinden; andere, die mehrere Jahre gedauert hatten, wurden so klein und gutartig, daß die Gelenke, die der Kranke seit langer Zeit gar nicht hatte rühren können, sich wieder bewegen ließen.

Hr. Doktor Bardsley, Direktor des großen Krankenhauses zu Manchester, hat eine ganz eigene Ansicht von den Gichtknoten an den Gelenken, indem er glaubt, sie rührten nicht sowohl von der Gicht, als vielmehr von einem chronischen

Rheumatismus her. Er referirt drei hieher gehörige Beobachtungen. Nachdem er bei einem Kranken Arsenik, China, Guayak und warme Bäder vergebens angewandt hatte, gebrauchte er Merkurialeinreibungen. Durch leztere unterhielt er einige Zeit einen leichten Speichelfluß und ließ Blutigel ansetzen, wodurch der Patient geheilt ward. Auf diese Erfahrung gestüzt, behauptet er, man könne Gichtknoten, wenn sie noch nicht alt sind, durch Merkur vertreiben.

§. 23.

Wider die unregelmäßige, anomalische, chronische Gicht gibt es durchaus keine bestimmte Heilmethode, sondern Alles kommt hier auf Vermeidung der das Uebel vermehrenden Schädlichkeiten an, auf angemessene Diät und Lebensart, auf Beobachtung eines nährenden, stärkenden, reizenden Verfahrens, auf den Gebrauch verschiedener auch beim Rheumatismus anzuwendender Reizmittel, auf zweckmäßige Behandlung einzelner aus der Gicht entstandener Krankheitsformen, und endlich auf Anwendung chirurgischer Hilfe, die gegen einige athritische Lokalübel statt findet. Charakteristisch ist es bei diesen chronischen, oft formlosen Beschwerden gichtischen Ursprungs, daß sich keine Entzündungszufälle an den Gelenken zeigen und daß die athritische Diathese sich nur durch Schwäche des Magens, durch Blähungen, Eruktationen und Gastralgie ankündigt. Der Kranke muß hier Alles vermeiden, was ihn irgend schwächen könnte; im Gegentheil suche er den ganzen Organismus zu stärken, und den Magen ganz besonders.

§. 24.

Um leztern Zweck zu erreichen, beobachte der Kranke eine sehr bestimmte, regelmäßige Diät. Er genieße eine gewisse Quantität animalischer Nahrungsmittel, und esse Kraftbrühen nebst den stärkendsten Speisen. Tritt mittlerweile ein Paroxismus ein, so kann freilich solch eine Diät dessen Heftigkeit vermehren, aber sie wird als inneres Reizmittel wohlthätig dazu beitragen, daß das an die Stelle des in den äussern Theilen verschwundenen Gichtschmerzes getretene Leiden des Magens oder andrer innern Organe gehoben wird. Eben daher ist auch dem Patienten ein mäßiges Glas Wein anzurathen; nur trinke er keinen Wein, der leicht Säure verursacht, wie es beim Rheinwein u. s. w. der Fall ist. Schon oben empfahlen wir Madera und spanische Weine. Würde es sich aber zeigen, daß selbst diese Weine Säure im Magen erzeugten, so trinke der Patient statt ihrer eine Mischung von Wasser und Weingeist, jedoch ohne Zucker und Zitronensaft. Kalte Bäder gehören zwar an sich zu den stärkendsten Mitteln; aber bei Gichtkranken ist ihre Wirkung immer noch viel zu problematisch, als daß man sie ihnen erlauben könnte. Innerlich nehme der Patient aromatische und eisenhaltige Mittel. Dahin gehört:

ein Aufguß der Kolumbowurzel, . 4 Unzen,
Chinatinktur und zusammengesezte
Kardamomentinktur, von jeder . ½ Unze.
Alles zusammen gemischt.

Des Tags 2 bis 3mal zwei starke Eßlöffel voll zu nehmen.

Oder:

rothes Eisenoxyd . . . . 2 Drachmen,

pulverisirte Chinarinde . . . . . 1 Unze,
Gewürzpulver . . . . $1\frac{1}{2}$ Drachmen,
Pomeranzenschalensyrup, so viel genug
ist, um eine Latwerge daraus zu bilden.
Täglich 2mal davon wie eine welsche Nuß groß
zu nehmen.

Ich bemerke dabei, daß die China durch ihren fortgesezten Gebrauch keine Antonie des Magens bewirkt, wie es bei andern bittern Mitteln der Fall ist, und daß also der Gichtkranke die erstere den leztern vorziehen muß.

§. 25.

Bei anhaltender Verstopfung ward schon vorhin ein tonisches und reizendes Abführungsmittel empfohlen. Dergleichen ist:

Latwerge aus Kassia . . . . . . 2 Unzen,
pulverisirter Rhabarber . . . . 2 Drachmen,
pulverisirte Jalappenwurzel . . . 1 Drachme,
ätherisches Kümmelöl . . . . . . 5 Tropfen,
Ingwersyrup, so viel als nöthig ist,
um eine Latwerge zu machen.
Nach Umständen wie eine welsche Nuß groß zu nehmen.

Oder:

zusammengesezter Sennesblätteraufguß 4 Unzen.
Auf einmal zu nehmen.

Oder:

soccotorinische Aloe . . . . . . 2 Drachmen,
medizinische Seife . . . . . . 2 Drachmen,
Zimmtöl . . . . 5 Tropfen,
Hirschhornssyrup, so viel zur Masse
hinreichend ist, um 48 Pillen daraus zu bereiten.
Beim Schlafengehen 2 bis 3 Stück zu nehmen.

Diese leichten Purgirmittel sollen blos dazu dienen, daß der Patient immer offenen Leib habe. Ist der Magen durch Entwicklung einer Säure

in seinen Funktionen gestört, so gebrauche der Kranke von Zeit zu Zeit ein gelindes Vomitiv, und folgendes Mittel:

weiße Magnesia	½ Drachme,
pulverisirter Rhabarber	7 Gran,
Gewürzpulver	5 Gran.

Alles zusammen gemischt.

Früh und Abends jedesmal ein solches Pulver zu nehmen.

Die Säure wird dadurch entfernt werden, und die Magenbeschwerden werden sich verlieren.

§. 26.

Sobald man gewahrt, daß der Magen oder die Eingeweide von zurück getretener Gicht angegriffen sind, so gebe man dem Kranken Wein, auch wohl Weingeist und gewürzhafte Sachen. Besonders gute Wirkung thut in solchen Fällen der Alkohol, mit Assa foetida oder Knoblauch präparirt. Dasselbe gilt von den Opiaten, die mit aromatischen Stoffen vermischt sind, oder mit Kampher, Moschus und Ammoniak. Daher ist folgende Formel anzuwenden:

Opium	1 Gran,
Kampher, mit ein wenig Alkohol abgerieben	6 Gran,
Theriak	15 Gran.

Gemischt und 4 Pillen daraus gemacht.

Nach Umständen zu nehmen.

Oder:

Kamphermischung	3 Unzen,
kohlensaures Ammoniak	20 Gran,
Opiumtinktur	24 Tropfen.
Naphta	30 Tropfen.

Gemischt alle 3 Stunden eine starke halbe Tasse voll zu nehmen.

Beim Gebrauch lege man warme leinene Tü-

cher auf die obere Bauchgegend (regio epigastrica); auch mache man Bähungen, oder unterhalte dort auf längere Zeit eine mit warmem Wasser angefüllte Blase. Zugleich setze man die Füsse, in Flanell eingewickelt, auf warme Ziegelsteine. Einreibungen in die Magengegend von Weingeist oder der aus spiritus salis ammoniaci causticus und Olivenöl bestehenden flüchtigen Salbe werden ebenfalls gute Dienste leisten. Zeigen sich Uebelkeiten und Erbrechen, so lasse man den Kranken Wein mit Wasser vermischt trinken, um ihm nachher Opiate mit Kampher zu geben.

§. 27.

Wenn die Gicht sich auf den Kopf geworfen hat, und es ist Schlagfluß und Lähmung zu befürchten, so muß man ein großes Zugpflaster auf den Rücken zwischen die Schultern legen, während man zugleich kleinere Blasenpflaster auf die Waden, und Kataplasmen auf die Fußsolen legt. Alle 3 oder 4 Stunden gibt man dem Kranken 25 bis 30 Tropfen zusammengesezten Ammoniakgeist, oder eine Mischung aus Salmiak, Aether und aromatischen Stoffen. Als Abführungsmittel erhält der Kranke 6 Gran oder eine Unze Aloetinktur.

§. 28.

Hat sich die Gicht auf die Lungen geworfen, so klagt der Patient oft über Engbrüstigkeit und kurzen Athem. Hier lege man Zugpflaster auf Brust und Rücken, auch Senfumschläge auf die Fußsohlen während man innerlich Opiate und krampfstillende Mittel gibt.

Theriak	. . . .	1 Quentchen.
Zimmtwasser	. . . .	$1\frac{1}{2}$ Unzen,
Opiumtinktur	. . . .	30 Tropfen.

Gemischt auf 3mal zu nehmen, Morgens, Mittags und Abends.

Diese Formel wiederhole man so lange, als es nöthig ist. Statt ihrer kann man auch alle 2 oder 3 Stunden 20 bis 50 Tropfen Schwefeläther in etwas Wein gebrauchen.

Sollte die zurückgetretene Gicht in hohem Grade gefährlich, und der Anfall des Asthma so heftig seyn, daß der Kranke in Gefahr ist, zu ersticken, so verordne man ihm ein Aderlaß.

§. 29.

Greift die zurückgetretene Gicht die Nieren an, und verursacht Gries- und Steinbeschwerden oder andre chronische Nierenkrankheiten, so wende man mit warmem Wasser angefüllte Blasen, oder in ein lauwarmes Dekokt getunkte Flanellumschläge äusserlich an. Ausserdem lasse man den Kranken reichlich warme Ptisanen trinken, und gebe ihm öfters erweichende Klistire mit einem kleinen Zusatz von Opiumtinktur. Von lezterer kann man auch innerlich 30 bis 40 Tropfen in einem schicklichen Vehikel geben.

§. 30.

Wie schon früher bemerkt ward, geht die Gicht nicht selten in mannigfaltige andre Krankheitsformen über, so daß unendlich viele und verschiedene akute sowohl als chronische Krankheiten gichtischen Ursprungs seyn können. Besonders können bei der anomalischen Gicht fast in allen Systemen und Organen Krankheiten der verschiedensten Art entstehen, die sich mit sehr wechselnden Formen

des Uebelbefindens verbinden. Irret man in der oft schweren Diagnostik, und behandelt die einzelnen Krankheitsformen unzweckmäßig, verkehrt und fehlerhaft, so kann das Leben des Kranken in die größte Gefahr kommen. Gichtkranke müssen daher auch höchst aufmerksam seyn auf die Uebel, die sich gegen die Zeit einstellen, wo sie einen neuen Anfall zu befürchten haben. Und dasselbe gilt von denen, die nach ihrer Konstitution und Lebensart sich darauf gefaßt machen müssen, früher oder später von der Gicht befallen zu werden. Sie müssen gleich im Anfange der Krankheit sehr vorsichtig seyn. Unvorsichtiges Verhalten und schlechte Behandlung kann den natürlichen Lauf der Krankheit hemmen, und wichtige Leiden innerer Lebensorgane verursachen.

§. 31.

Nicht minder bemerkten wir schon vorhin, daß es durchaus keine bestimmte Heilmethode der Gicht gibt, und nach einer richtigen Ansicht dieser Krankheit unmöglich geben kann. Manche Aerzte haben aber dennoch vorgegeben, im Besitz spezifischer Mittel gegen die Gicht zu seyn, und je geheimnißvoller Viele thaten, desto geneigter war das Publikum, ihre Wunderkraft anzuerkennen. So machte man noch unlängst allgemein viel Wesens von dem berühmten Pulver des Herzogs von Portland. Ungeachtet man jezt ziemlich davon zurückgekommen ist, der höchst traurigen Folgen wegen, die es in mehreren Fällen hatte, so ist es doch, besonders hinsichtlich seiner gefährlichen Wirkungen, zu merkwürdig, als daß wir nicht einen Augenblick dabei verweilen sollten.

Dieses Pulver besteht aus gleichen Theilen runder Osterluzei und Enzian, nebst den Blättern des Gamander (Teucrium chamaedris L.) und der Feldzypresse (Teucrium chamaepitys L.) und den Endblüthen des Tausendgüldenkrauts (Chironia centaurium L.). Die Dosis davon ist die drei ersten Monate hindurch alle Morgen 1 Gran, während der drei folgenden Monate 3/4 Gran, und während der lezten sechs Monate 1/2 Gran. Im Laufe des folgenden Jahres nimmt der Kranke fortwährend nur einen Tag um den andern 1/2 Gran.

So unschädlich diese Ingredienzien im gesunden Zustande seyn mögen, so soll gleichwohl das Pulver arthritischen Personen sehr schädlich seyn. Man höre nur, wie der große Cullen sich darüber äussert. Bei allen Gichtkranken, sagt er, die das Mittel die vorgeschriebene Zeit hindurch gebraucht hatten, gewahrte man wirklich keine Entzündung mehr an den Gelenken, dagegen aber zeigten sich Symptome der anomalischen Gicht, und vom Augenblick an, wo sie mit dem Gebrauch aufhörten, sah man sie am Asthma, am Schlagfluß oder an der Wassersucht tödtlich erkranken. Ein anderer berühmter Arzt, der ehemalige Professor Murray zu Göttingen, versichert in seinem Apparatus medicaminum, das Pulver des Herzogs von Portland verursache häufig Schlagfluß, Lähmung und andere nicht geringere Uebel, nebst Engbrüstigkeit, trocknem Husten und Lungengeschwüren, wodurch der Tod herbeigeführt werde. Der durch seine Zoonomie rühmlichst bekannte Herr Doktor Darwin machte an zwei

Personen die Beobachtung, daß beide am fortgesezten Gebrauch bitterer Medikamente ihren Geist aufgaben. Er glaubt, daß selbst der Hopfen, den man gewöhnlich zum Biere nimmt, zu den schädlichen Wirkungen des in diesem Getränk enthaltenen Spiritus beitrage, und nicht nur Schlagflüsse, sondern auch Leberentzündungen verursache. Noch mehrere andre ausgezeichnete Aerzte, wie z. B. Sydenham, Williams, Barthez und Werlhoff, bezeugen aus praktischen Erfahrungen, daß eine längere Anwendung des portlandschen Pulvers und andrer bittern Mittel den Magen fortwährend schwächte, Mangel an Eßlust erzeugte, die Verdauung hinderte, und, weit gefehlt die Gesundheit wieder herzustellen, vielmehr die Todesstunde beschleunigte.

§. 32.

Häufig sind Alkalien unter verschiedenen Formen, ätzende Mittel, Kalkwasser, Seife, absorbirende oder die Schärfe und Säure an sich ziehende und dämpfende Mittel u. s. w. wider die Gicht empfohlen worden. Da man dergleichen Medikamente wirklich bei Gries- und Steinbeschwerden zu geben pflegt, so ließ man sie öfters solchen Patienten nehmen, die zugleich die Gicht hatten, und dies veranlaßte dann die Bemerkung, daß die Anfälle der leztern verschwanden. Dem sei aber, wie ihm wolle, so bleibt es doch nach den oben angegebenen Gründen allemal gewiß, daß keine bestimmte Heilmethode der Gicht existirt, und daß wir am wenigsten im Besitz spezifischer Mittel gegen diese Krankheit sind. Meines

Erachtens ist durchaus nichts wirksamer, sei es, um neue Rückfälle der Krankheit zu verhüten, oder die Heftigkeit ihrer Anfälle zu mildern, als — gehörige Diät und Bewegung.

§. 33.

Bei Individuen, die schon von Natur durch erbliche Anlage zur Gicht incliniren, läßt sich die Entwicklung der Krankheit durch zeitig genommene Vorsichtsregeln hindern. Und sollte sich auch bei ihnen die Krankheit schon einmal gezeigt haben, so ist es doch noch möglich, sie auf immer zu entfernen. Aber nur denen wird dies Glück zu Theil werden, die Stärke des Geistes und Selbstständigkeit genug besitzen, um mit der größten Beharrlichkeit ununterbrochen eine strenge Diät zu führen. Die neben der zu beobachtenden Diät erforderliche körperliche Bewegung erkräftigt den Gichtkranken, und verhütet zu große Vollblütigkeit, die ihm schädlich ist. Soll jedoch diese Bewegung die beabsichtigten guten Folgen haben, so ist es nöthig, daß sie regelmäßig, beständig, gemäßigt sei, und daß man sie sein ganzes Leben hindurch fortsetze. Oft wird in den ersten Stadien der Krankheit schon dadurch allein ein Anfall abgewandt. Späterhin aber, wo man die Vorboten eines Anfalls spürt, wird es zuträglich seyn, nur sehr wenig zu gehen, um nicht den Zeitpunkt des Anfalls dadurch zu beschleunigen, daß man die entzündliche Tendenz der untern Extremitäten vermehrt.

§. 34.

Wenn die Konstitution des Patienten noch nicht

verdorben ist, es sei nun durch Unmäßigkeit, oder durch mehrere wiederholte Gichtanfälle, so darf man hoffen, die Wiederkehr der Krankheit durch gänzliche Vermeidung aller animalischen Nahrungsmittel zu hindern. Beobachtet dagegen der Kranke diese Abstinenz von Fleischspeisen erst dann, nachdem der ganze Organismus schon verdorben war, oder nachdem er schon viele Anfälle zuvor gehabt hatte, oder in höherm Alter, so wird sie schädlich werden, und unregelmäßige Krankheitszufälle veranlassen. Ueberhaupt ist es allemal gefährlich, von einer bisher geführten vollen, kräftigen, nährenden, gewürzhaften Diät plötzlich zu einer leichten und wenig stärkenden überzugehn; solch eine Aenderung der Lebensweise darf nur stufenweise, nach und nach, gleichsam unmerklich geschehen. War der Patient seit mehreren Jahren ein Trunkenbold, so setze er Gläser und Flaschen nicht auf einmal gänzlich zur Seite, sondern trinke täglich immer weniger und weniger, bis er endlich von seiner Völlerei zurückgekommen ist.

§. 35.

Hat der Kranke animalische Nahrungsmittel verbannt, so sind Milch- und Mehlspeisen die Basis seiner Diät. Geistige und gegohrne Getränke aller Art sind ihm bei dieser Diät verboten, und ist er daran gewöhnt, so daß sie ihm zum Bedürfniß geworden sind, so muß er wenig trinken, übrigens aber, im Fall er ein Säufer war, sich die so eben gegebene Vorschrift zur Norm dienen lassen. Ausserdem muß er jede andere

Ausschweifung, sei sie welche sie wolle, sorgfältig vermeiden, am wenigsten der Venus huldigen, oder, wenn er Gelehrter ist, tief in die Nacht hinein arbeiten. Er muß Abends frühzeitig zu Bette gehn, und Morgens frühzeitig aufstehn; er muß sich vor Kälte in Acht nehmen, und besonders vor nassen Füssen hüten. Kurz, er suche seine Gesundheit auf alle Weise herzustellen, zu befestigen und zu erhalten, und lebe zu dem Ende — modice ac medice!

II. Von dem Rheumatismus.

§. 1.

Der Rheumatismus (Dolor rheumaticus) ist ein Schmerz in muskulösen und tendinösen Theilen, vorzüglich an den Gelenken. Häufig entsteht er unter den nämlichen Verhältnissen, wodurch Katarrhe hervorgebracht werden; er ist auch gemeiniglich mit katarrhalischen Zufällen verbunden, und gehört eigentlich zur katarrhalischen Krankheitsform. Unter Katarrh (catarrhus) versteht man aber den mäßig entzündeten Zustand verschiedener Organe, die zur Absonderung einer serösen, schleimigen Materie bestimmt sind. Es können daher katarrhalische Erscheinungen auf der Schleimhaut der Gedärme und der Geschlechtstheile statt finden. Vorzüglich affizirt jedoch der Katarrh

1. die Augen, ingleichen die Nasenhöle, wo er Schnupfen (Coryza, Phlegmatorrhagia) heißt;

2. den Hals, wo er katarrhalische oder seröse Halsentzündung genannt wird;

3. die Luftröhre und die Lungen selbst, wo dann eine falsche Lungenentzündung (Peripneumonia notha) vorhanden ist, die man gemeinhin Lungenkatarrh nennt.

In den beiden leztern Fällen ist allemal ein Husten mit serösem oder schleimigem Auswurf vorhanden, den man den katarrhalischen Husten zu nennen pflegt. Nicht immer, aber oft stellt er sich auch beim Schnupfen ein.

§. 2.

Gewöhnlich kommt der Rheumatismus sehr unvermuthet und plözlich. Während man sich noch völlig wohl fühlt, wird auf einmal ein Theil des Organismus, zuweilen auch dieser und jener Theil zugleich, von einem mehr oder weniger empfindlichen Schmerz befallen, der die Theile steif macht, und bei jeder Bewegung derselben auf eine unerträgliche Art zunimmt. Bald bleibt der Schmerz hartnäckig an einer Stelle (Rheumatismus fixus), bald ist er herumziehend (Rheumatismus vagus), bald ist er mit offenbaren Erscheinungen der Entzündung verbunden (Rheumatismus acutus), bald ist der leidende Theil kalt, wenig oder gar nicht geschwollen und roth, sondern blos schmerzhaft und mehr oder weniger steif (Rheumatismus chronicus s. frigidus). Das Fieber, welches die rheumatischen Schmerzen begleitet, wird rheumatisches Fieber (Febris rheumatica) genannt.

§. 3.

Zwar kann der Rheumatismus zu jeder Jahrs-

zeit sich zeigen, als Folge eines schnellen und auffallenden Uebergangs der Witterung von Wärme in Kälte und von Kälte in Wärme, aber am meisten begünstigen Frühling und Herbst seine Entstehung. Er verschont kein Lebensalter, indessen sind ihm Kinder und junge Leute weniger unterworfen, als bejahrtere Personen. Vorzüglich bemerkt man ihn an Subjekten, die sich ihrer Geschäfte oder ihres Gewerbes wegen häufigem Wechsel von Wärme und Kälte aussetzen müssen.

§. 4.

Ungeachtet der akute Rheumatismus in verschiedenen Stücken der Gicht ähnelt, so unterscheidet er sich doch von ihr wesentlich in mehr als einem Betracht. Er ist der Regel nach mit einer Art von Betäubung verbunden, und selten nimmt er, gleich der Gicht, die kleinen Gelenke ein, sondern wirft sich auf die des Kniees, der Hüfte und der Schulter. Bei ihm findet ein anhaltendes Fieber statt, während bei der Gicht das Fieber periodisch nachläßt. Der Puls ist hart und geht sehr schnell; die Venen, welche am leidenden Theile liegen, stocken oder verstopfen sich, und ein klopfender Schmerz bezeichnet das Schlagen der Arterien. Der örtliche Schmerz wird nach und nach heftiger, und der Kranke hat eine Empfindung, als ob die leidenden Organe langsam zerrissen würden. Bald aber tritt an die Stelle dieser Erscheinung eine Geschwulst. Ausserdem gehen dem Rheumatismus nicht, wie es bei der Gicht der Fall ist, auffallende Verletzungen des Verdauungsgeschäfts vorher, noch folgen ihm krei-

denartige Konkretionen oder Knoten an den Gelenken der Finger.

§. 5.

Die entfernten Ursachen des Rheumatismus sind die der Katarrhalkrankheiten. Nicht nur jeder schnelle und auffallende Uebergang von Wårme in Kålte und von Kålte in Wårme, sondern auch der von Trockenheit in Nåsse gehört dahin. Eben daher sind rheumatische Uebel beim Wechsel der Jahrszeiten und der Witterung sehr håufig; sie werden durch allgemeine atmosphårische, vielleicht auch ansteckende Einflůsse besonders begůnstigt, die den sogenannten epidemischen Katarrh, die Influenza, veranlassen. Gemeiniglich entsteht der Rheumatismus durch Unterdrůckung der Hautausdůnstung, die durch jene Verhåltnisse ůberhaupt, besonders durch feuchte Kleidung, Betten oder Zimmer bewirkt wird, auch durch den schådlichen Eindruck der Kålte, wenn der Kőrper nach einer heftigen Anstrengung im Schweiß ist. Personen, die zu rheumatischen Beschwerden inkliniren, sind ihren Krankheitszufållen bei nasser Witterung sehr ausgesezt; sie empfinden Schmerzen, sobald das Wetter sich åndern will, uud ihr Befinden verkůndigt den bevorstehenden Wechsel der Witterung so bestimmt, daß man sie lebendige Barometer nennen kőnnte. Uebrigens, die besondern Verhåltnisse des Kőrpers betreffend, wodurch der Rheumatismus individuell begůnstigt wird, darůber ist man bis jezt noch keineswegs im Reinen.

§. 6.

Die nächste Ursache des Rheumatismus, oder die örtliche Krankheit selbst, kennt man ebenfalls nicht vollkommen. Entzündung am leidenden Theile, wie z. B. an einer Seite des Kopfes (Caput obstipum), an den Ohren und Zähnen, an einem Theile des Halses, der Brust (Pleuritis spuria), des Rückens, der Schultern, der Arme, der Schenkel, der Hüften (Ischias, Malum ischiaticum, Lumbago, u. s. w.) oder der Füsse, begleitet den Rheumatismus zwar oft, ist ihm aber nicht wesentlich, wie die chronische, von Entzündung weit entfernte Form dieser Krankheit beweiset. Viele behaupten, die nächste Ursache des Rheumatismus sei eine schleimige Feuchtigkeit der Aponeurosen, Sehnen und Gelenkbänder; allein das wirkliche Daseyn einer rheumatischen Schärfe spezifischer Art ist überhaupt durchaus unerweißlich. Läßt sich doch nicht einmal die verschiedene Wirkung der äussern Einflüsse auf den leidenden Theil befriedigend erklären. Sie ist sich nämlich nicht immer gleich. Bald vermehrt die Kälte den Schmerz, bald vermindert sie ihn; manche Kranke fühlen sich im warmem Bett erleichtert, andre können es darin, besonders in Federbetten, wegen großer Vermehrung der Schmerzen nicht aushalten.

§. 7.

Beim akuten Rheumatismus sind gewöhnlich Mattigkeit und Fieberfrost die ersten Erscheinungen, auf welche dann Hitze, Durst, Beklemmungen und Schlaflosigkeit folgen; der Puls ist hart,

voll und lebhaft. Bald darauf stellt sich starker Schmerz ein, der die Muskeln, Aponeurosen, Sehnen, Gelenkbänder und selbst die Nervenscheiden einnimmt. Endlich zeigt sich Röthe und Geschwulst am leidenden Theile, und jede Berührung desselben ist dem Kranken sehr empfindlich. Nur selten erreicht die Entzündung einen so hohen Grad, daß Eiterung erfolgt.

Zuweilen bemerkt man im Anfang der Krankheit leichte Schweiße; sie sind aber selten entscheidend und vermögen den Schmerz nicht zu lindern. Der Urin ist anfänglich klar; späterhin bei zunehmendem Fieber wird er trübe und bildet einen Bodensatz, der jedoch ebenfalls für kein kritisches Zeichen gehalten werden kann.

§. 8.

Der chronische Rheumatismus unterscheidet sich von dem hitzigen dadurch, daß er weder mit Entzündung noch Fieber verbunden ist. Seine Dauer ist sehr verschieden. Zuweilen dauert er sehr lange, bis er sich endlich verliert. Er ist an sich betrachtet gefahrlos; wer ihn aber einmal gehabt hat, der leidet in der Folge häufig an neuen Zufällen, die zulezt eine unheilbare Steifigkeit der Gelenke verursachen können. Eben so wenig ist auch der akute rheumatische Schmerz, der gewöhnlich einen schnellern Verlauf hat, an und für sich mit Gefahr verbunden; es können jedoch widrige Umstände eintreten, und die Gefahr hängt dann von den oft dabei vorkommenden innern Entzündungen und den örtlichen Uebeln sowohl, als den Verhältnissen des gleichzeitigen Fiebers ab. Die-

ses Fieber kann, wie das Katarrhalfieber, eine Synocha, oder ein geringes asthenisches Fieber, oder auch ein wirklicher Typhus von fauliger oder nervöser Form seyn; auch kann es, wie das einen Katarrh begleitende Fiebrr, mit allen gastrischen Zuständen, mit innern Entzündungen, mit Ausschlägen, Ruhr u. s. w. zusammen gesezt seyn, woraus denn eine große Verschiedenheit in den Erscheinungen und dem Gange folgt. Gemeiniglich indessen ist es nur Folge eines leichten asthenischen, selten eines sthenischen Zustandes.

§. 9.

Die Heilung des hitzigen Rheumatismus hängt, ganz wie bei andern örtlichen Krankheiten, bei Entzündungen, Katarrhen u. s. w., von der richtigen Behandlung des allgemeinen Zustandes ab. In asthenischen Fällen muß man, wie bei Katarrhen, innere Reizmittel wählen, und bei ihrem Gebrauche vorzüglich auf Beförderung der Funktionen des Hautorgans sehen; hingegen in sthenischen Fällen ist die kühlende Methode angezeigt. Hier beobachte der Patient eine antiphlogitische Diät, und ein Aderlaß ist ihm sehr zuträglich, wobei das Mehr oder Weniger nach der Heftigkeit der Symptome, nach dem Alter, den Kräften und der ganzen Konstitution des Kranken zu bestimmen ist. Läßt nach dem Aderlaß der Schmerz nicht nach, bleibt der Puls voll, hart und schnell, ist das abgelassene Blut speckartig, dick und zäh, so muß der Aderlaß denselben Tag oder Tags darauf wiederholt werden, vorausgesezt nur, daß die Krankheit erst in ihrer ersten Periode ist.

Zu bemerken ist übrigens der Umstand, daß die Bluthaut zuweilen desto stärker wird, je mehr man zur Ader läßt. In diesem Fall sehe man hinsichtlich des zu wiederholenden Aderlasses mehr auf den Puls, als auf die Beschaffenheit des Blutes.

Bei schwachen und reizbaren Subjekten ist es rathsamer, anstatt des Aderlasses Blutigel an die schmerzhafte Stelle zu setzen, wenn die Entzündung rein örtlich zu seyn scheint. Oft ist dieses Mittel von vorzüglichem Nutzen, und lindert die Schmerzen selbst auch bei vorhandenen Symptomen allgemeiner Entzündung, wenn man dem Patienten zuvor eine Ader öffnen läßt. Sollte man keine Blutigel haben können, so kann man statt ihrer Schröpfköpfe gebrauchen.

§. 10.

Gemeiniglich verläßt man sich beim hitzigen Rheumatismus, besonders im Anfange der Krankheit, hauptsächlich auf antiphlogistische Diät und öftern Aderlaß. Man übertreibe beides aber nicht. Denn in mehr als einem Falle ward der unvorsichtige Gebrauch dieser Methode sehr schädlich, wie fern ein hoher gefährlicher Grad von Schwäche daraus entstand. Nach mehreren hierüber angestellten Betrachtungen, und da ich wußte wie leicht die Thätigkeit des Gefässesystems durch rothen Fingerhut (Digitalis purpurea L.) gemässigt wird, wandte ich seit einiger Zeit diese Pflanze in verschiedenen bedenklichen Fällen hitziger rheumatischer Beschwerden mit gutem Erfolge an, nachdem der Patient zuvor einmal oder zweimal

zur Ader gelassen hatte. Ich pflege hier alle 4 oder 6 Stunden 10 oder 20 Tropfen Digitalistinktur zu geben.

§. 11.

Leidet der Kranke an Verstopfung, so gebe man ihm ein leichtes Abführungsmittel, wonach er täglich zweimal zu Stuhle geht, z. B. ein Neutralsalz, oder man gebe ihm abführende Klystiere. Es ist das Beste, was man thun kann, wenn die Krankheit heftig ist. Der Kranke vermeidet dadurch die Schmerzen, die ihm der Stuhlgang verursachen würde.

§. 12.

Aeussert sich der Schmerz nur an einer Stelle, und ist keine innere Entzündung vorhanden, so wird ein Zugpflaster von Nutzen seyn, und analogisch werden stark reizende Linimente wirken. Man nehme:

Kampherspiritus	2 Unzen,
reine Ammoniumflüssigkeit . .	½ Unze,
Bergamottessenz	10 Tropfen.

Gemischt.

Oder:

reines Olivenöl	3 Unzen,
Terpentinöl	1 Unze,
konzentrirte Schwefelsäure . .	12 Tropfen.

Gemischt.

Oder:

reines Olivenöl	2 Unzen,
Kampher, darin aufgelöset, . .	2 Drachmen,
spanische Fliegentinktur . . .	1 Unze,
reine Ammoniumflüssigkeit . .	½ Unze,

Gemischt.

Oder:

kampherhaltiges Seifenliniment
(Opodeldok) . . . . 2 Unzen,
Ammoniumflüssigkeit . }
spanische Fliegentinktur } von jeder 2 Drachmen,
Opiumtinktur . . }
Gemischt.

Wenn aber die Schmerzen herumziehend sind und schnell von einer Stelle zur andern übergehn, dann leisten weder Linimente noch Blasenpflaster sonderliche Hilfe. Warme Fomentationen darf man niemals anwenden; denn weit entfernt, den Schmerz zu verringern, vergrößern sie ihn vielmehr.

§. 13.

Sollte sich an irgend einem Gelenke eine beträchtliche und sehr schmerzhafte Geschwulst einstellen, so muß man, ausser der topischen Anwendung von Blutigeln, ein zertheilendes Kataplasma, wie z. B. das der londoner chirurgischen Pharmakope, gebrauchen.

Rockenmehl . . . . 2 Pfund,
scharfer Sauerteig . . . . 4 Unzen,
Salpetersalz . . . . 2 Unzen.
Zum Umschlage.

Auch bei Steifigkeiten und andern Desorganisationen der Gelenke, die unter widrigen Umständen der Rheumatismus oft zurück läßt, kann dieser Umschlag, als örtliches Reizmittel, zur Heilung beitragen. Man lege ihn alle Morgen und Abende von neuem auf.

Hr. Doktor Falconer *) empfiehlt ein Kataplasma von $\frac{1}{3}$ verwittertem oder an der Luft zerfallenem Kalke und $\frac{2}{3}$ Hafermehl, beides zusammen mit Schweinefett zur Salbe gemacht. Dieser Umschlag, der jeden Abend auf den leidenden Theil gelegt, und jeden Morgen wieder abgenommen wird, bewirkt eine leichte Ausdünstung, und ist ein wenn gleich langsames, dennoch sicheres Mittel, Hüft- und Kniegeschwülste zu zertheilen.

§. 14.

Ungeachtet Umschläge von kaltem Wasser auf den leidenden Theil, wie auch die von einer Auflösung von Salmiak und Salpeter bei der Gicht sehr zweideutig und mißlich sind, so kann man sich ihrer meines Erachtens doch beim Rheumatismus mit gutem Erfolge bedienen. Im Jahr 1807 hielt ich mich einige Monate in Rußland auf, und fand, daß die dortigen Aerzte bei rheumatischen Beschwerden Schnee oder zerstampftes Eis äusserlich anwenden.

§. 15.

Nach den abführenden Mitteln kann man seine Zuflucht zu diaphoretischen Arzneien nehmen, wie z. B. zu den in kleinen Gaben oft wiederholten Antimonialmitteln, oder zum dowerischen Pulver.

Dowerisches Pulver . . . . . 40 Gran,
mit Rosenkonserve zu 12 Pillen gemacht.
Alle 3 bis 4 Stunden 3 Stück zu nehmen.

Zum Nachnehmen verordne ich folgende Mixtur:

*) Im 6ten Bande der Memoirs of the medical Society of London.

Zitronensaft . . . . 1½ Unzen,
kohlensaures Ammoniak . . . 1 Drachme,
destillirtes Wasser . . . . . . 4½ Unzen,
gereinigter Salpeter . . . . . ½ Drachme,
Eibischsyrup . . . . ½ Unze.
Untereinander gemischt.
Nach den Pillen jedesmal 3 Eßlöffel voll zu nehmen.

Einige Aerzte wenden auch zu demselben Zweck flüchtiges Alkali und Kampher an, sowohl einzeln als in Verbindung mit einander.

Kohlensaures Ammoniak . . . 1 Drachme,
schweißtreibendes Spießglas . . 12 Gran,
Rosenkonserve, so viel genug ist,
um 24 Pillen zu bereiten.
Alle 4 Stunden 4 Stück zu nehmen.

Oder:

Molken, mit Wein bereitet, . . 10 Unzen,
flüchtiger Hirschhorngeist . . . 30 Tropfen.
Beim Schlafengehn zu nehmen.

Oder:

Kampher . . . . 3 Gran,
kohlensaures Ammoniak . . . 10 Gran,
Brechweinstein . . . . ⅙ Gran.
Man mische es genau, und mache mit Rosenkonserve 5 Pillen daraus.
Auf einmal zu nehmen.

Oder:

Kamphermischung . . . . 4 Unzen,
essigsaure Ammoniumflüssigkeit . 1½ Unzen,
Brechwein . . . . 80 Tropfen.
Gemischt alle 4 bis 6 Stunden 2 starke Eßlöffel voll zu nehmen.

Zu diesen Mitteln kann man greifen, wenn die zuvor gebrauchten sich nicht wirksam genug zeigen. Um ihre Wirkung zu befördern, trinke

der Kranke reichlich Gerstenwasser, oder mit Wein bereitete Molken oder eine Theeinfusion.

§. 16.

Insgemein sucht man beim hitzigen sowohl als chronischen Rheumatismus Schweiße durch die Kunst zu bewirken, und es ist nicht zu läugnen, daß diese Methode in manchen Fällen heilsam ist; aber eben so gewiß ist es, daß oft die Natur schon von selbst sehr starke Schweiße in dieser Krankheit hervor bringt, ohne das irgend Besserung darauf erfolgt.

§. 17.

Manche Heilkünstler verordnen gegen den hitzigen Rheumatismus Opiate in Verbindung mit Kampher; bedeutende Wirkungen indessen lassen sich davon schwerlich erwarten. Weit besser ist es, das Opium hier mit Antimonium zu verbinden.

Schweißtreibendes Spießglas . .	12 Gran,
Opium	2 Gran,
Rosenkonserve, so viel genug ist, um 16 Pillen zu bereiten.	

Alle 6 Stunden 4 Stück zu nehmen.

Oder:

essigsaure Ammoniumflüssigkeit . .	½ Unze,
Pfeffermünzwasser	1 Unze,
Brechwein	20 Tropfen,
Opiumtinktur	25 Tropfen,
einfacher Zuckersyrup	2 Drachmen.

Gemischt.

Bei Schlafengehen zu nehmen.

Auch kann man sich eben so gut des dowerischen Pulvers bedienen.

§. 18.

Ein berühmter Professor der praktischen Heilkunde, Hr. Doktor Georg Fordyce, räth, jeden akuten Rheumatismus, selbst schon im Anfange der Krankheit, mit starken Gaben der Fieberrinde zu behandeln. In seiner klassischen dritten Abhandlung über das Fieber sagt er, daß er bei rheumatischen Beschwerden nun schon seit fünfzehn Jahren durchaus keinen Gebrauch vom Aderlaß machte; er verordnete gegen das Uebel beständig die Fieberrinde, und von allen seinen Patienten, deren er mehrere Hunderte hatte, starben nur zwei oder drei. Dagegen will er früherhin, bei angewandtem Aderlaß, häufig tödtliche Metastasen bemerkt haben, ein Umstand, der ihm selten vorkam, seitdem er sich der Aderlasse nicht mehr bediente.

Bei aller Achtung, die ich für Herrn Doktor Fordyce habe, muß ich dennoch bekennen, daß ich in Fällen, wo bei akuten rheumatischen Zufällen die Entzündung stark ist, einen reichlichen und frühzeitig gemachten Aderlaß nicht nur für sehr zuträglich halte, sondern sogar glaube, daß wohl schon mancher Patient eben deswegen seinen Geist aufgeben mußte, weil man den Aderlaß unterließ.

§. 19.

Unter den englischen Aerzten hat der Gebrauch der Fieberrinde auch am Hrn. Doktor Haygarth einen eifrigen Vertheidiger gefunden. In seiner klinischen Geschichte der Krankheiten sagt er, daß er seit mehreren Jahren den hitzigen

Rheumatismus mit dem Antimonialpulver der londoner Pharmakope oder mit Brechweinstein so lange behandle, bis Magen und Gedärme hinreichend gereinigt seien. Ohne alsdann erst irgend eine andre Ausleerung, oder eine Verminderung der fieberhaften und entzündlichen Erscheinungen abzuwarten, verschreibt er Chinarinde, anfänglich in kleinen Gaben, die er aber stufenweise verstärkt, sobald sie gute Wirkung zu thun scheinen. Aeussert die Chinarinde eine schädliche, oder gar keine Wirkung, so sezt er ihren Gebrauch aus, und wendet von neuem Antimonialpräparate an, bis hinlängliche Evakuationen erfolgen, nach denen wiederum Chinarinde wie zuvor gegeben wird. In quantitativer Hinsicht richtet er sich jedoch, bei nun erneuertem Gebrauch der Rinde, nach der individuellen Stärke des Magens seiner Patienten, und sobald Fieber und Entzündung aufhören, läßt er auch das Mittel selbst weg. Wenn indessen — sezt er klüglich hinzu — irgend Bedenklichkeiten eintreten, so müsse man Aderlaß oder Blutigel anwenden, und durch Antimonialmittel die Ausleerungen vermehren; der Gebrauch der Fieberrinde dürfe dann nicht eher erneuert werden, als bis die entzündlichen Symptome verschwunden sind.

Hr. Doktor Haygarth versichert, daß die Chinarinde, nur äusserst wenige Fälle ausgenommen, allgemein von trefflicher Wirkung war, indem Schmerzen, Anschwellungen, ermattende Schweiße und Fiebersymptome sich schnell danach verloren. Die praktischen Erfahrungen, womit er seine Behauptung unterstüzt, sind allerdings sehr

klar und bündig; aber die Folgerungen, die er daraus zieht, dürften doch meines Erachtens viel zu weit getrieben seyn, und könnten manchen Praktiker leicht verleiten, mit Vernachlässigung andrer nützlicher und wichtiger Mittel, dem Gebrauch der Chinarinde ausschließlich und zu unbedingt zu huldigen.

§. 20.

In Verbindung mit salpetersaurem Kali habe ich selbst in meiner Praxis die Fieberrinde oft und mit gutem Erfolge beim hitzigen Rheumatismus angewandt.

Fein pulverisirte Chinarinde . ½ bis 1 Drachme,
gereinigtes salpetersaures Kali . . 10 Gran.
Gemischt und vier solche Pulver gegeben.
Alle 4 Stunden 1 zu nehmen.

Oder:

Chinadekokt . . . . 1½ Unzen,
gereinigtes salpetersaures Kali . . 10 Gran.
Gemischt.

Diese Mischung empfehle ich vorzugsweise statt des Gebrauchs der Chinarinde für sich allein, bin jedoch weit entfernt, den Gebrauch überhaupt anzurathen, bevor man nicht die entzündlichen Erscheinungen durch abführende Mittel beseitigt hat, die oben angegeben worden sind. Deutlich scheint mir das Mittel angezeigt zu seyn, wenn der Schmerz intermittirend, die Zunge weder belegt noch trocken, die Haut feucht ist und der Urin einen Bodensatz hat.

§. 21.

Der englische Arzt, Hr. Doktor Hamilton

von Lynn Regis *) will bemerkt haben, daß in Fällen, wo beim hitzigen Rheumatismus Aderlaß und schweißtreibende Mittel vergebens angewandt wurden, und wo man der ununterbrochen fortdauernden Schmerzen wegen keine Fieberrinde geben konnte, Kalomel in Verbindung mit Opium heilsame Wirkung that. Er machte von diesem Mittel öftern Gebrauch, indem er nach Verschiedenheit des Alters und der Stärke des Patienten alle sechs, acht oder zwölf Stunden 1 bis 5 Gran Kalomel und $\frac{1}{4}$ oder 1 Gran Opium gab. Zugleich ließ er den Kranken reichlich lauwarmes Gerstenwasser trinken.

§. 22.

Chronische Rheumatismen weichen den bei hitzigen rheumatischen Uebeln anzuwendenden Mitteln gewöhnlich nicht, am wenigsten, wenn sie schon mit Desorganisationen der leidenden Theile verbunden sind. Sie heischen demnach eine eigene, verschiedene Behandlung. Ein allgemeiner Aderlaß ist durchaus unnöthig, da man sich nicht den geringsten Nutzen davon versprechen darf. Aeusserlich können örtliche Reizmittel zur Heilung hartnäckiger Rheumatismen beitragen. Man lasse in die Theile, die der Sitz des Uebels sind, täglich mehrmals ein die Haut röthendes Liniment einreiben, und bedecke sie mit Flanell oder trocknen aromatischen Kräutern, welche mit Kampher vermischt sind. Zieht sich die Krankheit sehr in die Länge, so mache man trockne Friktionen

*) Man sehe den 9ten Band der Edinburgh Medical Commentaries.

mit einer weichen Bürste, oder wende Elektrizität und Galvanismus an, besonders dann, wenn Steifigkeiten und andre Desorganisationen der leidenden Theile vorhanden sind.

In Frankreich hat man Einreibungen von Essigäther mit vorzüglich glücklichem Erfolge angewandt, hauptsächlich beim Hüft- und Lendenweh. *) Wie man behauptet, erregt dieses Mittel eine sanfte Wärme, und bewirkt eine heilsame Ausdünstung, ohne weder den Reiz, noch die heftige Spannung der Fibern zu vermehren. Oft ward auch durch Anwendung des kampherhaltigen Schwefeläthers der Schmerz in den Gelenken außerordentlich gemildert.

§. 23.

Hat die Krankheit ihren Sitz in den Bändern und Membranen der Gelenke, oder sind die Extremitäten der Knochen angeschwollen, so ist vor allen Dingen, besonders bei jungen und starken Subjekten, ein örtlicher Aderlaß erforderlich, gleich viel ob durch Blutigel oder Schröpfköpfe. So bald Schmerz und Reiz nachgelassen haben, muß man am leidenden Theile ein künstliches Geschwür machen, und zwar vermittelst des Aetzsteins, der hier dem Inzisionsmesser vorgezogen zu werden verdient. Dieselbe Methode befolge man auch bei chronischen Koxalgien und hartnäckigem Hüftweh; ihre gute Wirkung hat sich durch viele Erfahrungen bestätigt.

*) Vergl. Recueil periodique de la Societé de Medicine de Paris, No. 43.

§. 24.

Oft ist es auch sehr gut, warme Bäder zu nehmen, sei es nun, daß der ganze Körper gebadet werde, oder nur der leidende Theil. Haben nämlich die Schmerzen noch nicht lange gedauert, ist ihr Sitz in den Muskeln und Aponeurosen, bleiben sie nicht hartnäckig an einer Stelle, sondern sind herumziehend, scheinen die Kräfte des Patienten eben nicht abgenommen zu haben, so können warme Bäder von 80 bis 100 Grad Fahrenheit ungemein zur Heilung beitragen. Indessen muß der Patient aufhören zu baden, wenn sich nach den ersten zwei oder drei Versuchen sein Zustand nicht bessert, oder wohl gar verschlimmert. Bei alten Personen, auch in Fällen, wo der Kranke über stumpfe Schmerzen, Lähmung der Gelenke, Steifigkeit der Fibern und Entkräftung klagt, kann man ihm neben dem Gebrauch der oben angegebenen Mittel ein warmes Bad von 84 bis 90 Grad Fahrenheit verordnen.

§. 25.

Wirksamer noch, als jene Wasserbäder, ist meines Erachtens das Dampfbad. Wird es in Verbindung mit den vorhin empfohlenen Mitteln gehörig angewandt, so ist es selten ohne Wirkung. Mit vorzüglich glücklichem Erfolge wandte ich es oft nicht nur überhaupt gegen Hüft- und Lendenweh an, sondern insbesondere auch in Fällen, wo Anschwellungen, Steifigkeiten und andere Desorganisationen der Gelenke vorhanden waren. Die Art, wie man sich der warmen Wasserdämpfe bedient, kann verschieden seyn, und muß sich häu-

fig nach den häuslichen Umständen und Verhältnissen des Kranken richten. Die einfachste Vorrichtung ist ein großer Kessel mit einer Röhre, durch die man den Dampf auf den leidenden Theil leitet.

Man wiederholt das Dampfbad täglich zweimal oder dreimal eine halbe Stunde lang, und reibt zugleich ein linimentum rubefaciens ein. Gleich darauf wird Elektrizität angewandt in leichten Schlägen oder einer gewissen Anzahl von Funken, und dann der leidende Theil mit Flanell bedeckt.

§. 26.

Hr. Doktor Bardsley beobachtete im Krankenhause zu Manchester, daß bei mehreren chronischen Rheumatismen in den Hüften auf wiederholte Anwendung von Schröpfköpfen und künstlichen Geschwüren die heftigsten Symptome sich verloren; aber er mußte Dampfbäder und Elektrizität gebrauchen, um die zurückgebliebene Steifigkeit und Schwäche zu heben. Uebrigens empfiehlt er künstliche Geschwüre angelegentlich, weil er sie in vielen Fällen bewährt fand, wo alle andern Mittel vergebens angewandt waren. Den Grad des Reizes und der Eiterung suchte er stets nach der Hartnäckigkeit der Krankheit und den Kräften des Patienten zu modifiziren.

§. 27.

Zugpflaster sind vorzüglich angezeigt, wenn das chronische Uebel sich der Natur des hitzigen Rheumatismus nähert, oder wenn der Schmerz hartnäckig an einer Stelle bleibt. Es ist jedoch

weit besser, mehrere nach einander zu gebrauchen, als ein beständiges oder ein paar beständige zu unterhalten. Von erstern darf man sich zuverlässiger gute Wirkung versprechen. Auch thut man zuweilen wohl, das Blasenpflaster nicht unmittelbar auf die leidende Stelle, sondern vielmehr nur in ihre Nähe zu legen.

§. 28.

Die Mittel, welche gegen den chronischen Rheumatismus zum innern Gebrauche am meisten empfohlen werden, sind schweißtreibende und solche reizende Medikamente, die einen harzigen Stoff oder ein wesentliches Oel enthalten, wie es beim Ammoniaksalz, Guajak, Terpentin u. s. w. der Fall ist. Es gehören hieher folgende Formeln:

Venetianischer Terpentin . . . . . 1 Drachme,
Eiergelb, so viel genug ist,
zusammengesezter Wachholdergeist . 1 Unze,
destillirtes Wasser . . . . 4 Unzen.
Gemischt.
Alle 3 bis 4 Stunden 2 reichliche Eßlöffel voll zu nehmen.

Oder:

flüchtige Guajaktinktur . . . . 3 Drachmen,
Zimmtspiritus . . . . 6 Drachmen,
destillirtes Wasser . . . . 3 Unzen,
Brechwein . . . . 60 Tropfen.
Gemischt.
In 3 Malen, Morgens, Mittags und Abends, zu nehmen.

Oder:

zusammengesezte Guajaktinktur . . 2 Drachmen.
In ½ Tasse Zuckerwasser auf einmal zu nehmen.

Oder:

Guajakgummi . . . . 15 Gran,
schweißtreibendes Spießglas . . . 2 Gran,
Theriak . . . . 10 Gran.
10 Pillen daraus gemacht.
Auf einmal zu nehmen.

Oder:

Guajakgummi . . . . 2 Skrupel,
kohlensaures Ammoniak . . . . . 1 Skrupel,
Rosenkonserve, so viel genug ist, um
20 Pillen daraus zu machen.
Früh und Abends 10 Stück zu nehmen.

Oder:

Guajakgummi . . . . 1 Skrupel,
dowersches Pulver . . . . 10 Gran,
mit Rosenkonserve zu 10 Pillen gemacht.
Alle Abende zu nehmen.

Bei harten Zufällen, wo Steifigkeit und Schwäche eintritt, ist der Guajak in möglichst starken Gaben ein heroisches Mittel, besonders wenn er durch topische Medikamente unterstüzt wird. Oft thut auch in bedenklichen Fällen, und wenn das Uebel sehr rebellisch ist, eine ammoniakhaltige Guajaktinktur in starkem Chinadekokt sehr gute Wirkung, ungeachtet es übrigens seine Richtigkeit hat, daß innere Mittel allein nie, oder doch wenigstens äusserst selten hinreichend sind, die Krankheit fortzuschaffen.

§. 29.

Viele gebrauchen gegen den chronischen Rheumatismus auch Kalomel und andere Merkurialmittel, in Verbindung mit einem Absud von Sarsaparille; aber diese Medikamente sind wirk-

samer bei syphilitischen, als rheumatischen Schmerzen. Zuweilen jedoch besänftigen kleine Gaben, mit Opium, Kalomel und schweißtreibendem Spießglas vermischt, auch den rheumatischen Reiz und Schmerz.

Hin und wieder hat man auch narkotische Mittel angewandt, wie z. B. Schierling, Bilsenkraut und Akonit. Herr Doktor Guthrie in Petersburg versichert *), in Sibirien bediene man sich der sibirischen Schneerose (Rhododendron Chrysanthum) im Aufguß mit dem glücklichsten Erfolge.

Folge man aber einer Behandlungsart, welcher man wolle, immer wird man sie geraume Zeit fortsetzen müssen; widrigenfalls wird sie wenig helfen.

Sollte der Patient im Lauf der Krankheit seiner heftigen Schmerzen wegen nicht schlafen können, so lasse man ihn folgende Formel gebrauchen:

Essigsaure Ammoniumflüssigkeit . .	3 Drachmen,
Zimmtwasser	1 Unze,
Opiumtinktur	25 Tropfen,
Brechwein	20 Tropfen,
weißen Mohnsyrup	2 Drachmen.

Gemischt.

Beim Schlafengehn auf einmal zu nehmen.

Dieses schmerzstillende Mittel wird seinen Zweck nicht verfehlen.

§. 30.

Wenn Fieberrinde, Guajak, Opium, Antimo-

*) Man sehe den 5ten Band der Edinburgh Medical Commentaries.

nium, Merkur und andere angeführte Mittel vergebens angewandt worden sind, so kann man zuweilen mit der Fowlerschen Arsenikauflösung, in kleinen Dosen gegeben, schnell Hilfe schaffen. Man vermische sie mit gleichen Theilen Opiumtinktur, und gebe dem Patienten von dieser Mischung 2 bis 3mal täglich 10 Tropfen, in irgend einem schicklichen Vehikel, besonders in einem Chinadekokt. Gewiß ist es übrigens, daß dieses Mittel mit wirklichem Nutzen nur gegen alte chronische Rheumatismen gebraucht wird, wo der Kranke an großer Entkräftung, an hartnäckigen Anschwellungen und Desorganisationen der Knochen, des Periostiums und der Gelenkbänder leidet. Man fängt in solchen Fällen mit jener Dosis an, und verstärkt sie stufenweise nach Maasgabe der Wirkungen, die sie auf die Verdauungsorgane hat. In der Folge zeigen sich darnach zuweilen Ausschläge an verschiedenen Theilen des Körpers, auch pflegt wohl dann und wann ein Speichelfluß zu entstehn. Allemal stellt sich Verstopfung ein, wogegen man von Zeit zu Zeit Abführungsmittel gibt. Nach Umständen muß man das Mittel einen Tag oder ein paar Tage aussetzen, um nachher wieder damit fortzufahren.

Haben die rheumatischen Beschwerden noch nicht lange gedauert, oder ist der Patient noch in jugendlichem Alter, so lassen sich vom Arsenik eben keine guten Folgen erwarten. Seiner stark reizenden Kraft wegen kann man ihn eigentlich nur bei solchen Subjekten anwenden, deren Kräfte größtentheils erschöpft sind; am beßten wirkt er auf alte Personen.

§. 31.

Aus dem, was wir bisher über die Behandlung der chronischen Rheumatismen gesagt haben, geht im Allgemeinen hervor:

1. daß äusserlich örtliche Reizmittel, z. B. Wärme, Reiben, Fomentationen und Bäder, Einreibungen geistiger Substanzen und ätherischer Oele, Elektrizität, Galvanismus, Zugpflaster u. s. w. zur Heilung beitragen können;

2. daß innerlich reizend-stärkende Mittel, z. B. Kampher und ähnliche harzige Substanzen, von den Gummiharzen der Guajak, ferner Opium, Akonit und andere Giftpflanzen, bittere und scharfe Arzneien, reizendere Salze, Spießglas- und Quecksilberoxyde nebst andern solchen auflösenden Medikamenten u. s. w. anzuwenden sind.

Der Kranke braucht seine bisherige Lebensart nicht zu verändern, es wäre denn, daß die chronischen rheumatischen Beschwerden mit einem hitzigen Rheumatismus in Verbindung ständen. In diesem Falle muß er eine leichte, stärkende Diät führen. Ausserdem kann er sogar Senf und Rettig essen. Zu seinem gewöhnlichen Getränk wähle er Molken, die mit Wein bereitet sind, oder Gerstenwasser, das mit etwas Cremor tartari ein wenig gesäuert ist. Dabei richte er sein Verhalten so ein, daß die Verrichtungen des Hautorgans gleichmäßig und verstärkt von statten gehn. Zu dem Ende muß er in immer gleich bleibender Wärme seyn, und Flanell oder andre wollene Kleidung auf der blosen Haut tragen.

§. 32.

Wie man in Frankreich allgemein glaubt, sind die Engländer sehr leichtgläubig. Zu den Betrügern, die ihre Leichtgläubigkeit so oft zu benutzen verstanden, gehört ein gewisser Doktor Perkins aus Philadelphia, der sie zu überreden wußte, seine sogenannten tracteurs metalliques seien ein wirksames Mittel gegen Rheumatismus, Gicht und andere schmerzhafte Krankheiten. Jezt, nachdem sie eines Bessern belehrt sind, sprechen sie kaum noch von dieser Albernheit, ungeachtet es immer noch hie und da Tröpfe unter ihnen gibt, die eine Analogie zwischen den tracteurs und dem Galvanismus oder wohl gar dem thierischen Magnetismus zu finden wähnen. Die Wirkungen der Windbeutelei des Doktors Perkins bestehen zuversichtlich blos in der Einbildung, die übrigens, wie Hr. Doktor Haygarth unwiderleglich bewiesen hat *), viele Krankheiten sowohl erzeugen, als heilen kann.

*) S. dessen Tract. on the Imagination, as a Cause and as a Cure of Disorders of the Body, London 1823.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dinkelsbühl,
bei Friedrich Walthr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cadet de Vaux, Antoine Alexis, / Köchy, Christian Heinrich Gottlieb, /
Cloquet, Hippolyte,

A. A. Cadet de Vaux neue spezifische Heilmethode der Gicht und des
Rheumatismus durch praktische Erfahrungen bewährt ; nebst einer
allgemeinen faßlichen Anweisung von J. H. Cloquet und C. Giraudy zur
rationellen Behandlung dieser Krankheiten, um den Schmerz zu lindern und

Dinkelsbühl 1826

Path. 203 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10471169-7